

# BERICHT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DENKMALPFLEGE  
UND DER ALTERTUMS- UND GESCHICHTSVEREINE

INNERHALB DER RHEINPROVINZ

VOM 1. APRIL 1909 BIS 31. MÄRZ 1910

---

BEILAGE ZU BONNER JAHRBÜCHER 120

---

BONN 1911

CARL GEORGI, UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI UND VERLAG



## Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1909 bis 31. März 1910.

Die Provinzialkommission für die Denkmalpflege ist im letzten Jahre durch die Zuwahl verschiedener neuer Mitglieder an Stelle der gestorbenen oder ausgeschiedenen ergänzt worden. Zugewählt wurden Herr Regierungspräsident a. D. zur Nedden, der Vorsitzende des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, in Koblenz, Herr Superintendent Müller in Düren als Vertreter des evangelischen Konsistoriums an Stelle des verstorbenen Superintendenten Metz, und Herr Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Max Schmid in Aachen.

Die Kommission ist im Laufe des Geschäftsjahres zweimal zusammengetreten; am 26. Juli 1909 und am 24. Januar 1910. In der ersten Sitzung wurden aus den dem Provinzialausschuss zur Verfügung stehenden etatsmässigen Mitteln des Fonds für Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen bewilligt: Für die Wiederherstellung des Innern und der Inneneinrichtung des Klever Tores zu Xanten 1000 M., für die Instandsetzung der Epitaphien in der evangelischen Kirche zu Ringenberg 600 M., für die Instandsetzung der katholischen Kapelle zu Rhöndorf 600 M., für die Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche zu Carden 4000 M., für die Instandsetzung des Kieferschen Fachwerkhauses zu Fahr 600 M., für die Instandsetzung eines Fachwerkhauses zu Pünderich 400 M., für eine Publikation der rheinischen gotischen Plastik 800 M.

In der Wintersitzung sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen eingehend beraten worden, nachdem die zugewählten Sachverständigen die Projekte und Vorlagen noch einer Vorprüfung unterzogen hatten. Entsprechend den Kommissionsvorschlägen hat dann der 50. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung vom 11. März 1910 die folgenden Beihilfen gewährt: Zur Wiederherstellung der Stadtbefestigung zu Bacharach die dritte Rate von 6000 M., zur Wiederherstellung der Wallfahrtskirche zu Clausen die zweite Rate von 8000 M., zur Freilegung des Münsterchores zu Aachen 10000 M., für Untersuchungen und Ausgrabungen im Münster zu Aachen 12000 M., zur Wiederherstellung der Kirche Gross St. Martin als erste von zwei gleich hohen Raten 25000 M., zur Erhaltung der Mathenakirche als erste von zwei gleich hohen Raten 10000 M., zur Wiederherstellung des Kreuzganges der katholischen Pfarrkirche zu Hamborn 4000 M., zur Erhaltung der römischen Villa in Bollendorf 5100 M., zur Instandsetzung der

Burgruine zu Heimbach 5000 M., zur Aufstellung der Grabdenkmäler der klevischen Grafen und Herzöge in der Dionysiuskapelle zu Kleve als erste von zwei gleich hohen Raten 3400 M., zur Instandsetzung des Meffertschen Hauses am Marktplatze zu Vallendar 1500 M., zur Instandsetzung alter Häuser zu Monreal 1000 M., für die Publikation einer Geschichte der rheinischen Glasmalerei vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts 4000 M. Ausserdem wurde für die Wiederherstellung des Turmes der evangelischen Kirche zu Waldbroel aus dem Dispositionsfonds des Provinzialausschusses eine Beihilfe von 1000 M. bewilligt.

Von grösseren Ausführungen sind ausser den fortlaufenden Arbeiten an den Domen zu Köln, Trier, Aachen, Wetzlar, Altenberg noch zu nennen: Die Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche Gross St. Martin zu Köln, der Ludwigskirche in Saarbrücken, der Mathenakirche zu Wesel, der Münsterkirche St. Martin zu Emmerich und der Fraukirche zu Thür bei Niedermendig. Vorbereitet wird eine generelle und umfassende Instandsetzung der Kirche St. Matthias zu Trier. Unter den Arbeiten an den Stadtbefestigungen stehen die in Bacharach und Oberwesel obenan. In Aussicht genommen ist die Sicherung der Stadtbefestigung von Zülpich und Bergheim, während die durch viele Jahre hindurch sich erstreckenden Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbefestigung von Münstereifel jetzt zum Abschluss gekommen sind.

Die Arbeiten erfolgten unter Teilnahme und Aufsicht, in vereinzelt Fällen auch unter der direkten Leitung des Provinzialkonservators. Daneben unterstanden sie natürlich der Aufsicht durch die Königlichen Regierungen. In dankenswerter Weise haben die hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierungen und teilweise auch die Königlichen Kreisbauinspektoren sich an der Beaufsichtigung beteiligt, auch dort, wo sie nicht von Amts wegen an der Bauausführung teilzunehmen hatten. In bezug auf die örtliche Leitung der Arbeiten musste es immer mehr das Bestreben der Denkmalpflege sein, dass tunlichst für alle wichtigeren Ausführungen eine künstlerische und technische örtliche Aufsicht dauernd oder intermittierend bestellt werde. Bei der provinziellen Denkmalpflege waren für diese Zwecke die beiden Architekten Franz Krause und Julius Müller tätig. Ausserdem ist auch Dr. Jug. H. von Behr mit solchen Bauleitungen vertraut gewesen.

Der seit 10 Jahren in der Rheinischen Denkmalpflege als Vertreter des Provinzialkonservators ohne Unterbrechung tätige Direktor des Denkmälerarchivs, Dr. Edmund Renard, ist unterm 1. April 1910 für 1½ Jahre von der Provinzialverwaltung beurlaubt worden, um als Hilfsarbeiter im Kultusministerium tätig zu sein. An seiner Stelle sind bis auf weiteres die Herren Dr. Erwin Hensler (seit 1. Juli 1910) und Dr. Ernst Wackenroder (seit 15. Juli 1910) als Assistenten eingestellt worden.

Wiederholt fanden endlich grössere Besichtigungsreisen im Gebiete der Provinz durch die Kommissare des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten statt, an denen der Provinzialkonservator bzw. sein Vertreter teilnahm.

Neben der staatlichen und provinziellen Denkmalpflege und in dauernder Verbindung mit ihr ist wieder die rühmliche Tätigkeit des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz zu nennen, der zumal auch auf dem Gebiete der Propaganda zu wirken sich bemüht und durch seine Initiative wie durch seine energische Unterstützung eine Reihe wichtiger allgemeiner und spezieller Fragen wesentlich gefördert hat. Die seitens des Vereins tatsächlich gewährten Beihilfen beziehen sich in der Hauptsache auf kleinere Denkmäler, Holzhäuser, einfachere Dorfkirchen, Kapellen, Heiligenhäuschen und daneben auf eine Gruppe von in Privatbesitz befindlichen Denkmälern, denen die staatliche Denkmalpflege nicht in diesem Umfange ihre Sorge zuwenden kann: den Fachwerkbauten und Schieferhäusern. Die in 41 Fällen gewährten Beihilfen haben im Kalenderjahre 1910 die Summe von 6609 M. erreicht. Über die Unternehmungen des Vereins im einzelnen berichten weiter seine Mitteilungen, von denen bis jetzt vier Jahrgänge mit je drei Heften erschienen sind.

Die Umordnung des Denkmälerarchivs der Rheinprovinz ist durch Fräulein Johanna Kley fortgeführt worden. Bei der Fülle der Neueingänge konnte die Umordnung innerhalb des Berichtsjahres noch nicht beendet werden. Daneben ist eine Inventarisierung aller vorhandenen Negative durchgeführt worden. Das Denkmälerarchiv hat eine Vermehrung von über 1400 Blättern zu verzeichnen: der Bestand ist von 16430 auf 17885 Nummern gewachsen (er beträgt jetzt bei Abschluss dieses Berichtes schon über 20000 Nummern). Das Archiv hat wesentliche Neuerwerbungen erfahren, unter denen besonders zu nennen sind: 450 Blatt Photographien von Dr. Quedenfeldt, eine Reihe älterer photographischer Aufnahmen kölnischer Kunstdenkmäler und Kunstwerke, 380 Blatt Zeichnungen und Skizzen des Regierungs- und Baurat von Behr. Für die beiden genannten Hauptwerbungen wurden durch den Provinzialausschuss die notwendigen Mittel besonders bewilligt. In höchst anerkennenswerter Weise ist die Sammlung ausserdem durch verschiedene Geschenke und Überweisungen von Behörden und Privaten vermehrt worden. Die Inanspruchnahme des Denkmälerarchivs durch die Behörden wie durch Künstler und Gelehrte ist eine ziemlich rege gewesen.

Die Einrichtung der Korrespondenten für Denkmalpflege, die vor 16 Jahren geschaffen worden war zur Unterstützung vor allem der praktischen Arbeiten des Provinzialkonservators und zur Verbreitung des Interesses an den Aufgaben der Denkmalpflege, bedurfte dringend einer Neubelebung, da nur eine kleine Anzahl der Korrespondenten in dauernder und fruchtbringender Verbindung mit der Denkmalpflege geblieben ist. Es ist deshalb eine Revision der Liste, eine sorgfältige Ergänzung der Zahl der Korrespondenten und eine Vermehrung zumal der historischen und technischen Sachverständigen eingetreten.

Sodann ist im Einvernehmen mit dem Herrn Landeshauptmann eine neue Instruktion für die Korrespondenten ausgearbeitet worden, die von jetzt ab nur für den Zeitraum von fünf Jahren ernannt werden. Die Neuerung besteht vor allem darin, dass die Korrespondenten gebeten werden, am Ende eines

jeden Verwaltungsjahres (vor dem 1. April) einen nach Bedarf kürzeren oder längeren Bericht an die Adresse des Provinzialkonservators zu richten, in dem etwaige Beobachtungen, Mitteilungen und Nachrichten über den Zustand oder die Gefährdung einzelner Denkmäler niederzulegen sind. Es darf auch an dieser Stelle auf die Dringlichkeit der Mitarbeit hingewiesen und die ernstliche Bitte ausgesprochen werden, dass die Bestrebungen der Denkmalpflege tunlichst von allen Seiten durch Mitteilungen, Zusendung von Notizen und durch Werbung von Interesse praktisch allenthalben unterstützt werden. Die Instruktion selbst ist hierunter abgedruckt.

### **Instruktion für die Korrespondenten für Denkmalpflege.**

Die Korrespondenten für Denkmalpflege haben die Aufgabe, die staatlichen und provinziellen Organe der Denkmalpflege bei ihren Bestrebungen zu unterstützen und in Verbindung mit den bestehenden Geschichts-, Kunst- und Altertumsvereinen und allen sonstigen Freunden der heimischen Altertumskunde für die Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler der Rheinprovinz zu wirken. Sie fungieren ehrenamtlich und werden durch die Provinzialverwaltung eingesetzt. Die Ernennung erfolgt zunächst auf die Dauer von fünf Jahren. Eine Wiederernennung ist möglich.

Ihre Tätigkeit soll vor allem in der ständigen Aufmerksamkeit auf die Denkmäler ihrer näheren Umgebung bestehen.

Als Denkmäler sind dabei zunächst alle Bauwerke zu fassen, die für die Kunst oder die Geschichte in irgendeiner Beziehung wertvoll und charakteristisch sind — also Kirchen, Kapellen und alle kirchlichen Anlagen bis zu Heilighäuschen und Bildstöckeln, Schlösser, Burgen, Stadtbefestigungen, Tore, Türme, öffentliche städtische Gebäude und merkwürdige und interessante städtische und ländliche Wohnhäuser in Privatbesitz; endlich alle Werke der Malerei, Plastik und des Kunstgewerbes, soweit sie künstlerisch bedeutend oder historisch wichtig sind.

Die Aufmerksamkeit der Korrespondenten ist besonders in den folgenden Fällen erwünscht:

1. Sobald einem Baudenkmale Verfall droht, sobald das ganze Denkmal oder ein Teil seiner Zerstörung entgegengeht, sobald die Unterhaltung eines Bauwerks vernachlässigt wird.
2. Wenn einem Denkmale von öffentlichem Interesse der Abbruch droht, wenn eine Beschädigung oder Entwertung durch den Abbruch einzelner Teile oder durch Anbauten bevorsteht oder erfolgt ist.
3. Wenn eine Restauration, eine Wiederherstellung, Instandsetzung, Reinigung oder Veränderung bevorsteht, durchgeführt wird oder schon erfolgt ist, bei der das Interesse der Denkmalpflege nicht voll gewahrt scheint.
4. Wenn ein bewegliches Kunstwerk oder ein Denkmal von besonderem historischem und antiquarischem Interesse in öffentlichem Besitz — ein Gemälde, eine Skulptur, ein Goldschmiedewerk, ein Grabdenkmal usw. —

veräußert worden ist, oder wenn seine Veräußerung bevorsteht oder beabsichtigt wird.

5. Wenn an und in historisch wichtigen Baudenkmalern irgendwelche kunsthistorisch interessante Entdeckungen gemacht, Fundamente aufgedeckt, Inschriften aufgefunden, Wandgemälde blossgelegt werden.

In allen diesen Fällen sind die Korrespondenten autorisiert und ersucht, unverzüglich den Provinzialkonservator der Rheinprovinz Professor Dr. Clemen in Bonn in Kenntnis zu setzen, in besonders wichtigen, keinen Aufschub duldenden Angelegenheiten, bei denen ein direktes Einschreiten nötig erscheint, auf telegraphischem Wege. Auch in Fällen, wo die Korrespondenten im Zweifel sind, ob bei Veränderungen und Restaurationen durchweg den allgemeinen Grundsätzen, Vorschriften und Bestimmungen nachgekommen ist, sind sie gebeten, an den Provinzialkonservator zu berichten; die Namen der Korrespondenten werden bei der amtlichen Behandlung der Fragen der Denkmalpflege nicht genannt.

Ein besonderes Augenmerk ist erwünscht auf den Zustand der Reste der Stadtbefestigungen, Mauern, Tore, Türme, der Burgen und Burgruinen usw. Selbst in allen den Fällen, wo eine Beseitigung der Bauwerke der Verkehrsinteressen wegen von vornherein als unabwendbar erscheint, ist es wünschenswert, dass die Organe der Denkmalpflege so zeitig als möglich orientiert werden, damit eventuell Aufnahmen angefertigt und besonders wichtige Architekturteile etwa an anderer Stelle konserviert werden können.

Dauernde Aufmerksamkeit ist weiterhin gegenüber dem Bestande an älteren wertvollen Bauwerken in Privatbesitz, Burgen und Wohnhäusern nötig. Obwohl hier nur eine beschränkte Einwirkung möglich ist, ist es doch dringend erwünscht, dass die Denkmalpflege über bevorstehende Beseitigungen und Veränderungen unterrichtet werde.

Neben den Bauwerken von allgemeiner historischer oder kunstgeschichtlicher Bedeutung erscheinen im Sinne des Heimatschutzes auch die einfacheren, aber für ihre Zeit typischen und etwa im Ortsbild oder in der Landschaft wesentlich mitsprechenden Anlagen des Schutzes und der Erhaltung würdig.

Bei Funden von frühgeschichtlichen, römischen und fränkischen Anlagen aller Art — bei allen Arten von Ausgrabungen, bei Aufdeckung von Bauwerken, Blosslegung von Fundamenten, bei der Entdeckung von Ringwällen, Erdverschanzungen, Grenzwehren, insbesondere auch bei der Aufdeckung von Grabfeldern oder Einzelgräbern sind die Korrespondenten ersucht, direkt an die Direktoren der beiden rheinischen Provinzialmuseen zu berichten: für den Regierungsbezirk Trier an den Direktor des Provinzialmuseums zu Trier, für die übrigen vier Regierungsbezirke an den Direktor des Provinzialmuseums zu Bonn. Auch hier ist in allen dringlichen Fällen eine telegraphische Benachrichtigung erwünscht. Ebenso ist bei allen Funden von frühgeschichtlichen usw. Altertümern — von Urnen und anderen Gefäßen in Ton und Glas, Münzen, Waffen, Metallgegenständen usw. — ein tunlichst rascher Bericht an das Provinzialmuseum erwünscht.

Die Aufgabe der Korrespondenten für Denkmalpflege soll in allen diesen Fällen nicht nur darin bestehen, über zu ihrer Kenntnis kommende drohende oder erfolgte Zerstörungen, Veräusserungen oder Veränderungen auf der einen Seite und über Funde und Entdeckungen auf der anderen Seite zu berichten und auf etwa an sie gerichtete Bitten Auskunft zu erteilen, sondern ebenso sehr darin, das Interesse für die Erhaltung und Erforschung der Denkmäler unserer Provinz selbst lebendig zu erhalten und in weitere Kreise zu tragen.

Berichte der Korrespondenten sind in erster Linie naturgemäss über die Vorfälle in ihrer nächsten Umgebung erwünscht, doch ist eine Nachricht über weiter abgelegene Denkmäler ebenso dankenswert. Sollte die Aufmerksamkeit einzelner Korrespondenten auf besonders gefährdete Objekte noch zu richten sein, so werden durch den Provinzialkonservator direkt derartige Wünsche ausgesprochen werden<sup>1)</sup>.

Die Korrespondenten sind gebeten, Zeitungsnummern, in denen sich wichtigere Notizen über Fragen der Denkmalpflege finden, ohne weiteres an den Provinzialkonservator einzusenden, ihm Gelegenheitschriften und historische Publikationen zuzuschicken oder ihn über deren Erscheinen zu unterrichten und ihm endlich auch, wenn möglich, Aufnahmen von Denkmälern der Provinz, die etwa von Amateurphotographen gefertigt sind, zur Einverleibung in das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz zuzustellen.

In den Kreisen endlich, in denen die Inventarisierung der Denkmäler vollständig durchgeführt ist, sind Angaben über Veränderungen an den Beständen der verzeichneten und beschriebenen Denkmäler und Verbesserungen und Ergänzungen der Mitteilungen in dem im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegebenen Werke „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ erwünscht, damit auf diese Weise die Berichtigung und Weiterführung des Denkmälerinventars ermöglicht werde.

Die Korrespondenten sind gebeten, am Ende eines jeden Verwaltungsjahres (vor dem 1. April) einen nach Bedarf kürzeren oder längeren Bericht an die Adresse des Provinzialkonservators zu richten, in dem etwaige Beobachtungen und Mitteilungen und Nachrichten über den Zustand oder die Gefährdung einzelner Denkmäler niederzulegen sind.

---

1) Nachrichten, die sich auf verschiedene Denkmäler beziehen, sind auf getrennten Blättern erwünscht.

## Berichte über ausgeführte Arbeiten.

### 1. Baerl (Kr. Moers). Instandsetzung der evangelischen Pfarrkirche.

Die evangelische Pfarrkirche zu Baerl ist ein interessanter einschiffiger Bau, in dem sich Anlagen des 12. Jahrhunderts mit solchen des 15. mischen. (Vergl. den Grundriss Fig. 1.) Der feingegliederte dreistöckige Turm gehört noch der romanischen Bauzeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an.

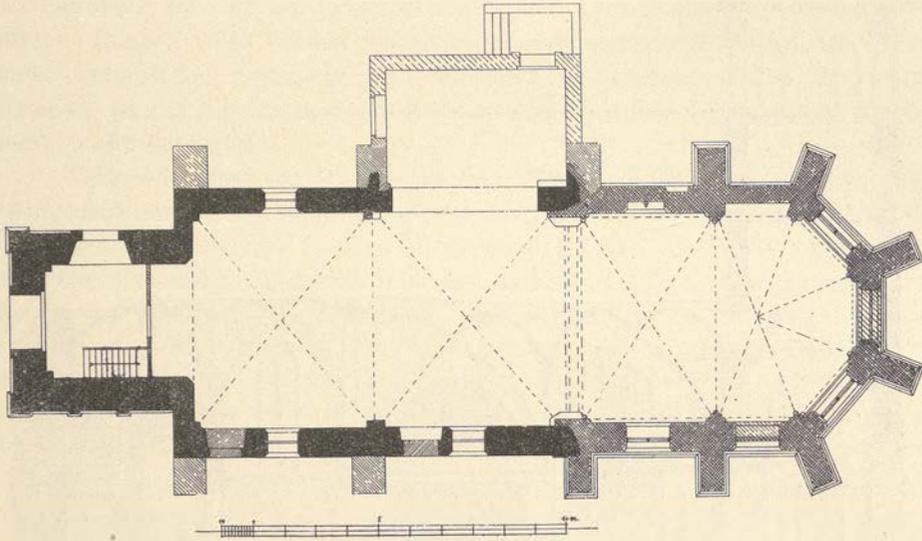


Fig. 1. Baerl. Evangelische Pfarrkirche. Grundriss.

Seine Mauern bestehen durchweg aus Tuff. Die Wandflächen sind durch Lisenen und Rundbogenfriese in der üblichen Weise gegliedert. Auffällig ist die Durchführung der Lisenen auch im Erdgeschoss. Auch die Aussenmauern des Seitenschiffes bestehen zumeist noch aus Tuff und gehören der romanischen Periode an. Im 15. Jahrhundert ist dann ein neuer gotischer Chor angebaut worden, der reiche und feingegliederte Wanddienste im Innern zeigt, die unter der Fenstersohlbank mit einer Konsole abschliessen, schöne Blattkapitäre und an der Nordmauer eine mit einem flachen Keilbogen überdeckte Nische. Auch im Äussern zeigt der Chor an den Fialen der Strebepfeiler reiche und anmutige Motive mit kleinen Spitzbogenblenden. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist, wahrscheinlich durch einen Brand, die Kirche zerstört worden. Es ist damals der Turm durch ein in Ziegel ausgeführtes Stockwerk erhöht worden, die romanischen Doppelfenster in der alten Glockenstube wurden erneuert, in die Öffnungen gotische spitzbogige Fenster mit einfachen Pfosten eingeschoben und das Langhaus

erhielt ein neues Gewölbe, das sich von dem des Chores durch die auffällig tiefe Busung (vergl. den Längenschnitt Fig. 2) auszeichnet.

Der Bau hatte im Laufe der letzten Jahrhunderte schwer gelitten, vor allem durch das Fehlen einer richtigen Entwässerung. Dabei war die Tuffsteinverblendung der äusseren Mauerflächen sowie alle Werksteingliederungen sehr stark verwittert und teilweise vollständig ausgefressen, insbesondere nach der Südseite des Langhauses, an den Strebepfeilern des Chores sowie an der Süd- und Westseite des Turmes. Die ganz zerstörte äussere Silikatschicht des Tuffmauerwerks hatte sich teilweise von dem Kern gelöst, war abgefallen, weitere morsche Partien drohten nachzustürzen. Die Gemeinde musste, um

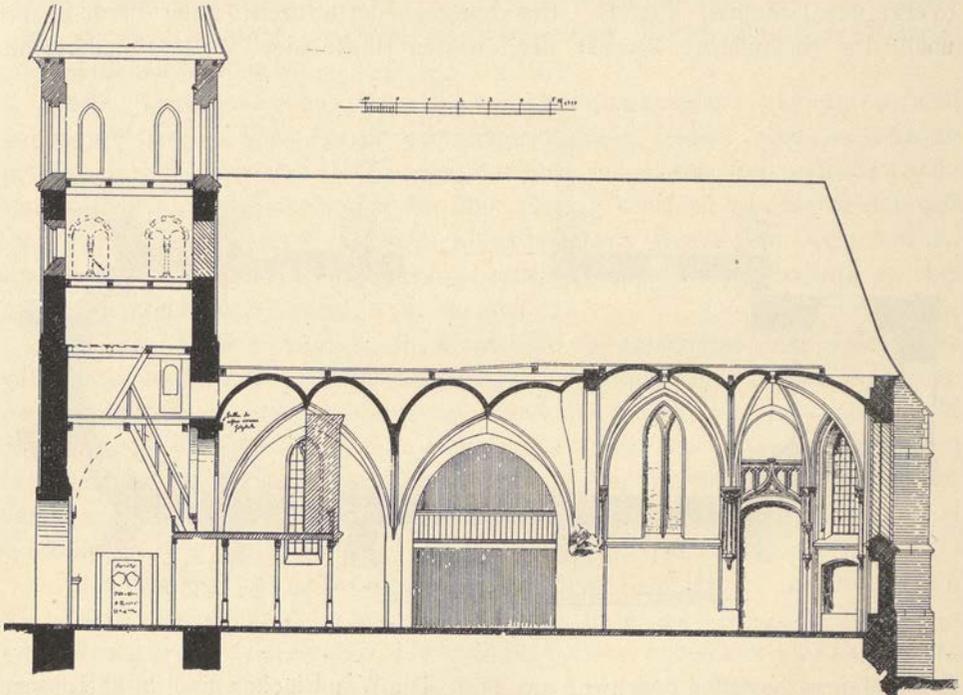


Fig. 2. Baerl. Evangelische Pfarrkirche. Längenschnitt.

das Mauerwerk vor weiterem Verfall zu schützen, eine gründliche Sicherung vorsehen und hatte einen radikalen Zementverputz geplant. Eine solche Massnahme erschien vom Standpunkte der Denkmalpflege aus gänzlich untunlich. Es wurde deshalb ein neuer Kostenanschlag aufgestellt, der nun mit Bewahrung des alten Charakters und im Anschluss an das alte Material die Ausheilung der vorhandenen Schäden und das Auswechseln der schadhaften Mauerpartien vorsah. Der 49. Provinziallandtag bewilligte hierzu im Jahre 1909 den Betrag von 2000 M. Die Arbeiten wurden dem Architekten Albert Nies in Düsseldorf übertragen, der sie im Jahre 1909 sorgfältig zu Ende führte. Die Reparaturen erstreckten sich zunächst auf die Sicherung der äusseren Strebepfeiler, auf die Ergänzung der abgefallenen Giebelbegrünungen und die Er-

neuerung der Gurtgesimse. Die Tuffsteinverblendung der Chorgewände wurde ausgebessert; an Stelle der gusseisernen Chorfenster aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts wurde neues Masswerk aus Tuff eingesetzt. Der an der Nordseite in späterer Zeit in Ziegelmauerwerk errichtete Anbau wurde mit feinem Spritzbewurf versehen. Am Turm wurde die ganze Mauerfläche gründlich durchgesehen, an den schadhafte Stellen der Tuffmantel in der alten Schichtenhöhe erneuert, die nur korrodierten Steine verblieben aber in der Fläche. Die Werksteingesimse und die Bogenfriese mussten zum Teil erneuert werden, auf der Südseite wurden die Umrahmungen der Öffnungen des mittleren Turmgeschosses wiederhergestellt. Auf der Südseite des Langhauses wurden endlich die beiden in rohem Ziegelmauerwerk plump aufgeführten Strebepfeiler entsprechend den sonstigen Mauerflächen verkleidet. Nachträglich wurden auch auf der Nord- und Westseite des Turmes die vermauerten romanischen Doppelfenster wieder geöffnet. Ebenso wurde der Aufbau des Turmes einer gründlichen Reparatur im Mauerwerk unterzogen. Durch die letzten Arbeiten ist die Kirche auch im Äusseren in ihrer ganzen schmucken Erscheinung wiederhergestellt.

Vergleiche über die Kirche: Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Moers (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I. Bd. Heft III, S. 11). — Pick in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein XXXIX, S. 23. — Ausführliche Pfarrchronik, Relatio historica ecclesiae Baerlensis, 1721, verfasst von Pfarrer Seven, mit ausführlicher Chronik von 1560—1721, im Pfarrarchiv.

Clemen.

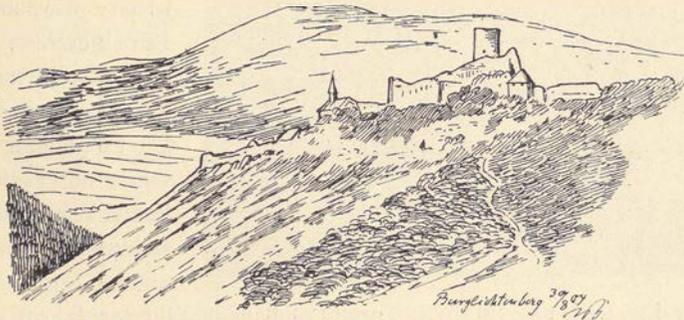


Fig. 3. Burg Lichtenberg. Ansicht von Südosten.

## 2. Burg Lichtenberg (Kreis St. Wendel). Sicherung der Burgruine.

### I. Geschichte.

Die Geschichte der mächtigen Ruine Burg Lichtenberg im Kreise St. Wendel, welche in ihrer Längenausdehnung von insgesamt 400 m in den Rheinlanden von keiner anderen Burg übertroffen wird, ist noch wenig geklärt. Was davon bekannt ist, verdanken wir vor allem den unermüdlichen Forschungen des Pfarrers Walter Haarbeck in Thallichtenberg, der das Ergebnis derselben in seiner Arbeit: „Lichtenberg, Geschichte der Kirchengemeinde Burg-

Lichtenberg nebst Beiträgen zur Geschichte der Burg Lichtenberg, Kusel 1906“ niedergelegt hat.

Die Geschichte der Burg beginnt schon um das Jahr 1200. Im Anfang des 13. Jahrhunderts war eine Veste hier errichtet; im Jahre 1214 soll die kaum gegründete Burg auf Befehl Kaiser Friedrich II. in Folge einer Beschwerde

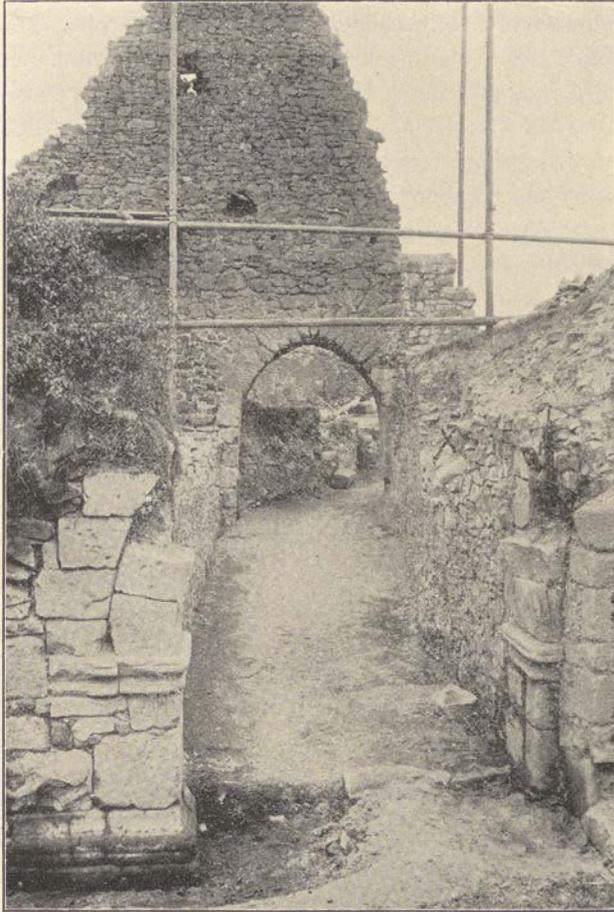


Fig. 4. Burg Lichtenberg. Südliche Torfahrt mit dem Westgiebel nach der Freilegung.

des Abtes von Remigiusberg wieder abgebrochen werden (*Acta academiae Theodoro-Palatinae* II, p. 287). Die Veste ist damals im Besitz der Grafen von Veldenz. Es ist aber wahrscheinlich, dass die ausgedehnte Burg aus zwei Burgen entstanden ist, wie solche Doppelburgen vielfach vorkommen (siehe Tafel). Man kann deshalb nicht mit Sicherheit sagen, ob der östliche Teil der Burg, welche als die Oberburg mit dem hohen Bergfrid noch heute den höchsten Gipfel des Burgberges krönt, die ursprüngliche Burg gewesen ist (Fig. 3), oder ob die westliche Anlage, die heute als die Unterburg bezeichnet wird, unter ihrem meterhohen Schutte noch die Reste einer früheren Burganlage birgt. Der in den letzten Jahren erst aus dem Schutt freigegrabene südliche Burgweg zeigt an

dem östlichen der beiden Tore Kunstformen, die noch aus romanischer Zeit stammen und deshalb aus dem 12. oder aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts herrühren werden (Fig. 4). Und in der unmittelbaren Nachbarschaft dieses südlichen Burgweges erhebt sich nördlich davon der Unterbau eines grösseren Bauwerkes mit Eckquadern, die sehr wohl dem Sockel eines alten Bergfrieds angehören können. Doch mag diese Frage dahingestellt bleiben, bis die Freilegung der sogen. Unterburg mehr tatsächliches Material dazu geliefert haben wird. Im Jahre 1214 wird Graf Gerlach IV. von Veldenz als Bauberr genannt.

Dies Geschlecht war nun 200 Jahre lang im Besitze der Burg. Eine Urkunde aus dem Jahre 1364 (Acta acad. Palat. IV, p. 333) nennt wieder ausdrücklich die Unterburg: sie bekundet, dass Graf Heinrich II. von Veldenz seiner Schwiegertochter, der Gräfin Loretta von Sponheim, wahrscheinlich Tochter der bekannten glücklichen Gegnerin des grossen Erzbischofs Balduin von Trier (1308—1354) und Besitzerin der Gräfinburg bei Trarbach, die untere Burg Lichtenberg zur Wohnung als Witwensitz bestimmt.

Unter Stephan von Pfalz-Zweibrücken (1410—1459) gelangte die Burg im Wege der Erbfolge in den Besitz dieses pfalzgräflichen, später herzoglichen Hauses, bei dem es bis zur französischen Revolution verblieb. Die Erbschaftsverhandlungen über die sogenannte Sponheimer Erbschaft werden u. a. durch eine Urkunde aus dem Jahre 1426 beleuchtet. Als im 17. Jahrhundert eine Linie des pfälzischen Hauses auf den schwedischen Königsthron gelangte, stand vorübergehend die Burg auch unter schwedischer Oberhoheit.

Aus der Zweibrückenschen Zeit werden mehrere kriegerische Schicksale der Burg berichtet, die auf die Bedeutung als wichtiger Verteidigungspunkt und die Art ihrer Ausrüstung einiges Licht werfen, ohne dass wir jedoch bestimmte Kunde über die Geschichte ihres Ausbaues und ihre allmähliche Erweiterung, die schliesslich zu einer völligen Verschmelzung der zwei anfangs getrennten Burgen führte, erhalten.

Da die Burg ursprünglich kurpfälzisches Leben war, entstanden später Zwistigkeiten in der Familie des pfalzgräflichen Hauses selbst, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einem Kriege zwischen Ludwig I. (1459—1489), dem Verwalter des Veldenzers Gebietes, und seinem Vetter Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz führten. Die aus dieser Zeit stammenden Urkunden ergeben die Bundesgenossenschaft des Erzbischofs Diether von Mainz für den bekämpften Pfalzgrafen Ludwig in Lichtenberg.

Für die Baugeschichte ist von Interesse, dass 1488 eine Rossmühle auf Lichtenberg angelegt ist. Solche Mühlen verband man gern mit der Anlage der grossen runden Bastionen, die nach Einführung der Feuerwaffen üblich wurden, und in dem untersten Raume wegen ihrer Kreisform und der grossen Sicherheit gegen Geschosse dafür sehr geeignet waren. Es kann damit die Anlage der grossen nördlichen Bastion zwischen dem westlichen und östlichen



Fig. 5. Burg Lichtenberg. Ruine der Landschreiberei vor dem Ausbau.

Pallas, die einen lichten Innenraum von 10 m Durchmesser besitzt, in Verbindung gebracht werden.

Im 16. Jahrhundert hat auch die Burg Lichtenberg wahrscheinlich unter den Gewaltakten des Bauernkrieges gelitten, so dass 1526 eine Ausbesserung notwendig war; und drei Jahre darauf, am 21. September 1529, bot sie dem auf der Reise zum Marburger Religionsgespräch begriffenen Zwingli und dessen Begleitern Unterkunft. Aus den auf der Burg ausgestellten Urkunden darf man auf den öfteren Aufenthalt der pfalzgräflichen und herzoglichen Besitzer schliessen. Die Burg muss also damals schon die für die Anforderungen einer fürstlichen Residenz notwendigen Räumlichkeiten gehabt haben. Einen wichtigen Anhalt für ihre Baugeschichte gibt die Angabe aus dem Jahre 1620, dass unter Johann II. (1604—1635) „die verfallenen Werke wiederhergestellt, neue Schanzen gemacht sind und auf der Ostseite ein neues Bollwerk angelegt ist“. Unter dem letzteren kann wohl nur die an der Nordostecke weit vortretende, hufeisenförmige Bastion verstanden sein, die wir nach der ganzen Anlage und Gestaltung der Burg als den letzten und jüngsten Teil der ganzen Befestigung ansehen möchten. In dem genannten Jahre würde also die Burg ihre Vollendung erhalten haben in der Form, die uns in der heute noch erhaltenen Ruine erhalten ist.

Und fünf Jahre später ist eine Urkunde entstanden, welche uns einen Einblick tun lässt in die innere Einrichtung der Wohnräume und sonstigen Gelasse der Burg, nämlich ein „Inventarium über dess durchlauchtigsten hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Johannsen Pfalzgraven bei Rhein in Bayern zu Gülch, Cleve und Berg, Herzog Graven zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravenspurg, Herrn zu Ravenstein, meines gnädigsten Herrn Haussrathe, alls Bethwerck, Zinn, Kupfern und Eisengeschirr auch anndere Mobilien in Pfgl. Schloss Lichtenberg“.

Leider sind im Inventar nicht die Gebäude bezeichnet, in denen sich die 18 Räume befinden, deren Ausstattung im ersten Teil des Inventars aufgezählt ist. Der zweite Teil trägt die Überschrift: „Im vordersten Gebew dess Schlosses“ und enthält die Einrichtungen von sieben Räumen. Unter den 18 Räumen des ersten Teiles, die wir vermutlich doch im Hauptgebäude der Burg zu suchen haben, werden ausser fünf „Kammern“ — der damalige Besitzer war Herzog Johann II. von Pfalz-Zweibrücken (1604—1635) — genannt: das „Pfgl. Gemach“, der „Pfgl. geliebten Gemahlin Gemach“, der „Jungfrawen Stub“, das „Grüne Gemach“, die Essstube, die alte Küche hinter der Essstube, die Stube uf dem Stock, die Silberkammer, der „Gesindt Sahl“, die Küchen, das Backhaus, der „grosse untere Sahl“ — in letzterem 17 „Hirschgewicht“ — die Rüstkammer, schliesslich den Keller und die Kelter. „Im vordersten Gebew des Schlosses“ sind genannt die Junkeren Stub, die Kammer darneben, die Reutterkammer, die Kanzlei, zwei Speicher. Als besonderes Gebäude ist zuletzt genannt die „Kellerei“ und darin die Hausehren d. h. Flur, die Stube, Schreibstube, Kammer, Küche, Ambtstube, Badstueben, eine Kammer darbei, die Stuben über der Ambtstube und die Hauss-Knechts-Kammer bei der Uher



(Uhr). Wo haben wir diese Räume zu suchen? Vermutlich in den zwei grossen Palasgebäuden der Nordseite, zwischen denen die grosse Bastion mit der Rossmühle liegt, und in den Wohnbauten auf dem innersten Burghof am Bergfried.

Von besonderen Gebäuden sind nur wenige ihrem Zwecke nach in Urkunden erwähnt. In einem Bericht vom Jahre 1677 des zweibrückischen Kammerdirektors König werden ausser dem herrschaftlichen Schlosse drei Häuser für den Amtmann, den Landeschreiber und den Keller und ferner noch die freien Häuser von Günderoth und Ballwein genannt, ausser denen aber noch andere private Häuser dort waren. Das Günderoth'sche und Ballweinsche Haus sind verschwunden. Das sogenannte Landeschreiberhaus war von 1835 bis 1870 Schulhaus und ist jetzt ganz wiederhergestellt (Fig. 5, 6 b u. 7). Dann lag die vorige Kapelle im Günderoth'schen Hof vermutlich an der Stelle der

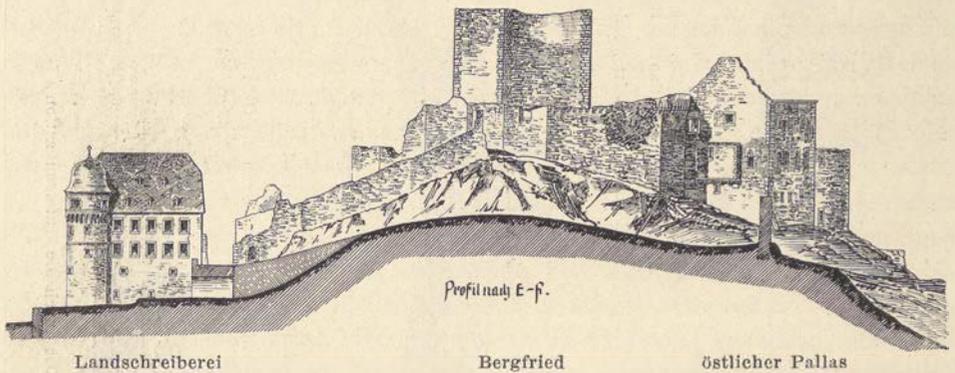


Fig. 7. Burg Lichtenberg. Querschnitt Süd-Nord durch den inneren Halsgraben.

Südseite, wo neuerdings der südliche Burgweg mit zwei Toren aufgedeckt ist, und wo noch heute eine Parzelle den Namen Kapellengarten trägt. Von der Kapelle oder Kirche, die übrigens reformiert war, heisst es (1615), dass ein alter Strebepfeiler im Gebieckh abgegangen ist und unter der Kirchen „in der Fahrt“ ein Stück Mauer eingefallen ist. Unter der „Fahrt“ ist jedenfalls der erwähnte Burgweg verstanden, der unter der Kapelle hindurch zur Unterburg führte (Fig. 4, 8 u. 9). Es war ja üblich, die Burgkapelle am Tor oder im Torturm selbst anzulegen. Diese Kapelle gehörte zur Unterburg. Die ausserdem noch genannte St. Georgskapelle war die alte katholische, die später von den Lutherischen anfangs benutzt wurde. Sie befand sich in der Oberburg. Ausserdem war ein Saal da „mit einem Altar“, zweifellos der grosse Rittersaal mit einer Altarnische im Ostgiebel (Fig. 6 b). Solche Altarnischen, wie sie sich vielfach in den grossen Sälen der Burgen finden, waren mit zwei Flügeltüren geschlossen, die zur Abhaltung des Gottesdienstes geöffnet wurden. In der Nische befand sich ausser dem Altar eine verschliessbare Wandnische zur Aufbewahrung der heiligen Geräte und die piscina zum Gebrauche bei der Händewaschung. Hier ist eine solche Ausstattung auch vorhanden.

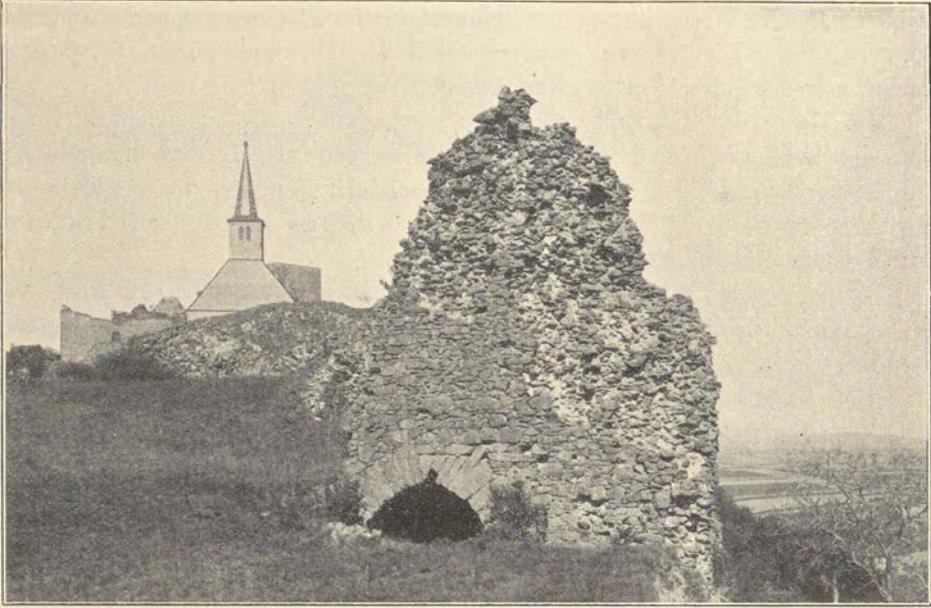


Fig. 8. Burg Lichtenberg. Westgabel über der südlichen Torfahrt vor der Freilegung und Instandsetzung.

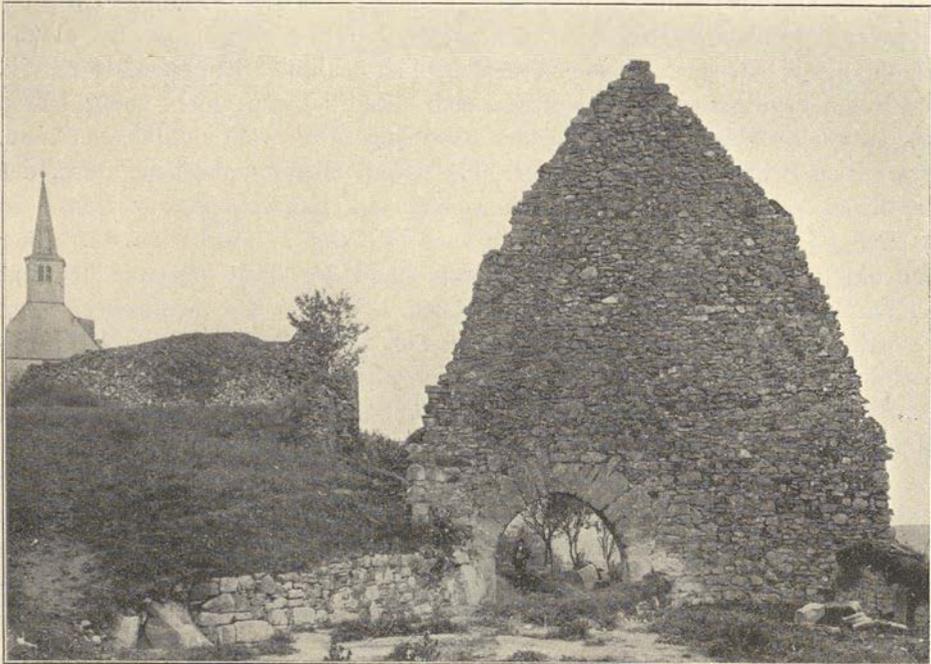


Fig. 9. Burg Lichtenberg. Westgabel der südlichen Torfahrt nach der Freilegung und Instandsetzung.

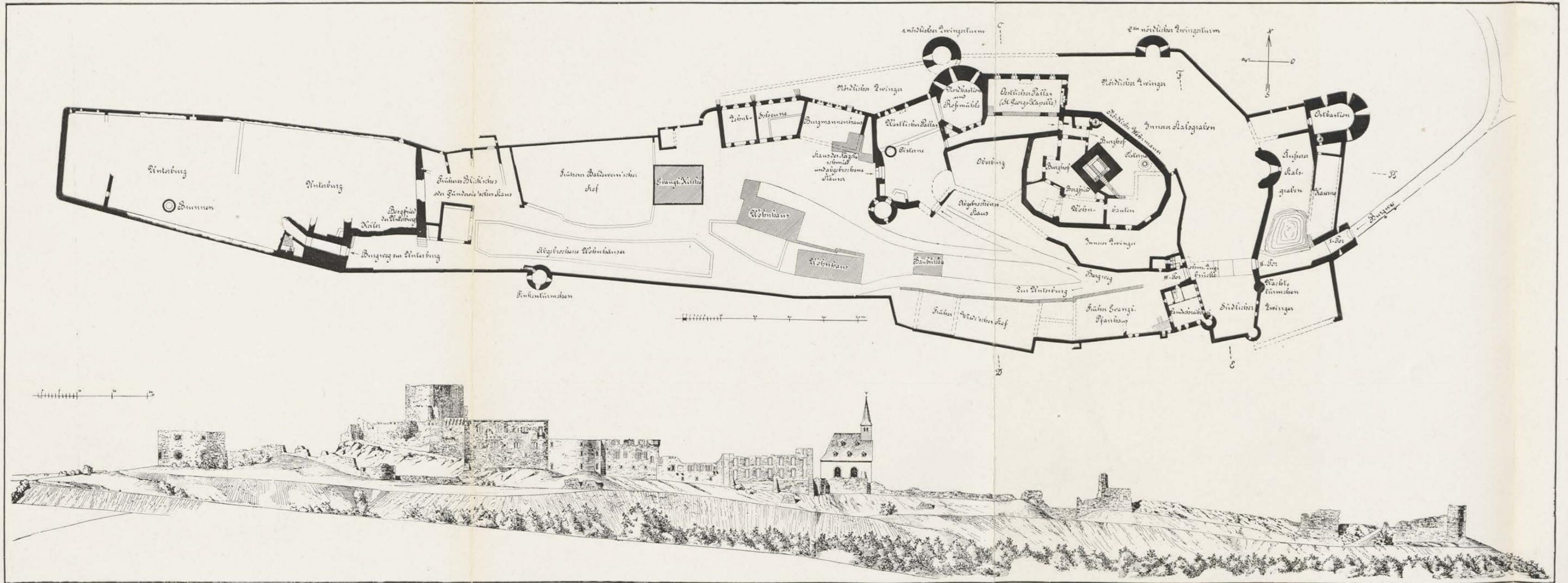
Haarbeck erwähnt, dass vorübergehend im 18. Jahrhundert jeden Sonntag drei verschiedene Gottesdienste für Reformierte, für Lutherische und für Katholiken auf Burg Lichtenberg gehalten wurden. Die katholische St. Georgskapelle war für kurze Zeit wiederhergestellt worden.

Im Laufe der Zeit hatte die Burg sich immer mehr ausgedehnt. Innerhalb der weit gezogenen Ringmauern, die nahezu vier Hektar umschlossen, hatte sich eine zahlreiche Bevölkerung angesiedelt: Familien der Burgbeamten, aber auch solche Familien, die in näherem Verhältnis zur Herrschaft standen, ohne Beamteneigenschaft zu haben.

Es ist deshalb erklärlich, dass heute überall auf der Burg sich Reste von Baulichkeiten finden, die nicht mit burglichen Zwecken in Einklang gebracht werden können.

Die kriegerischen Verwicklungen des 17. Jahrhunderts hat die Burg noch gut überstanden. Im Jahre 1620, als die Spanier durch die Gegend zogen, wurde die Burg auf der Ostseite mit einem neuen Werke versehen, die alten Befestigungen wurden eiligst wieder hergestellt. Im Jahre 1677 (Haarbeck a. a. O. S. 40) heisst es: „Die herrschaftlichen Gebäude waren im Jahre 1661 sehr mangelhaft, sind aber fast durchgehends neu gedeckt und sonst mit grossen Kosten repariert worden“. Im Jahre 1693 heisst das Herrenhaus „in schlechtem Stande und mehrentheils ruinös“. In einem amtlichen Bericht des Kammerdirektors O. H. Webel vom Jahre 1704 heisst es noch: „Das Schloss Lichtenberg ist ein gutes Berghaus, darinnen ein hoher steinerner Turm, ein Hauss mit etlichen Zimmern sampt einer Wohnung vor einen Keller, so a parte mit noch ziemlichen Mauern umgeben, davon etliche gegen das Tal etwas baufällig. Die Tächer uff beiden seind ziemlich baufällig und were fast nöthig, dass mann beydte neu machen liesse, weil das Flickwerk nicht mehr halten will, so auch wegen nöthiger Speicher daselbsten nicht wohl unterbleiben kann. Ausser dem Schloss stehet (die?) gleichfallss mit Mauer umgebene Burg, das Ampthauss, so der Amptsverweser bewohnt, und Landschreyberey Hauss, so der Keller jetzt innen hat; seind beide auch baufällig“. (Haarbeck S. 41.) Aber noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch stand die Burg und war bewohnt und im Betrieb. Erst ein grosser Brand um 1795, der die Zehntscheune und alle östlich anstossenden Gebäude einschliesslich des Pallas vernichtete, hat wahrscheinlich eine derartige Zertrümmerung der wichtigsten Werksteinkonstruktion herbeigeführt, dass es nicht mehr vieler Nachhülfe friedlicher Zerstörer bedurfte, um den heutigen trostlosen Zustand der Burg zu schaffen.

Auch bestätigt Haarbeck durch die Mitteilung der im 19. Jahrhundert erfolgten Abbrüche die rasch fortschreitende Zerstörung der vom grossen Brande noch übrig gebliebenen Reste. Im Jahre 1804 ist die Schäferei am nördlichen Berghange niedergelegt, von der noch einige trümmerhafte Mauerreste den Standort verraten; 1839 wurde das herrschaftliche Haus der Blicke und Gänderode (Nordostecke der Unterburg), 1842 der Pferdestall im Westen der unteren Burg, 1850 das vierte Tor in der Südmauer des vorderen Burghofes der Oberburg, 1887 die Südmauer des Saales und der Altar im östlichen Pallas abgebrochen.



Burg Lichtenberg.

Grundriss und Ansicht der Burg von Norden.



Die erste reformierte Kirche über der südlichen Torfahrt der Unterburg war 1759 wegen Baufälligkeit abgebrochen worden und 1871 die 1835 zur Schule eingerichtete Landeschreiberei, 1874 war das reformierte Schulhaus, westlich neben der jetzigen Kirche, einem Brande zum Opfer gefallen.

Die grossen Abbrüche erfolgten zu einer Zeit, als das Fürstentum Lichtenberg bereits (seit 1834) in den Preussischen Staatsverband und Besitz übergegangen war, aber die Burg Lichtenberg, welche unter der Koburgischen Regierung (1816—1834) in einzelnen Parzellen auf Abbruch verkauft worden war, sich im Besitze von Privatleuten befand, die ihr gutes Recht des Abbruches gewissenhaft ausübten. Zum Glücke war bei der Abbruchsversteigerung



Fig. 10. Burg Lichtenberg. Westlicher Pallas, Innenseite der Nordwand.

der besterhaltenste und wertvollste Teil der Oberburg mit dem Bergfried in die Hände eines Kuseler Bürgers Binger gekommen, der im Jahr 1892 der Preussischen Regierung seinen Anteil verkaufte. Gleichzeitig beginnen nun auch schon die Instandsetzungsarbeiten.

## 2. Beschreibung.

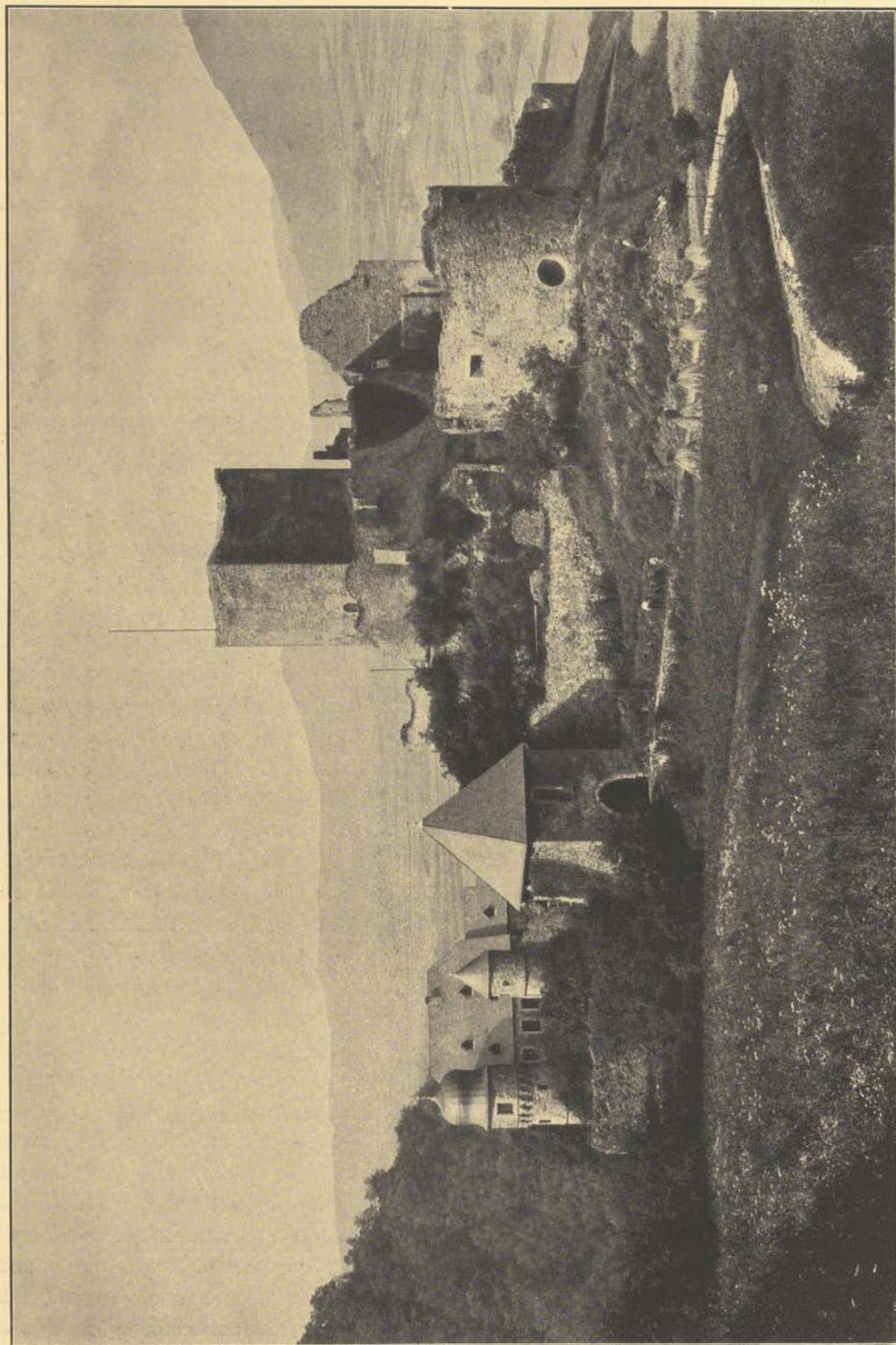
Den Kern der Burg bildet die vom hohen Bergfried überragte Oberburg an der höchsten Stelle des Bergrückens (Fig. 6 b u. c, 7). Ihr kleiner Bering wird umschlossen von einer unregelmässig geführten Ringmauer, die nach Norden noch über 8 m hoch erhalten ist im Süden aber kaum noch Brüstungshöhe über dem Fussboden des Burghofes besitzt. Der 18—20 m hohe

Bergfried ist mit den vier Ecken nach den Himmelsrichtungen orientiert und hat bei quadratischer Grundform rund 11 m Aussenseite einen lichten Innenraum von 6 m Seiten- und 2–3 m Mauerstärke. Jetzt hat er — ausser dem neu angelegten unteren Eingang und dem bei der Instandsetzung im Jahre 1896 wiederhergestellten alten oberen Zugang in der Nordwestseite — gar keine Lichtöffnungen. Auf einem alten Lichtbilde, welches den Zustand vor jener Instandsetzung darstellt, erkennt man in dem jetzt nicht mehr vorhandenen oberen Teil der Umfassungsmauern auf jeder Seite grössere rechteckige



Fig. 11. Burg Lichtenberg. Blick aus dem westlichen Hof der Oberburg durch die Torbresche auf die evangelische Kirche.

Öffnungen. Wahrscheinlich aber haben an der Stelle der grossen Breschen, welche das alte Bild zeigt, sich ursprünglich schmale Lichtschlitze befunden, die bei der Zumauerung der Breschen nicht hergestellt wurden, da man für ihre Form keinen Anhalt fand. Auch sind damals wohl die Balkenlöcher zugemauert worden, welche die Lage der Geschosse erkennen liessen. Auffallend und das Zeichen früherer Bauzeit ist das Fehlen eines Gewölbes. Über dem untersten Raume, in ca. 3 m Höhe über dem gewachsenen Felsboden, ist ein Mauerabsatz von 50 cm für eine Balkenlage. Im Osten, Süden



Burg Lichtenberg.

Gesamtansicht der Burg von Südosten.



und Westen war der Bergfried umgeben von Wohnbauten, die sich an die Ringmauer anlehnten und nur die nordöstliche hohe Wehrmauer frei liessen. Der verbleibende Hofraum um den Bergfried schied sich in einen äusseren nordöstlichen und einen inneren südwestlichen Teil. Im äusseren Hof lag im östlichen spitzen Winkel der runde Burgbrunnen, oder vielmehr eine Zisterne von 4,75 m Tiefe und unten von 2 m Durchmesser. Im nördlichen Winkel befand sich neben dem spitzbogigen Einfahrtstor im runden Treppenturm des Pförtnerhauses der Ausgang zum Wehrgange, der aussen auf einem Spitzbogenfries und Doppelkonsolen vorkragte. Die Wohnbauten an der Ringmauer haben zum Teil Keller, die noch vorhanden, aber verschüttet sind. Sie verraten sich an der Aussenseite durch kleine Lichtschlitze in der Stützmauer. Der Zugang zum äusseren Burghof liegt in der Nordwestecke und war überbaut mit dem hohen, dreistöckigen Pförtnerhause, von dessen drittem Stock eine Brücke zu dem oberen Eingang in den Bergfried führte. Bei der letzten Instandsetzung des Bergfrieds im Jahre 1909 wurde dieser Eingang, der 1896 zugemauert war, wieder geöffnet und mit einer Brüstung versehen. Die Sicherung der gefährdenden hohen Mauerpfeiler dieses turmartigen Pförtnerhauses steht noch aus.

Von der Oberburg aus ist die Burg allmählich vergrössert worden. Zuerst wurde im Osten, Süden und Westen um die Ringmauer herum zur Sicherung des Burgweges ein Zwinger angelegt, gleichzeitig mit dem inneren grossen, 27 m breiten Halsgraben, der das ganze westliche Ende der Landzunge von dem höheren östlichen Bergrücken abschneidet und im Zuge des Burgweges mit einer Brücke überspannt war. Die Brücke war im westlichen Drittel als Zugbrücke hergestellt und durch einen Torbau gedeckt, von dem vor den letzten Instandsetzungen (1905 bis 1909) nur noch geringe Reste der Torpfeiler vorhanden waren. Nach den deutlichen Spuren an der benachbarten Giebelwand der sogenannten Landschreiberei konnte aber der ganze Torbau wiederhergestellt werden, was nach dem Wiederaufbau der Landschreiberei, die auf Kosten des Kreises erfolgte, eine Notwendigkeit war.

Dies letztere Gebäude gehört vermutlich einer zweiten Erweiterung an, während vorher der Torhüter auf der Nordseite des Tores im neuen Zwinger seinen Unterkunftsraum hatte.

Zu dieser zweiten Erweiterung, die wegen ihrer Grossartigkeit wohl in das 15. Jahrhundert nach dem Uebergang der Burg in den Besitz der Pfalzgrafen von Zweibrücken zu setzen ist, gehörte die Anlage des grossen Zwingers, der im Anschluss an den inneren grossen Halsgraben vor der Nordseite angelegt und mit drei sehr starken runden Aussentürmen verstärkt wurde. Er erstreckte sich auf der Nordseite bis zur Grenze des neutralen Gebietes, das zwischen der Oberburg und der Niederburg lag und nach Osten durch die jetzige evangelische Kirche begrenzt wird. Im Süden sind die Gebiete beider Burgen durch eine ohne erkennbare Grenze durchgeführte Stützmauer gleichmässig umschlossen. Den Anlass zu dieser zweiten bedeutenden Erweiterung gab wahrscheinlich die Errichtung der zwei grossen Pallasgebäude auf der Nord-

seite, die für den fürstlichen Hofhalt notwendig waren. Die Oberburg wurde dadurch auf das Doppelte vergrössert. Der neue Burghof erhielt im Westen im Anschluss an den neuen Pallas (Fig. 10) eine Wehrmauer mit rundem Eckturm und eine neue Toranlage in der Südmauer (Fig. 11). In diesem Hofe wurde bei den Aufräumungen eine Zisterne aufgedeckt, die mit einem durch zwei gekreuzte Gurtbogen verstärkten Kuppelgewölbe überdeckt ist. Die

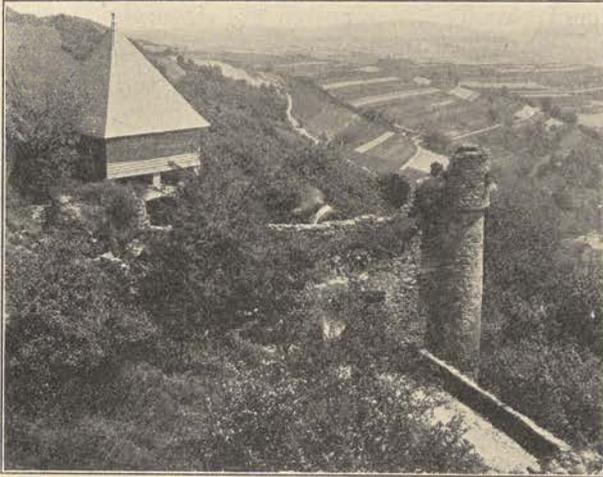
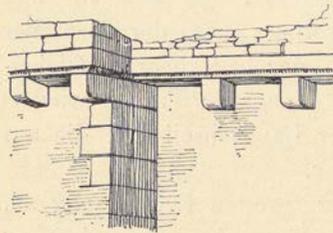
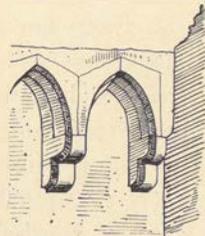


Fig. 12. Burg Lichtenberg. Blick vom Bergfried auf das erste und zweite Tor vor der Instandsetzung des zweiten Tores.



a. Auskragung an der westlichen Wehrmauer der Oberburg.



b. Spitzbogenfriess an der nördlichen Wehrmauer der Oberburg.

Fig. 13. Burg Lichtenberg.

gesehen. Das ganze Burggelände zwischen den beiden Burgen muss man sich damals dicht bewohnt vorstellen. Von diesen Gebäuden stehen jetzt nur noch in der Nähe der evangelischen Kirche drei Wohnhäuser. Drei andere Wohnhäuser sind noch in den letzten sechs Jahren abgebrochen worden.

In diese eng bewohnte Kolonie hatte sich die zweite Erweiterung der Oberburg gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts hineingeschoben und vielleicht schon damals eine Vereinigung beider Burgen durch gemeinsame Ringmauern hergestellt. Der Grösse dieser Gesamtanlagen entsprechend wurde gleichzeitig auch die Toranlage über den breiten Halsgraben hinaus nach Osten zu ver-

hoffnung, dort die Mündung einer alten Wasserleitung zu finden, hat sich nicht erfüllt. Für die Wirtschaftsgebäude wurde westlich davon ein neuer Vorhof angelegt, der im Norden nach dem neuen Zwinger durch zwei grosse Gebäude, ein Wohngebäude für die Burgherren und die sog. Zehntscheune begrenzt wurde. Diese Gebäude sind noch in ansehnlicher Höhe und mit noch unverschüttetem Keller erhalten. Auch an der südlichen Ringmauer entlang müssen damals ausser der sogen. Landschreiberei noch andere Wohngebäude errichtet worden sein, von denen jetzt nur unzugängliche Kellerräume vorhanden sind (Fig. 6a).

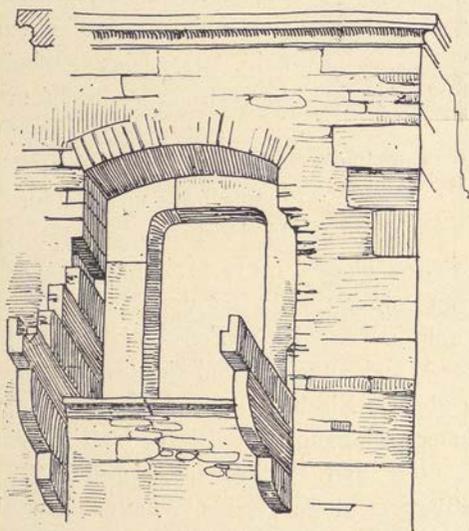
Eines dieser Häuser, das zwischen der Landschreiberei und dem Wredeschen Hofe stand, wurde 1766 als lutherisches Pfarrhaus ange-

längert und verstärkt, so dass zu den zwei Toren an den beiden Enden der grossen Brücke noch ein drittes Aussentor hinzukam, das mit einem starken Turm bewehrt wurde (Fig. 12). Dies Aussentor wurde 25 m weit vor die äussere Zwingermauer, die den östlichen Rand des grossen Halsgrabens deckte, hinausgeschoben und alsbald durch eine zweite Zwinganlage mit einem zweiten Halsgraben verstärkt. Der südliche Teil des neuen äusseren Zwingers erhielt im Osten und Süden hohe Wehrmauern.

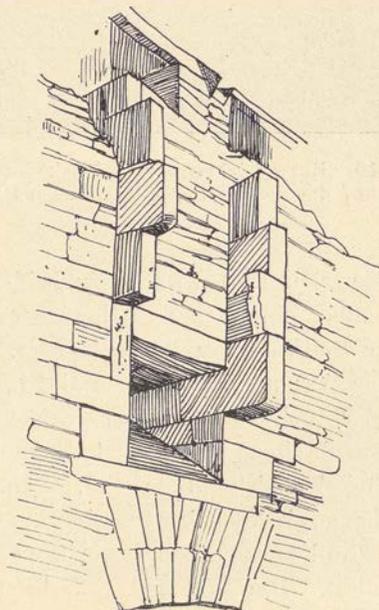


Fig. 14 Rundbogentor der Nordseite vor der Instandsetzung.

Alle Teile dieser neuen grossartigen Erweiterung wurden in den reifen vornehmen Formen entwickelter Profangotik ausgeführt und sind glücklicher Weise nicht, wie es leider bei den meisten Burgen in den Rheinlanden geschah, aller ihrer Kunstformen beraubt worden (Fig. 13 a u. b). An den Toren sind die Bogenquadern der Spitzbögen (Fig. 14 u. 17 b), die Gusserker und Kragsteine wenigstens noch teilweise erhalten (Fig. 15 b u. 16). An den runden Ecktürmchen der Zwingermauern sieht man noch die fein



a. Erker an der Nordseite des östl. Pallas.



b. Erker über dem ersten Tor.

Fig. 15. Burg Lichtenberg.

profilierten vorkragenden runden Gesimse und die Werksteineinfassungen der Schiesscharten. Am Ecktürmchen der Landschreiberei ist der zierliche mit Nasen besetzte Spitzbogenfries auf den profilierten Kragsteinen und die Fenstereinfassungen noch vollständig vorhanden (Fig. 18). In den Aussenwänden der zwei Pallasbauten sieht man noch die zweiteiligen rechteckigen Fenster mit den Masswerkblenden in den hohen Sturzsteinen und an zwei Türen der Nordfront die Reste der Erker mit den mächtigen Konsolsteinen darunter (Fig. 15 a). Auch Teile des Hauptgesimses sind erhalten und an dem westlichen Pallas der untere Teil eines auf einfachen Kragsteinen ausgebauten Ecktürmchens an der Nordwestecke (Fig. 17 a).

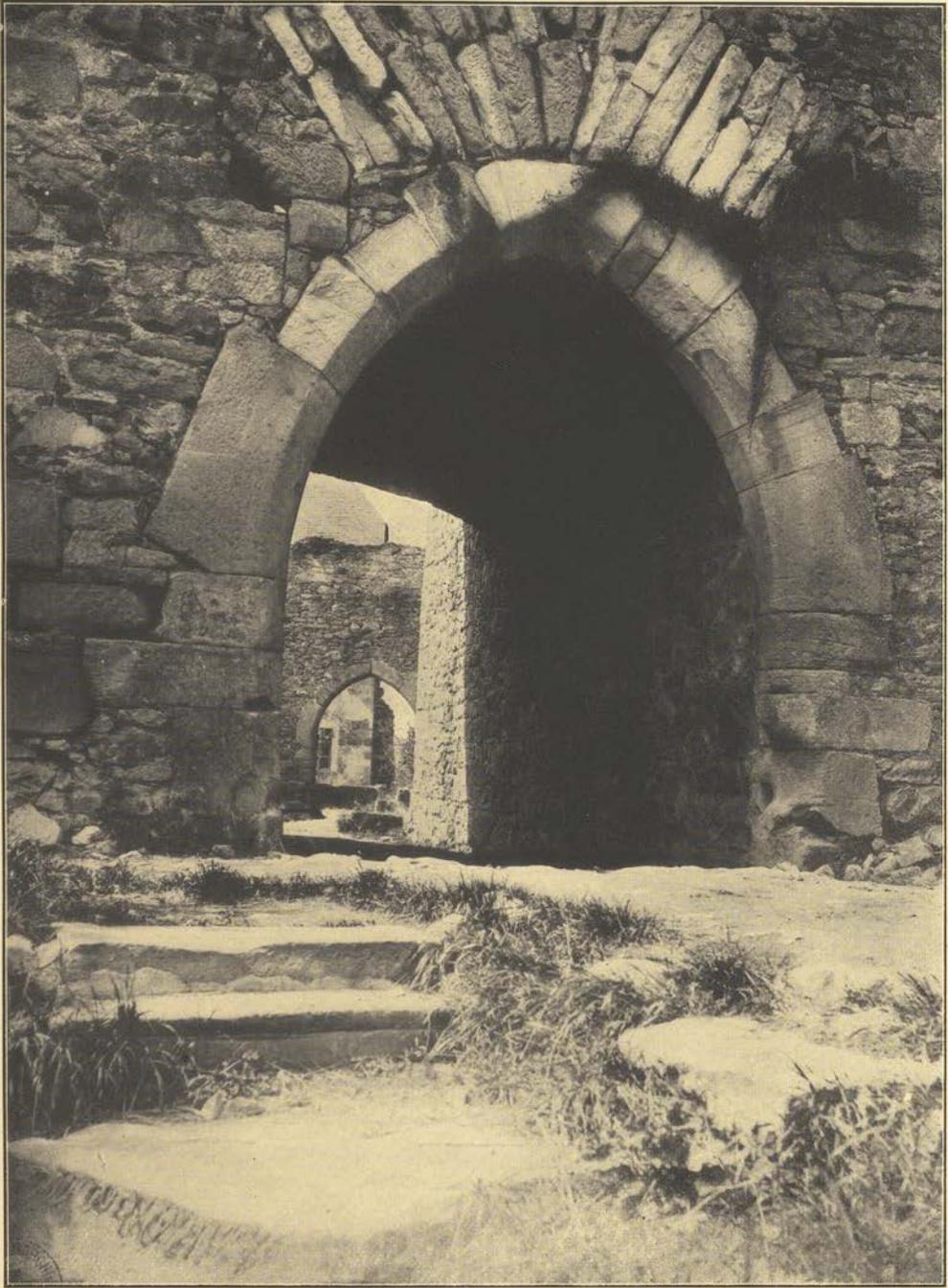
Im Innern der Räume sind die Fenstersitze in den tiefen Nischen und die Reste der Kaminpfosten, im Saal des östlichen Pallas die Altarnische mit dem Rundbogen, der Mensa und den seitlichen Nischen für die Geräte



Fig. 16. Burg Lichtenberg. Blick aus dem ersten Tor auf das zweite Tor nach dessen Instandsetzung.

und die Piscina noch erhalten. Aber von den Innenräumen ist nur noch einer so vollständig erhalten, dass man sich eine Vorstellung der ursprünglichen Ausstattung damaliger Wohnräume machen kann. Es ist das oberste Turmstübchen in dem Eckturm der Landschreiberei, die 1907 mit einem Dache versehen und bewohnbar gemacht wurde (Fig. 19). Dies Stübchen, kreisförmig, von 3,4 m innerem Durchmesser, ist aber abgesehen von der Bedachung ganz unverändert geblieben. Es enthält zwei

Fenster von 1,02 m Breite zu beiden Seiten eines 1,50 m breiten Kamins, dem gegenüber ein kleines Schlitzfenster von 23/42 cm Grösse den Blick über die ganze Südfront der Burg gestattet. Dicht neben diesem Fenster ist eine spitzbogige Ausgussnische 40 cm tief in der Wand angelegt und eine zweite Nische an der anderen Seite der zwischen diesen Nischen liegenden spitzbogigen, 0,65 m breiten und nur 1,59 m hohen Eingangstür. Dieses zweite Wand-schränken ist 0,37 m tief, 0,45 m breit und 0,99 m hoch und hatte ein mittleres eingeschobenes Brett und Türverschluss. Beide Wandnischen sind mit Profil umzogen und die Türgewände auf der Aussenseite ebenfalls reich profiliert. Die 1,50 und 1,35 breiten Fenster-nischen sind mit je zwei Sitzen an den Leibungen ausgestattet.



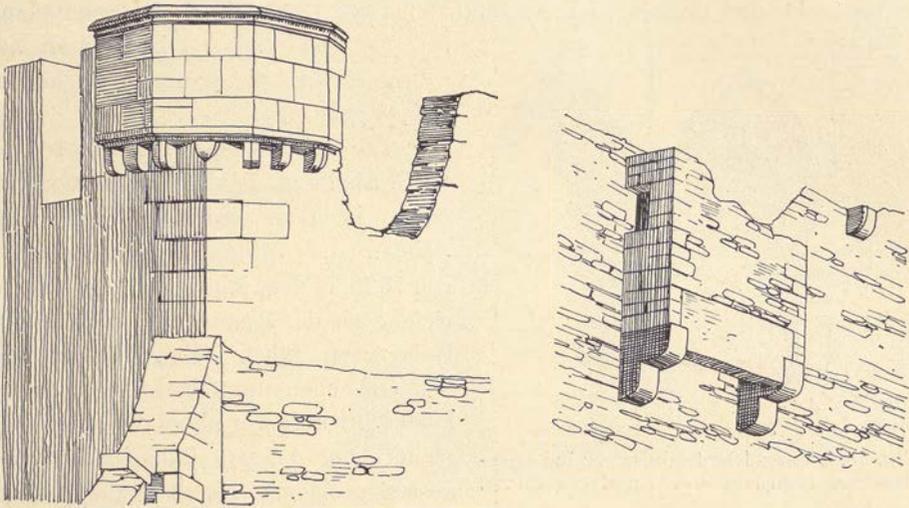
Burg Lichtenberg.

Haupttor auf der Ostseite.



### 3. Instandsetzungsarbeiten.

Am Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts begannen die Sicherungsarbeiten des riesigen, in fortgesetztem raschen Verfall befindlichen Ruinengebietes, zuerst zaghaft und tastend, bald aber nach einem gross angelegten Plane, der die Erhaltung aller für die geschichtliche Erscheinung der Burg wichtigen Mauerzüge sich zur Aufgabe stellte. Die ersten Arbeiten betrafen den Bergfried (1896), dann den Torturm des ersten Aussentores (1899). Von 1902 an sind alsdann die Instandsetzungen nach festem Plane fortgesetzt worden, mit denen die Freilegung des Burggeländes Hand in Hand ging. Schon im Anfang der neunziger Jahre wurden seitens des Kreises nach und nach mit Unterstützung der Provinzialverwaltung verschiedene kleine Grundstücke im Burggelände angekauft, auf denen sich allerlei arbeitsscheues Gesindel



a. Nördlicher Eckturm am westlichen Pallas. b. Erker an der nördlichen Wehrmauer der Oberburg.

Fig. 17. Burg Lichtenberg.

angesiedelt hatte und nach und nach die verfallenen Gebäude niedergelegt. Die Kosten der Instandsetzungen trug für die im Besitze des Staates befindlichen Teile der Ruine der preussische Fiskus, für die dem Kreise gehörigen Teile dieser und die Provinz. Zunächst wurden die Oberburg und die ihr benachbarten Bauten gesichert und der innere Hof der Oberburg um den Bergfried bis auf den Felsboden freigelegt.

Doch fehlte es für die Besucher der Ruine, deren Zahl sich besonders seit dem Beginn der Instandsetzungsarbeiten sehr vergrössert hatte, an einem Unterkunftsraum bei ungünstigem Wetter. Deshalb entschloss sich der Kreis, die Ruine der ehemaligen Landschreiberei, die zuletzt — bis 1871 — als Schulraum gedient hatte und dann abgebrannt war, wiederherzustellen und als Herberge auszubauen (Fig. 7). Man beging damit im Sinne der heutigen Denkmalpflege keine Urkundenfälschung, denn das Haus hatte noch bis vor 40 Jahren neuzeitlichen Zwecken gedient und war seines ehemaligen burglichen Charakters

schon damals beraubt worden, mit Ausnahme des Kellers, des Eckturmes und eines Teiles der Umfassungswände, in denen noch eine Spitzbogentür und gotische Fenstereinfassungen verblieben waren. Diese Teile wurden sorgfältig geschont und im übrigen der Wiederherstellung eine alte Zeichnung zu Grunde gelegt, die das Haus vor dem Brande darstellte. Im Anschlusse an dies Haus wurde das an dem Nordgiebel dieses Hauses angebaute dritte innerste Tor hergestellt und nach den an der Giebelwand deutlich erkennbaren Ansatzspuren mit dem ehemaligen Fachwerküberbau versehen.

Auch das zweite, mittlere Tor, das nur aus einem Spitzbogen mit Wehrgang darüber bestand, wurde im Bestande gesichert und das runde Ecktürmchen, das den Abschluss der Wehrmauer nach der südlichen Zwingenanlage bildete, mit einem einfachen spitzen Helmdache versehen (Fig. 12 u. 16). So war, da das erstere (das Aussentor) bereits 1899 mit einem Schutzdache

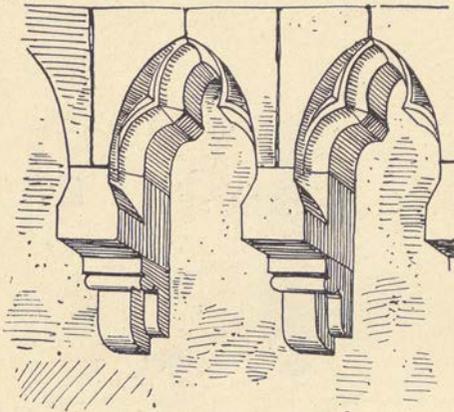


Fig. 18. Burg Lichtenberg. Spitzbogenfries am Eckturm der Landschreiberei.

versehen und später im Innern ausge bessert war, die ganze dreifache Toranlage gesichert.

Am meisten Kosten erforderte aber die Ausheilung der sehr grossen Breschen in den massiven Umfassungswänden der östlichen Hufeisenbastion von 1620, in dem Mauerwerk der Brücke, welche aus der Bastion über den äusseren Halsgraben führte (Fig. 6 d), und bei den Gebäuden der Oberburg. Von den letzteren wurde vor allem die hohe Nordmauer der beiden Pallasbauten nach aussen gesichert (Fig. 10), die Fenstergewände und das Hauptgesims ergänzt,

der hohe Giebel des östlichen Pallas, in dem sich die Altarnische befindet, standfähig gemacht und die letztere selbst ausge bessert (Fig. 6 b u. 7).

Der Bergfried, dessen grosse Breschen schon bald nach der Erwerbung der Ruine durch den preussischen Fiskus 1894 ausgeheilt waren, wurde zum grössten Teil von den im Innern lagernden Schuttmassen befreit und auf Kosten des Kreises durch eine Treppe bis zur Krone der fast 2 m starken Umfassungsmauern besteigbar gemacht. Der gerade Abschluss der Brüstung ist nur ein vorübergehender Zustand. Nach dem noch vorhandenen alten Bilde des Turmes soll, sobald die Mittel dazu aufgebracht sind, auch das oberste Geschoss mit den rechteckigen Luckenöffnungen wiederhergestellt und ein einfaches hohes Schutzdach aufgebracht werden.

Die nördliche Wehrmauer des obersten Burghofes und der sehr zerklüftete Treppenturm sind gleichzeitig gesichert und letzterer mit einem flachbogigen Zugangstor versehen.

In ähnlicher Weise wurde der westliche Pallas mit der anschliessenden westlichen Wehrmauer und dem runden Eckturm gefestigt.

Im Gebiete der Unterburg ist erst in den letzten Jahren zunächst nur das Notwendigste zur Sicherung des Bestandes geschehen. Dort war am wenigsten erhalten und das Wenige in sehr trauriger Verfassung. Hohe Schuttmassen bedeckten im Durchschnitt 1 bis 2 m hoch das Pflaster des alten Burgweges auf der Südseite. Der mehrfach schon erwähnte Torbau dort wurde völlig freigelegt und der hohe Giebel über dem inneren Spitzbogentor auf beiden Seiten im Mauerwerk gefestigt (Fig. 4, 8 u. 9). Dasselbe geschah mit der gewaltigen Schildmauer, die in 2 m Stärke und 8 m Höhe die Unterburg nach Westen abschliesst (Fig. 20 u. 21). Bei der Suche nach brauchbaren Bausteinen wurde zwischen ihr und der dort noch erhaltenen östlichen Giebelmauer der Boden des alten Pferdestalles freigelegt, in dem sich die Steinsockel für die Pfosten der Standabteilungen fanden. Unweit davon fand man auch den dort lange gesuchten Brunnen, der anscheinend nicht eine Zisterne ist, wie zwei solche in der Oberburg sich fanden, sondern ein wirklicher tiefer Brunnen, aber mit Steinen verschüttet.

In einiger Entfernung östlich von der Toranlage wurde bei der letzten Arbeitskampagne durch den örtlichen Leiter, Architekten Gustav Krause, ein interessantes Bauwerk frei-

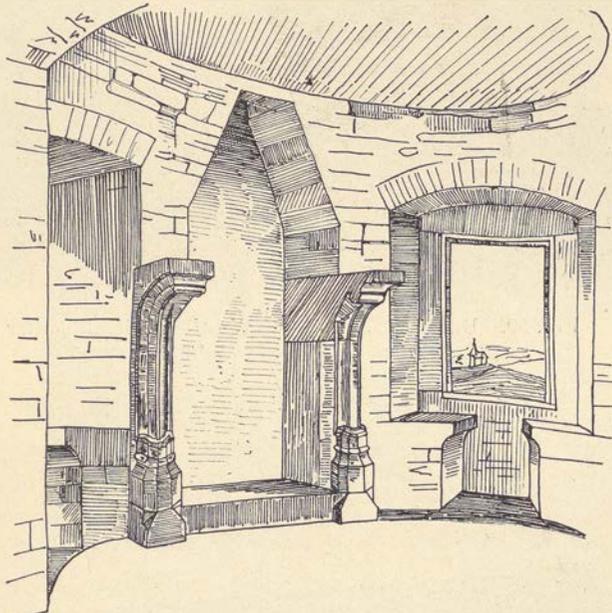


Fig. 19. Burg Lichtenberg. Turmstübchen im Eckturm der Landschreiberei.

gelegt, ein rundes Türmchen von 4,5 m innerem Durchmesser, das ganz unter Schutt und Gestrüpp begraben lag, aber unter dem Namen „Finkentürmchen“ noch bei den Bewohnern der Burg bekannt ist. Erhalten ist nur das Untergeschoss, zu dem vom südlichen Mauerpfade eine schmale Stein-  
treppe durch eine spitzbogige Tür hinabführt (Fig. 22).

So wenig auch von hochstehenden Mauern von der Unterburg noch erhalten ist, so lassen doch die bei den gelegentlichen Freilegungen gemachten Funde darauf schliessen, dass die Schuttmassen auch im Gebiete der Unterburg, die an Grössenausdehnung der Oberburg wenig nachsteht, noch die Reste einer vollständigen Burg für sich bergen, die der Aufdeckung wert sind.

Die durch fast ein Jahrzehnt hingezogenen Arbeiten haben eine der bedeutendsten Burgruinen im ganzen deutschen Westen blossgelegt und gesichert, eine eigenartige Anlage, die nicht nur durch ihre Grösse, sondern auch wegen

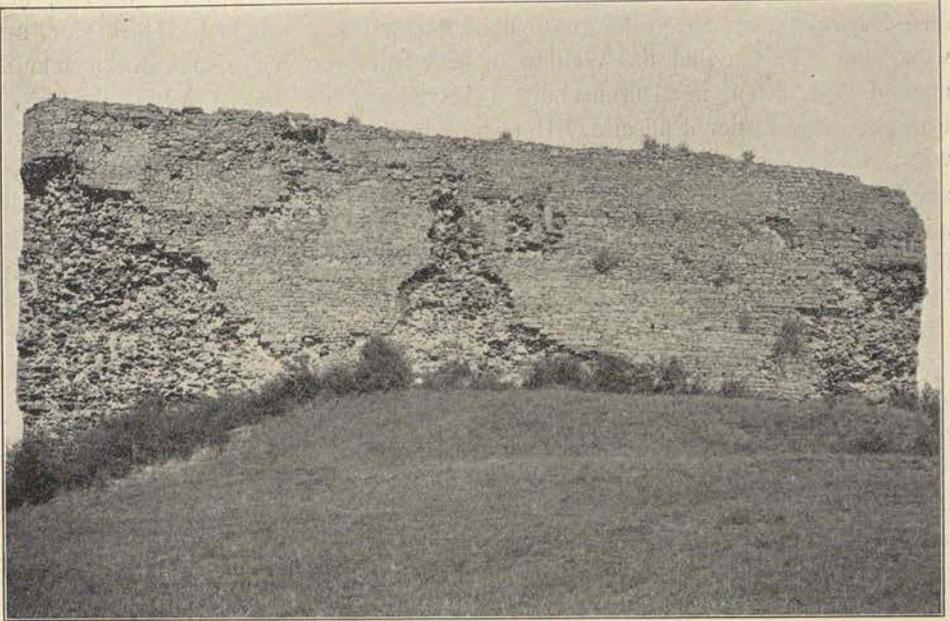


Fig. 20. Burg Lichtenberg Westliche Schildmauer der Unterburg vor der Instandsetzung.

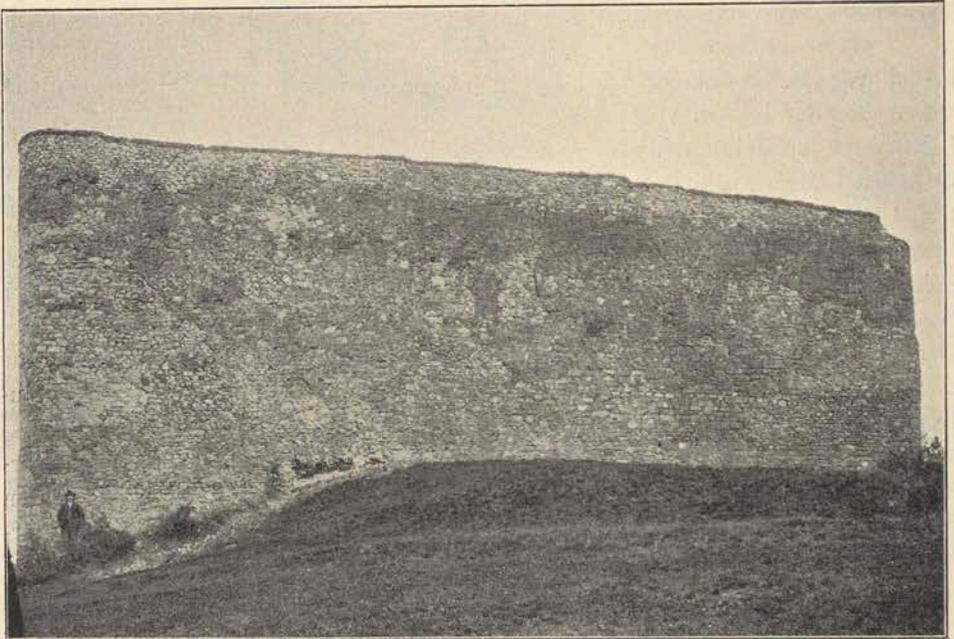


Fig. 21. Burg Lichtenberg. Westliche Schildmauer der Unterburg nach der Instandsetzung.

ihrer geschichtlichen Bedeutung und ihrer künstlerischen Gestaltung besondere Beachtung und Pflege verdient. Nach den bisherigen Erfahrungen wird voraussichtlich der Besuch der Ruine, sobald die Besucher dort eine gastliche Aufnahme und Raststätte erwarten können, ein sehr bedeutender werden, so dass auch eine angemessene Verzinsung der Kosten für Instandsetzung und Unterhaltung der Ruinen nicht ausbleiben wird. Ein solcher Erfolg kann nur dazu dienen, die Denkmalpflege und den Schutz der heimatlichen Monumente bei der Bevölkerung einen stärkeren und sicheren Rückhalt zu geben.

Die Arbeiten an der Ruine sind unter der Oberaufsicht der technischen Dezernenten der Königl. Regierung in Trier und der Bauleitung des zuständigen Kreisbauinspektors ausgeführt worden. Die Arbeiten erfolgten im dauernden Einvernehmen mit dem Provinzialkonservator. Der königliche Konservator der Kunstdenkmäler hat die Ausführung wiederholt besichtigt. Als örtliche Bauleiter haben verschiedene

Persönlichkeiten mitgewirkt, u. a. die Architekten Nies und Kuhn, jetzt in Düsseldorf, der kgl. Regierungsbauführer Kaiser, jetzt Regierungsbaumeister in Bonn und Architekt Gustav Krause in Trier. Die Arbeiten, welche der Kreis an den ihm gehörigen Teilen der Ruine ausführte, hat Kreisbaumeister Harz in St. Wendel geleitet, der auch in dankenswerter Weise bei den Arbeiten an den im



Fig. 22. Burg Lichtenberg. Tür zum Finkentürmchen, Innenseite.

Staatseigentum stehenden Teilen der Ruine bereitwilligst mitwirkte, so bald dies im Interesse des Ganzen erwünscht erschien. Ganz besonderes Verdienst um die Erforschung der Ruine und zwar ebenso durch örtliche Untersuchungen wie auch durch das Aufsuchen und das Studium des urkundlichen Materials hat sich Pfarrer Haarbeck in Thallichtenberg erworben, dessen schon wiederholt in den obigen Ausführungen Erwähnung geschah.

Der Erfolg aller Arbeiten wäre aber schwerlich ein so reicher und erfreulicher gewesen, wenn nicht die zuständigen Landräte v. Hagen (jetzt Oberpräsidialrat in Koblenz) und Momm (jetzt Oberregierungsrat in Koblenz), z. Z. v. Aschoff ein so reges und tatkräftiges Interesse für die Ruine bewiesen hätten, das sich in ungewöhnlich hohen Geldbewilligungen des Kreistages zur Ausführung der Instandsetzungen betätigte.

Die seitherigen Aufwendungen haben betragen für den Grunderwerb 23 025 M., wobei der Fiskus mit 175 M., die Provinz mit 15 350 M., der Kreis

mit 7500 M. beteiligt waren; die seitens der Provinzialverwaltung hierfür gespendeten Mittel wurden im Interesse des Landarmenwesens aus den bezüglichen Fonds beigetragen. Für die Instandsetzungs- und Sicherungsarbeiten und für den Wiederauf- und Ausbau der Landschreiberei im Ganzen 53 857.37 M., wobei der Fiskus mit 15 660 M., die Provinz mit 14 000 M. (der 45. und 47. Provinziallandtag bewilligten je 5 000 M. und der 49. Provinziallandtag 4 000 M.), der Kreis mit 24 197.37 M. beteiligt waren.

Reg.- u. Baurat v. Behr.

### 3. Carden (Kreis Cochem). Wiederherstellung der evangelischen Kapelle.

Ausser seiner bekannten spätromanischen St. Kastorkirche besitzt Carden noch ein kleineres kirchliches Denkmal, eine frühgotische Kapelle, die schon im Jahre 1318 erwähnt wird und ursprünglich dem hl. Georg geweiht war. Sie gehörte ursprünglich zu der sogenannten „Unteren Klausen“. Carden besass ausser dem St. Kastorstift noch zwei klösterliche Niederlassungen, die sogen. „Obere Klausen“ (das jetzige Waisenhaus) und die eben erwähnte „Untere Klausen“, die nach Urkunden von zwei Brüdern, Heinrich und Kuno von Ufer (de litore) gestiftet wurde, von denen der erste Kanonikus und Kustos der Cardener Kirche war.

Die Ordensniederlassung blühte offenbar nicht besonders, denn im Jahre 1412 war nur mehr eine Schwester vorhanden. Erzbischof Werner verleihte deshalb die Klausen dem Stifte zu Carden ein; seit dieser Zeit blieb Haus und Kapelle beim Stifte, das Haus wurde vermutlich von dem Vikar oder Altarist des allerheiligsten Altars bewohnt. In der französischen Zeit wurden Haus und Kapelle samt den Gütern versteigert und die Kapelle als Scheune benützt. Im Jahre 1857 fanden sich verschiedene evangelische Familien in Carden und Treis zusammen und kauften die Kapelle an, die provisorisch für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet wurde. Später wurde der Bau dann von der evangelischen Gemeinde in Cochem übernommen (Fig. 23).

Das Bauwerk, das in der Totalansicht von Carden sehr wesentlich mit spricht und für das Ortsbild wie das Landschaftsbild gleich wichtig war, befand sich seit Jahrzehnten im Zustand rasch voranschreitenden Verfalls — es waren eingreifende Sicherungsarbeiten nötig, sollte es überhaupt dauernd erhalten werden. Heute steht von der Kapelle nur noch die Ostpartie, in ihrer ursprünglichen Gestalt war sie wohl um ein bis zwei Joche grösser (vergl. Grundriss Fig. 24), doch wurden diese schon vor dem Ende des 18. Jahrhunderts abgerissen. Nach dem Abbruch des Langhauses wurde eine neue Quermauer eingesetzt. Das alte gotische Gewölbe war offenbar schon in der Zeit zerstört, als die Kapelle als Scheune benutzt wurde. Bei der Instandsetzung im Jahre 1857 war der grösste Teil des Putzes abgeschlagen, vor allem waren die Gewölbe-

anfänger und Dienste mit Hammer und Meissel abgehauen worden. Teile der Rippen fanden sich in den damals zugemauerten Nischen. Erst im Jahre 1907 wurde bei der ersten baulichen Untersuchung die eigenartige Nischenanlage blossgelegt, die im Jahre 1857 vermauert worden ist. Als Mauer-material waren die abgeschlagenen Profile, Rippen und Dienste verwendet, welche für die Instandsetzung nunmehr wichtige Anhaltspunkte gaben. Die Nischen zeigten die ausserordentlich interessante Form der Parabel; der alte Putz war fast vollständig erhalten. Über dem Scheitel der Nische war ein doppelter Kreis mit einem Kreuz eingeritzt, die ganze Figur zeigte rote Bemalung. Bei der Wiederherstellung wurde dieser einzig aufgefundene Schmuck genau erhalten.

Bei der Rekonstruktion des Gewölbes ergab sich, dass die Drucklinien ausserhalb der Strebepfeiler fielen, und dass das Mauerwerk nicht mehr so widerstandsfähig war, dass ein massives Gewölbe hätte gespannt werden können. Aus diesem Grunde kamen zwei Arten der modernen Gewölbe in Frage, das Rabitz- oder das Eisenbetongewölbe. Von dem ersteren wurde aber Abstand genommen, da die von der Bahn hervorgerufenen Erschütterungen an diesem Gewölbe leicht hätten Schaden anrichten können. Die Firma Dyckerhoff und Widmann in Biebrich hatte sich in hochherziger Weise bereit erklärt, das Chorgewölbe kostenlos auszuführen. Nach einigen stattgefundenen Ortsbesichtigungen erklärte der Vertreter der Firma, dass diese bereit sei, auch den übrigen Teil des Gewölbes zum Selbstkostenpreis einzuwölben. Das Presbyterium nahm dieses Anerbieten an, und bei der Abrechnung schenkte Herr Kommerzienrat Dyckerhoff der Gemeinde das in seiner alten Form vollständig in Eisenbeton wiederhergestellte Gewölbe. Bei den weiteren Untersuchungen ergab sich, dass der frühere Fussboden etwa 70 cm unter dem

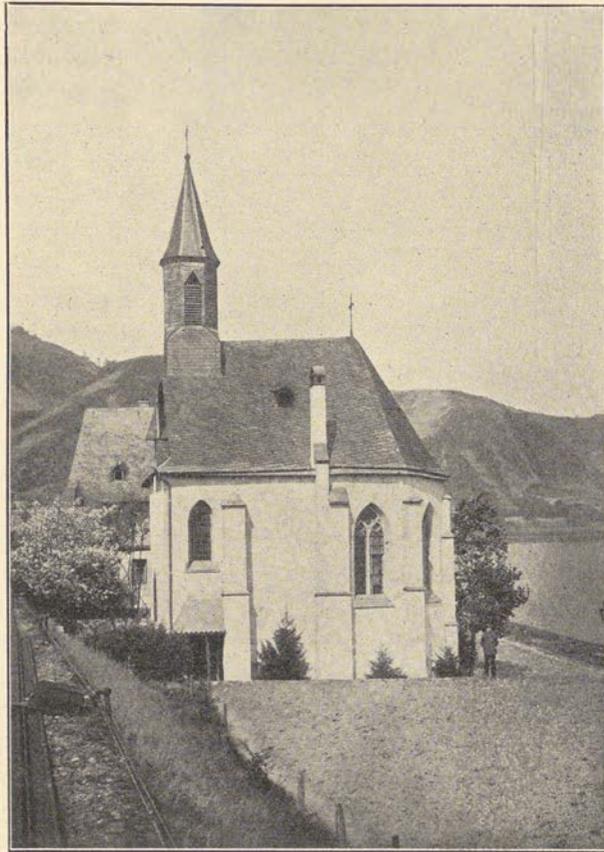


Fig. 23. Carden. Evangelische Kapelle von Süden.

hätten Schaden anrichten können. Die Firma Dyckerhoff und Widmann in Biebrich hatte sich in hochherziger Weise bereit erklärt, das Chorgewölbe kostenlos auszuführen. Nach einigen stattgefundenen Ortsbesichtigungen erklärte der Vertreter der Firma, dass diese bereit sei, auch den übrigen Teil des Gewölbes zum Selbstkostenpreis einzuwölben. Das Presbyterium nahm dieses Anerbieten an, und bei der Abrechnung schenkte Herr Kommerzienrat Dyckerhoff der Gemeinde das in seiner alten Form vollständig in Eisenbeton wiederhergestellte Gewölbe. Bei den weiteren Untersuchungen ergab sich, dass der frühere Fussboden etwa 70 cm unter dem

jetzigen sich befand. Die Kirche wurde bis auf diese Tiefe ausgeschachtet, ein neuer Fussboden aus roten Sandsteinplatten gelegt und die Chorpartie um eine Stufe erhöht.

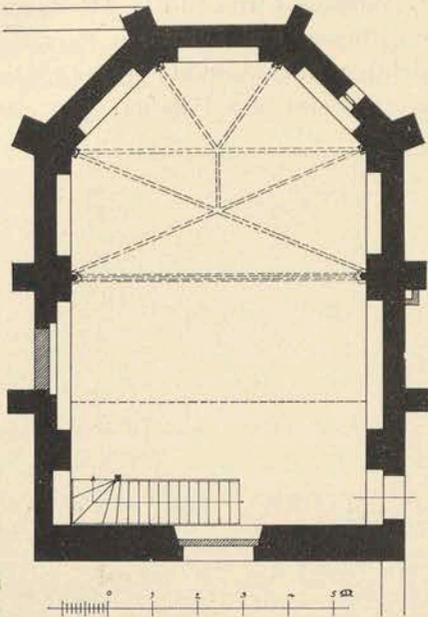


Fig. 24. Carden. Evangelische Kapelle.  
Grundriss.

Bei der in den Jahren 1908 und 1909 durchgeführten Instandsetzung der Kapelle wurde ausserhalb die alte Tür wieder geöffnet, im Inneren wurde eine Empore angebaut. Kragsteine für die Aufnahme der Emporbalken waren vorhanden, doch konnte nicht festgestellt werden, welchen Zwecken diese früher gedient hatten. Kanzel und Altar wurden übereinandergelagert, um die wieder aufgedeckte interessante Nischenanlage nicht zu beeinträchtigen.

Im Äusseren erhielt die Kapelle ein ganz neues Kleid. Der grösste Teil des Putzes war total schlecht und wurde deshalb vollständig erneuert, das Sockelgemäuer auf einer Höhe von ca. 1 m wurde ausgekratzt und mit Wasserkalkmörtel ausgefugt. Der in Fachwerk gehaltene Dachreiter ward, da die Hölzer vom Wetter schon stark ange-

griffen waren, mit altem Schiefer verkleidet und fügt sich so viel harmonischer dem Ganzen an. Die Masswerke der Fenster bestanden zum grossen Teil nur aus Putz, sie wurden in Tuffstein wiederhergestellt. Die Verglasung der Fenster wurde von Herrn Fabrikant Hahn aus Moselkern gestiftet.

Die Bauleitung lag in den Händen des bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten Regierungsbauführer E. Stahl. Die gesamten Baukosten belaufen sich auf 7749.20 M. Die Aufbringung der Mittel verteilt sich in folgender Weise: Der 48. Provinziallandtag bewilligte 1500 M. und der Provinzialausschuss im Juni 1910 1000 M.; die Kirchengemeinde steuerte aus eigenen Mitteln 750 M. bei. In sehr dankenswerter Weise hat der Evangelische Oberkirchenrat dann eine Beihilfe von 1200 M., die Rheinische Provinzialsynode 600 M., der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 300 M., der Moselverein 50 M., der Gustav Adolf-Verein 1761 M., endlich Herr Kommerzienrat Haan aus Moselkern 630 M. bereitgestellt.

Aus Privatkreisen wurde ausser dem Gewölbe noch ein Harmonium von dem Herrn Geheimen Kommerzienrat Ravené auf Burg Cochem gestiftet.

Die Arbeiten wurden im Herbst 1908 und Frühjahr 1909 ausgeführt.

Regierungsbaumeister Ernst Stahl.

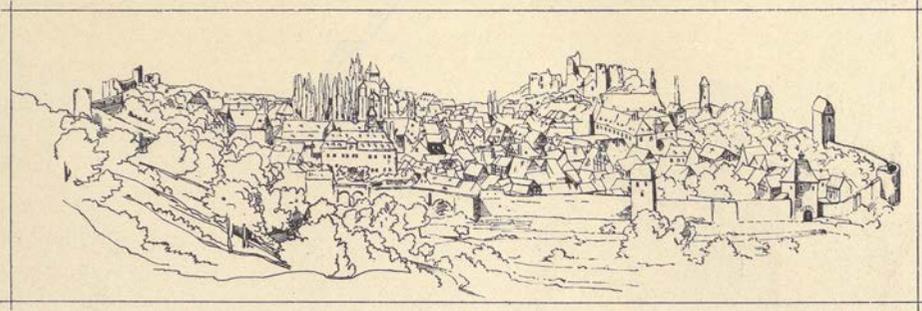


Fig. 25. Münstereifel. Gesamtansicht nach einer Zeichnung von C. Hohe.

#### 4. Münstereifel. Erhaltung und Sicherung der Stadtbefestigungen.

Die Stadtbefestigungen von Münstereifel stehen unter den verschiedenen städtischen Befestigungsanlagen, die in der Rheinprovinz noch erhalten sind, — den Stadtmauern von Bacharach und Oberwesel, von Andernach und Ahrweiler, von Hillesheim und Nideggen, von Zulpich und Zons, — in der vordersten Linie. Wenn die Turmbauten von Bacharach und Oberwesel in grösserem Umfang erhalten sind und von Anfang an reichere Formen aufwiesen, so haben die Befestigungen von Münstereifel einen besonderen Rang und eine einzigartige Stellung durch das Einbeziehen des Wasserlaufes der Erft in den Mauerkranz. Der eigentlich Mauerring von Münstereifel ist z. Z. der besterhaltene unter allen rheinischen Stadtummauerungen; er ist noch vollständig geschlossen (Fig. 25), während selbst die grossartige einheitliche Maueranlage von Zons, über die der 14. Jahresbericht der Provinzialkommission vom Jahre 1909 S. 58 Auskunft gibt, des Haupttores nach Westen hin entbehrt. Auch im Innern des Mauerrings ist das Stadtbild in den benachbarten Strassen das alte geblieben, so dass auch von dieser Seite die Gesamtanlage wohl erhalten und übersichtlich ist. Die hochinteressanten Sperrvorrichtungen bei dem Eintritt und Austritt der Erft sind noch durchweg konserviert.

Die ganze Anlage ist im Anschluss an die Burg und in Fortführung ihrer Mauern errichtet. Die Burg selbst ist gegen Ende des 13. Jahrhunderts (nach Graf Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich I, S. 22, im Jahre 1272) erbaut worden von den Grafen von Jülich. Sie blieb jülichische Burg bis zur Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689. Vermutlich ist schon damals, am Ende des 13. Jahrhunderts, eine erste Umfestigung der Stadt vorgenommen worden, die auch die romanische Stiftskirche der heiligen Chrysantus und Daria auf dem linken Ufer der Erft in ihrem Bereich einzog. Der Ausbau der Stadtbefestigung erfolgte dann aber erst am Anfang des 14. Jahrhunderts in einer längeren Bauperiode, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Gründung des Bundes der ritterlichen Eifler (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins II, S. 171), der sich um 1335 auf Anregung des Erzbischofs von Trier zur Abwehr räuberischer Überfälle gebildet hatte. Im 15. Jahrhundert ist eine

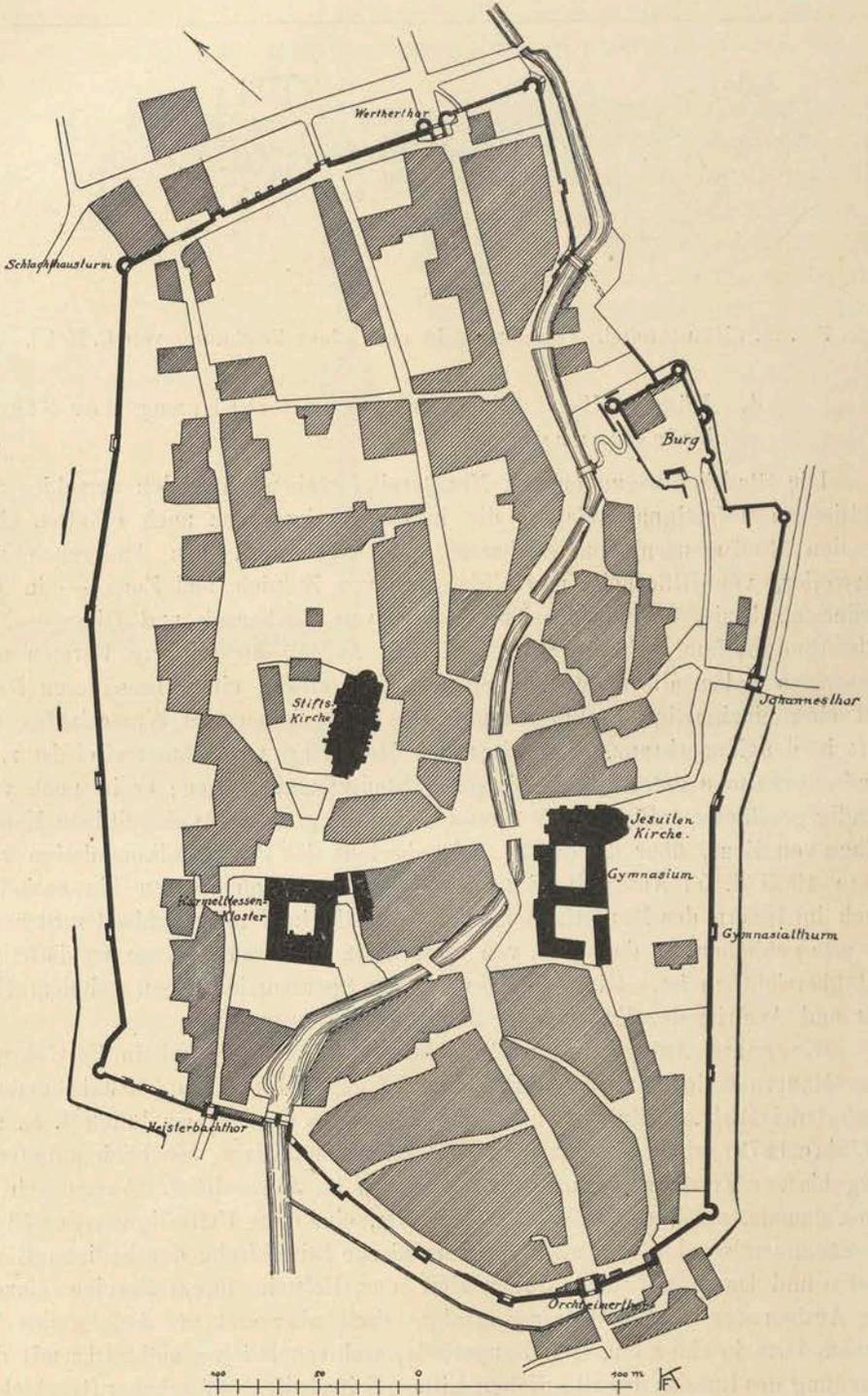
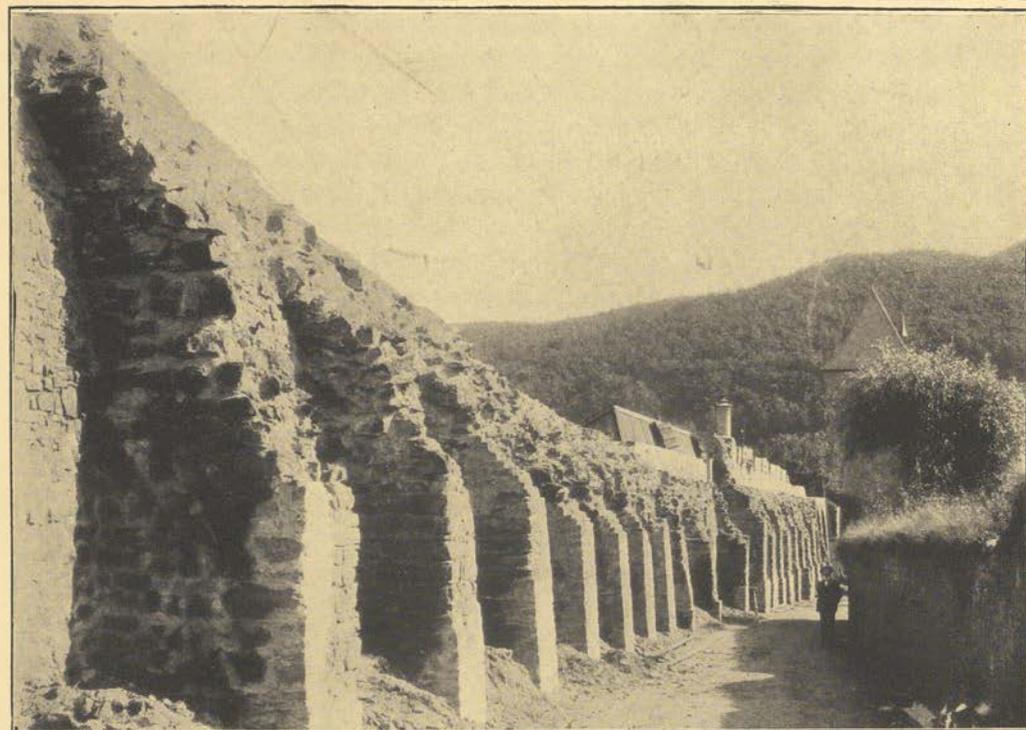
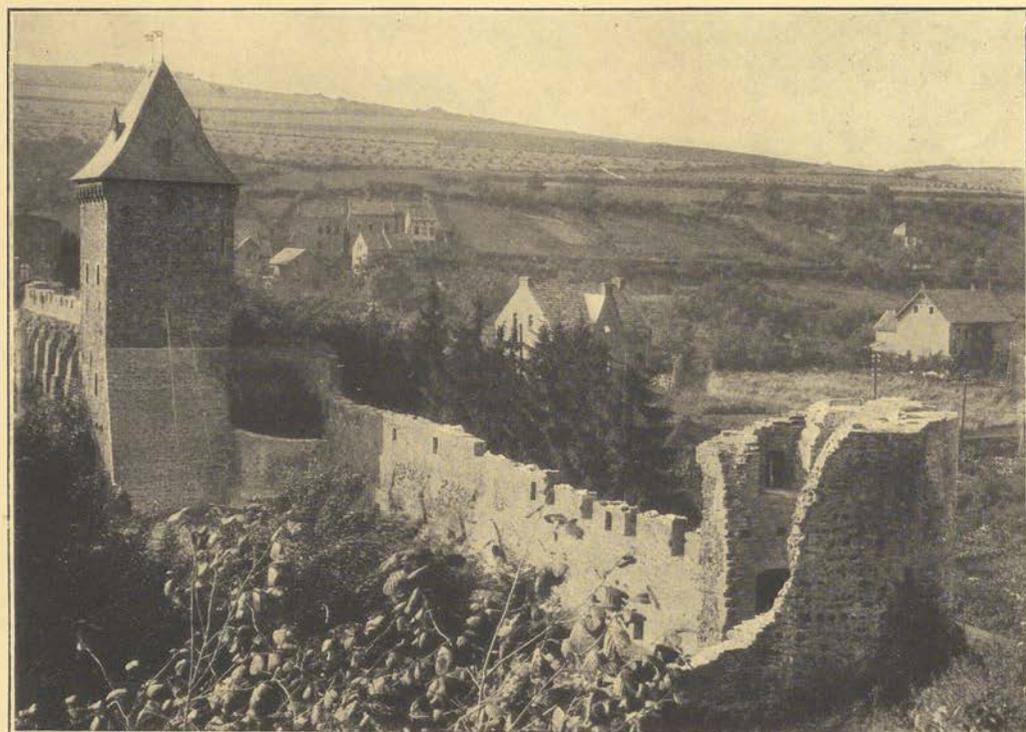


Fig. 26. Münstereifel. Plan der Stadt mit der Befestigung.



Münstereifel.

Teile der Stadtbefestigung am Werther Tor.



Veränderung und Erhöhung des Mauerkranzes vorgenommen worden und nach den Kriegswirren des 17. Jahrhunderts ist die Mauer notdürftig ausgeflickt worden. Erst von diesem Zeitpunkte an ist sie der Vernachlässigung anheimgefallen. Einzelne Abschnitte sind dabei von den Adjazenten in Besitz genommen worden, der Hauptteil befindet sich aber noch in städtischem Besitz. Bis vor wenigen Jahren war auch von aussen das Stadtbild unberührt; erst vor 1 $\frac{1}{2}$  Jahrzehnten ist es auf der Nordseite durch den ohne Genehmigung hier unverständigerweise ausgeführten Anbau des Schlachthauses und des Elektrizitätswerkes, die unmittelbar an die Stadtmauer angelehnt sind, schwer geschädigt worden. Dafür ist die Mauer des in das schmale Tal der Erft zwischen zwei Bergrücken eingepressten Städtchens auf den Bergseiten noch vortrefflich, fast in der alten Höhe erhalten und hier auch im Anblick von aussen durch keinen ungünstig wirkenden Neubau gedrückt.

Die Gesamtanordnung erhellt aus dem Grundriss Fig. 26. Der Mauerzug bildet ein Polygon. Nach den Bergseiten zu ist die Befestigung durch tiefe künstliche Grabeneinschnitte mit Zwingermauern verstärkt. Nach Norden hin schliesst die Befestigung ab das monumentale Werthertor (Fig. 27), eine gotische Anlage aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, bestehend aus einem einfachen viereckigen Torturm, an den später auf der Feldseite zwei flankierende Rundtürme angefügt worden sind. Der östliche Turm ist im Jahre 1629 während des Dreissigjährigen Krieges bastionsartig ausgebaut worden. Auf der Ostseite unterhalb der Burg wird der Mauerzug durchbrochen von dem Johannistor (Fig. 28), einem gotischen Bau von ganz schlichten Formen mit in der Tonne gewölbter Durchfahrt zwischen spitzbogigen Öffnungen. Der Wehrgang war auf einer hölzernen Konstruktion auf der Stadtseite um den Turm herumgeführt. Das Orchheimer Tor (Fig. 29) auf der Südseite der Stadt, das die Hauptstrasse hier abschliesst, ist im Mauerwerk und der Innenanlage auch noch eine Schöpfung des 14. Jahrhunderts, im Aussenbau aber im 17. Jahrhundert wesentlich verändert; nur auf der Innenseite ist die alte spitzbogige Toröffnung noch erhalten, auf der Aussenseite ist sie durch ein schweres Rundbogenportal ersetzt. Die gotischen Fensteröffnungen der Stadtseite sind die ursprünglichen, auf der Feldseite sind die Fenster gleichfalls im 17. Jahrhundert vergrössert, und mit neuer Einfassung versehen worden. Dafür ist das Heisterbacher Tor (Fig. 30) noch ganz in seiner alten Form erhalten. Die Öffnung der Aussenseite zeigt hier eine reichere Profilierung des doppelten Spitzbogens, hinter dem ursprünglich das Fallgatter sich befand, die Kämpfer sind mit frühgotischem Blattwerk verziert. Der Schlussstein des Bogens zeigt ein Wappenschild, das fast ganz abgewittert ist; es zeigte wahrscheinlich den springenden jülichischen Löwen.

Die Mauer selbst zeigt, wenn auch vielfach durch spätere Ausflickungen verwischt, doch noch an den Hauptstrecken die verschiedenen aufeinanderfolgenden Bauperioden. Die älteste Bauperiode des 13. Jahrhunderts ist nur im Mauerwerk selbst erkennbar, die nächste Bauperiode vom Anfang des 14. Jahrhunderts schloss dann die Mauer mit grossen viereckigen Zinnen in der

üblichen Form des Jahrhunderts ab, hinter denen der Wehgang hinlief. In der dritten Bauperiode ist dann, wohl im 15. Jahrhundert, die Mauer an den

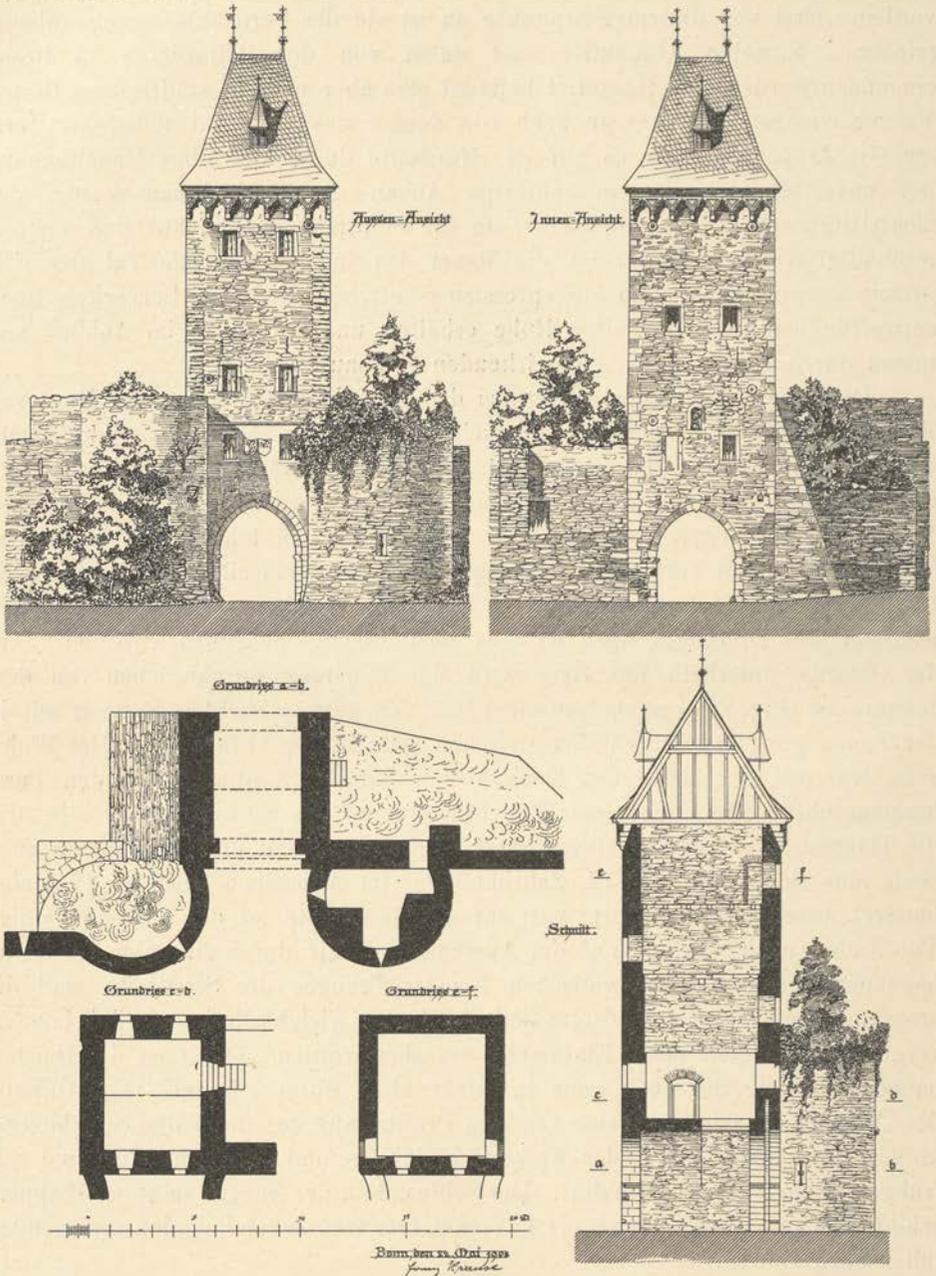


Fig. 27. Münstereifel. Werthertor.

Hauptstrecken um etwa 2 m erhöht worden. Die Zinnen sind dabei mit Offenhaltung eines kleinen fast quadratischen Fensters zugemauert worden. Das Mauerwerk dieser Bauperiode, das im Gegensatz zu dem der älteren aus kleinen

Bruchsteinen besteht, ist zumeist deutlich erkennbar; es ist direkt auf die Mauerkrone der zweiten Periode aufgesetzt und im allgemeinen viel weniger sorgfältig ausgeführt und deshalb auch viel weniger gut erhalten als die ältere Mauer. Im allgemeinen musste es bei der Wiederherstellung die Aufgabe sein, auch diese letzte Erhöhung der Mauer zu konservieren und zu zeigen; nur an zwei Stellen, neben dem Werthertor und auf der Ostseite, wo das spätere Mauerwerk bis zur Höhe der alten Mauerkrone der zweiten Bauperiode abgefallen war, sind hier die älteren Zinnen geöffnet worden, um diese Anlage in ihrer ursprünglichen Gestalt zu zeigen.

Von ganz besonderem Interesse sind nun die beiden Erftüberführungen; bei dem Eintritt der Erft in die Stadt führt die Mauer auf zwei aus Haustein sorgfältig gearbeiteten Doppelbogen, die in der Mitte auf einem kräftigen Pfeiler ruhen, über den Fluss (Fig. 31). Dahinter befindet sich unmittelbar ein Wehr. Der Wehrgang läuft über die beiden Bogen weg; zwischen ihnen konnte ein kräftiges Fallgatter heruntergelassen werden. Als Stauvorrichtung zur Ableitung des Wassers sind diese beiden Bogen nie gedacht; es fehlt jede Andeutung dafür. Bei dem Austritt der Erft aus der Stadt (Fig. 32) ist über das Flüsschen ein flacher Rundbogen geschlagen, ein Turm von rechteckigem Grundriss erhebt sich darüber, der jetzt ohne Dach dasteht.

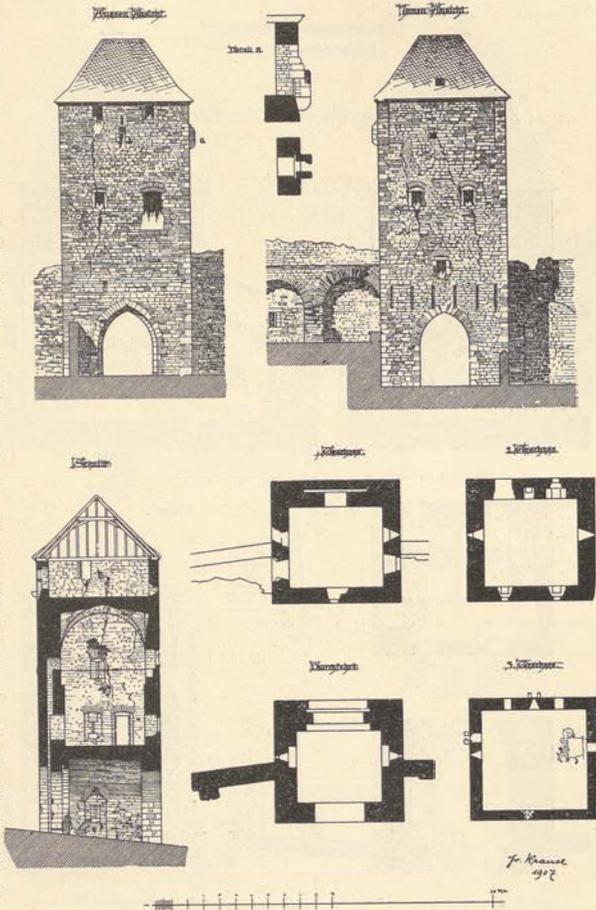


Fig. 28. Münstereifel. Johannistor.

Die Gesamtanlage erschien von solcher historischer und architektonischer Bedeutung, dass hier eine systematische Instandsetzung und eine Vornahme von Sicherungsarbeiten im grossen Umfange am Platze erschien. Die rheinische Provinzialverwaltung hat in Würdigung dieser besonderen Umstände sehr erhebliche Mittel beigesteuert. Mit Hilfe dieser Beihilfen sind in den Jahren 1907—1909 die folgenden Arbeiten zur Ausführung gekommen.

Das Werthertor wurde im ganzen Mauerwerk instand gesetzt, der Strebe-  
pfeiler auf der Ostseite wurde ausgebessert und der stadtwärts gelegene Ansatz  
des östlichen Flankierungsturmes in 1 m Höhe auf dem in Erdhöhe bisher  
sichtbar liegenden Fundament neu aufgemauert. Zur Entlastung des Strassen-  
verkehrs wurde alsdann eine Fussgängerpforte in nächster Nähe dieses Flan-  
kierungsturmes durch die Mauer neu gebrochen. Die sehr schadhafte Strecke  
zwischen dem Werthertor und dem runden Ostturm an der Erft wurde gründlich

ausgebessert, die Mauer-  
krone abgedeckt und die  
im 15. Jahrhundert ver-  
mauerten Zinnen wurden,  
da das Mauerwerk bis auf  
die alte Krone verfallen  
war, hier freigelegt. An  
dem nach innen offenen  
Erftturm selbst wurden  
grosse Teile der inneren  
Mauer und die Nischen der  
Schiessscharten beigemauert  
und die fehlenden Gewöl-  
beteile ergänzt. Auf  
der Strecke zwischen dem  
Erftturm und der östlichen  
Erftübersetzung nebst dem  
dazwischen liegenden, in  
der Höhe der Mauer er-  
haltenen, innen offenen  
Turmrest wurde die Ab-  
deckung durch Abnahme  
und Neuvermauern der  
oberen Schichten im alten  
Material wiederhergestellt,  
an der Erft-Übersetzung  
selbst die in Ansätzen noch  
vorhandene Treppe in das  
Innere der Überführung

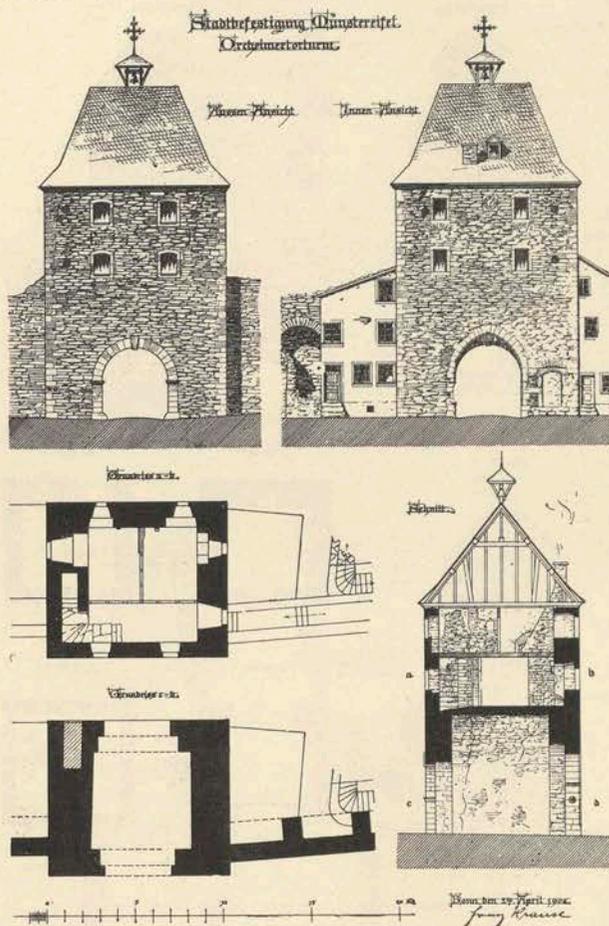


Fig. 29. Münstereifel. Orchheimertor.

zum grössten Teil erneuert sowie die Türumrahmung nach altem Befunde voll-  
ständig neu hergestellt. Der südliche Teil der Überführung wurde unter  
Belassung einer Tür nach der Ostseite zu auf dem unten vorhandenen Mauer-  
block neu aufgeführt sowie der zwischen den beiden Bogen liegende Mauer-  
klotz, auf dem ehemals das Gewölbe ruhte, unterfangen.

Die im Zuge der Stadtbefestigung stehende Aussenmauer der Burg wurde,  
da sie sich in Privatbesitz befindet, bei den diesmaligen Erneuerungsarbeiten  
nicht berücksichtigt. Auf der sich anschliessenden Strecke bis zu dem Johannes-  
turm ist vor allem die Wiederherstellung der inneren Bogen mit den Resten

des alten Wehrganges hervorzuheben. Die tiefen Risse des Johannisturmes, dessen vielfache Schäden Fig. 28 deutlich erkennen lässt, wurden beseitigt, die Fensterumrahmungen teilweise neu eingesetzt, im Innern wurde eine Treppe vom Wehrgang aus angelegt. Die Sockel und die Laibungen der Schiesscharten im Innern wurden ausgebessert. Auf der Strecke vom Johannistor bis zum Gymnasialturm wurden an der an das Johannistor anschliessenden

Strecke die vermauerten Zinnen teilweise freigelegt und abgedeckt sowie die inneren Bogenansätze des Wehrganges ausgebessert. Am Gymnasialturm (Fig. 33) wurde die Tür nach der Innenseite neu aufgemauert, an den Schiesscharten wurden zum Teil die Hausteine ergänzt. Die Abdeckung zu beiden Seiten des Gymnasialturmes war, soweit sich die Mauer im Besitz des Gymnasialfonds befindet, bereits vor einem Jahrzehnt in einer den heutigen Anforderungen der Denkmalpflege nicht mehr genügenden Weise abgedeckt; hier wurden nur die freigelegten Fundamentbogen zugemauert. Der die Ostseite nach Süden abschliessende Rundturm wurde aussen verfugt sowie Fundament, Nischen, Schiesscharten und Mauerkrone ausgebessert.

Die Südseite der Mauer wird von diesem Turm ab bis zum Orchheimer Tor durch einen rechtwinkligen Knick unterbrochen. Die Fundamente dieses Teiles wurden unterfangen und verstärkt. Bei dem Orchheimer Tor musste der äussere Barockbogen um eine Quaderhöhe von 40 cm erhöht sowie die Gewölbe und Wände der Durchfahrt ausgebessert werden. Bei der im Mauerzug liegenden äusseren Treppe an der Ostseite des Turmes wurden die fehlenden Tritte erneuert, bei der ins Innere des Turmes führenden Tür die Steinumrahmung sowie eine Eichentür neu eingesetzt. Die von der Stadtseite

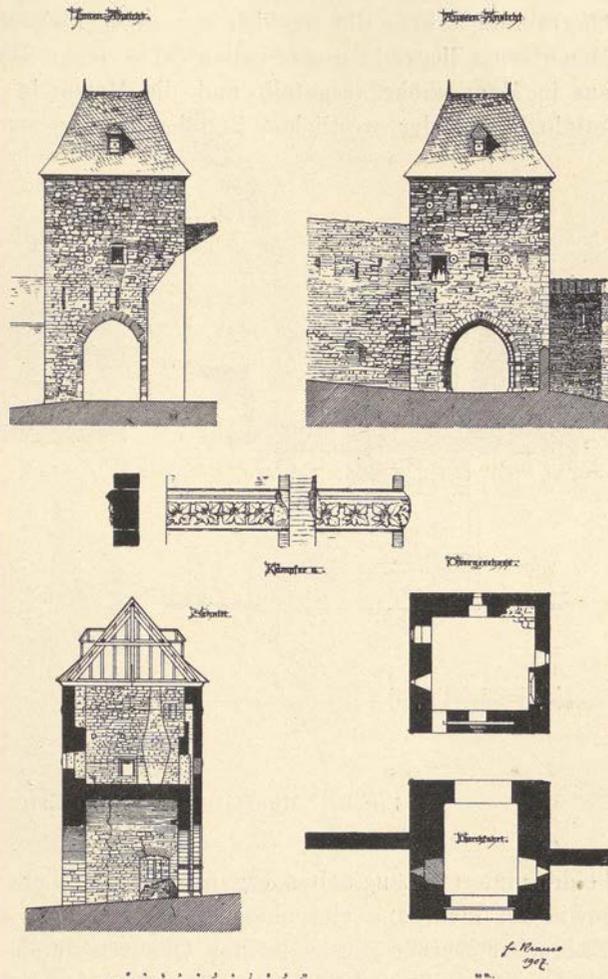


Fig. 30. Münstereifel. Heisterbachertor.

aus in der westlichen Mauer hochgehende Treppe, die vollständig verschüttet war, wurde ausgeräumt und so ein Zugang zum zweiten Stockwerk geschaffen, das z. Z. im Auftrage des Denkmalpflege-Vereins von Münstereifel zur Anlage eines Ortsmuseums hergerichtet wird. Die Decke zwischen dem zweiten und dritten Geschoss wurde zu diesem Zwecke entfernt.

Auf der Strecke zwischen dem Orcheimer Tor und der westlichen Erftüberführung wurde die westlich von dem mittleren der drei hier befindlichen Mauertürme liegende grosse, etwa 30 m lange Mauerbresche vom Fundament aus in Manneshöhe ausgefüllt und die Mauer in ursprünglicher Stärke hochgeführt. Bei der westlichen Erftüberführung mussten die Hausteine an den

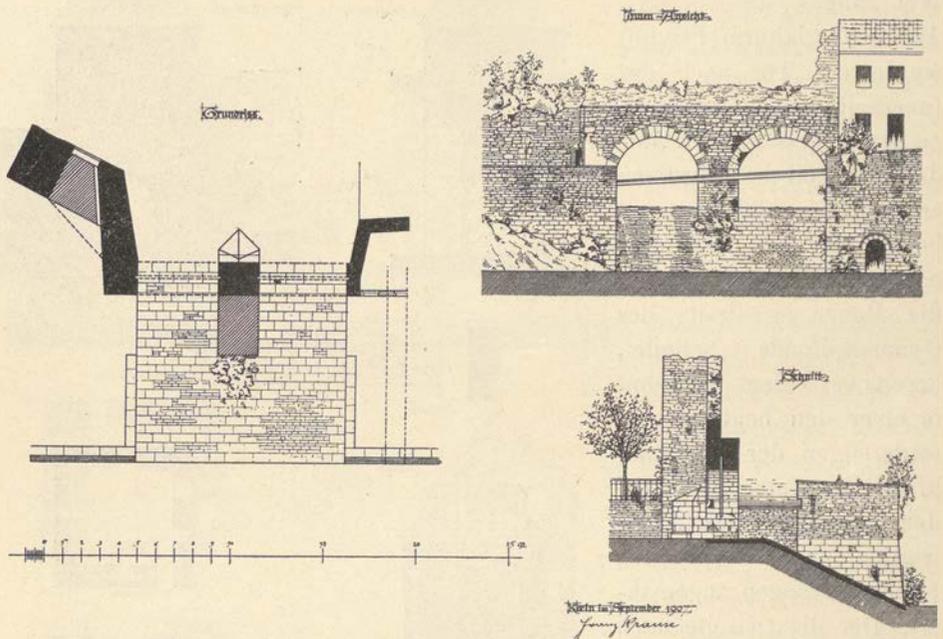


Fig. 31. Münstereifel. Obere Erftüberführung.

beiden unteren Längsseiten ergänzt und sämtliche Mauerflächen neu ausgefugt sowie der Wehrgang einschliesslich der Brüstung abgedeckt werden. Bei dem Eisbrecher wurden die schlechten Quadern durch neue ersetzt und die Fundamente untersucht und verfügt. Das nahe der Erft gelegene Heisterbachertor, das sich in besonders schlechtem Zustande befand, musste an der Mauerkrone z. T. 1—2 m abgetragen und vollständig neu aufgemauert werden. Die drei Fensterumrahmungen an der Aussenseite sind zum grössten Teil neu eingesetzt und die Steintreppe im Innern, die nur noch in Ansätzen vorhanden war, neu hergestellt worden; der an der Südostseite im Innern befindliche Kamin bedurfte auch einer gründlichen Wiederherstellung. Ausserdem wurde ein später gebrochenes Loch an der Aussenseite wieder zugemauert und das Ganze durch ein neu aufgesetztes Dach mit Schieferung und je einer Dachlucke nach der Innen- und Aussenseite versehen.

Die Strecke zwischen diesem Tor und dem an der Südwestecke der ganzen Stadtbefestigung befindlichen runden Turm wurde in gleicher Art wie die bereits erwähnten Teile der Stadtmauer ausgebessert und an der Mauerkrone des letztgenannten Turmes, an den Nischen seiner Schiesscharten und an diesen selbst die fehlenden Hausteine ergänzt.

An der langen Westfront zwischen diesem Turm und dem Schlachthaus-turm waren vor allem die inneren Bogen, auf denen der Wehrgang ruht, neu zu befestigen. Die vier hier befindlichen Türme wurden im Innern aus-

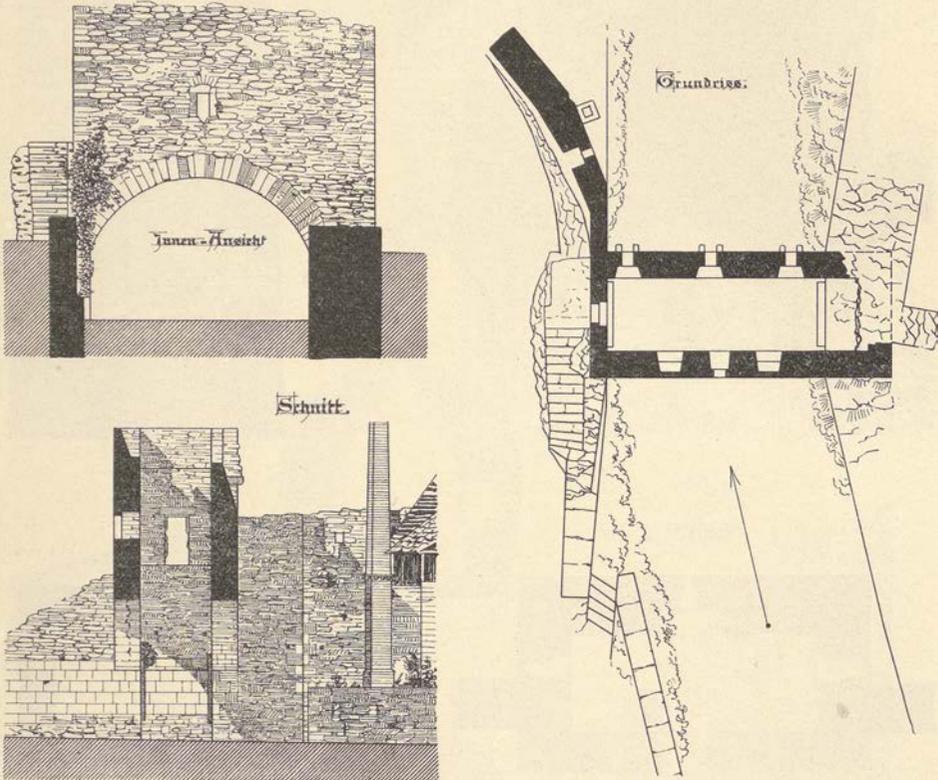


Fig. 32. Münstereifel. Untere Erftüberführung.

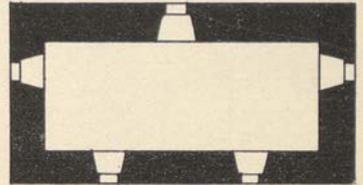
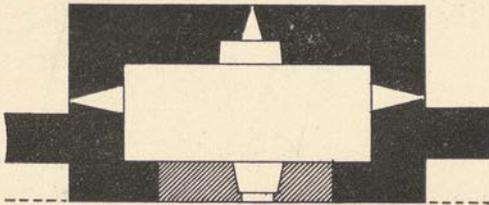
gebessert, deren grosse Mauerrisse ausgezwickt und die fehlenden Hausteine der Schiesscharten ergänzt. Der zweite Turm von Süden her, dessen Aussenmauern bis aufs Fundament abgebrochen waren, wurde in diesen Teilen bis auf 2 m Höhe hochgeführt und abgedeckt. Bei dem dritten Turm mussten vor allem die unteren Mauerteile ausgebessert werden. Ein Fenster an der Innenseite dieses Turmes wurde neu hergestellt. Auch bei dem dem Schlachthaus-turm am nächsten befindlichen Turm waren die Aussenmauern bis aufs Fundament abgebrochen; sie wurden etwa 5 m hoch wieder aufgemauert und der östliche Teil bis unter das ehemals überhängende Fenster hochgeführt, um dasselbe zu stützen. Am Schlachthaus-turm (Fig. 34), der Nordwestecke der ganzen Befestigung, wurde an der westlichen Seite auf der Mauer vom Wehrgang aus

eine Treppe emporgeführt als Zugang zum nächsten Turmgeschoss. Von den weiteren Ausbesserungsarbeiten ist vor allem die Ausfüllung eines grossen

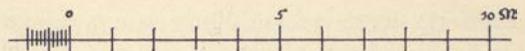
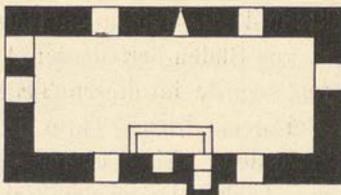


Schnitt a-b.

Schnitt e-f.



Schnitt e-f.

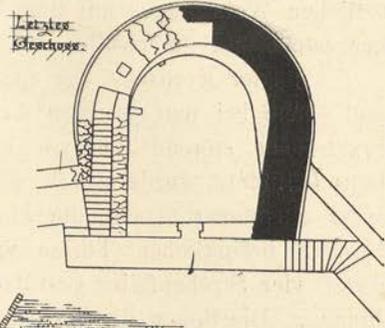
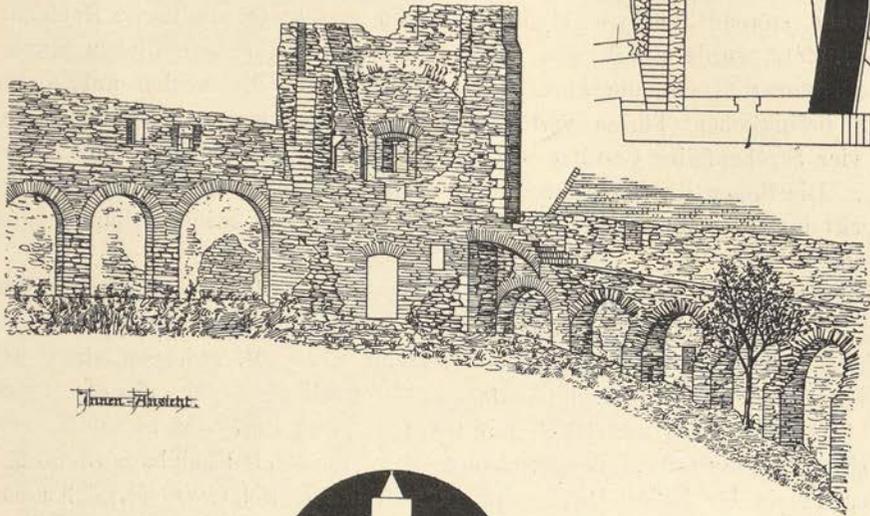


Novm. Dezember 1910.  
Fritz Krause

Fig. 33. Münstereifel. Gymnasialturm.

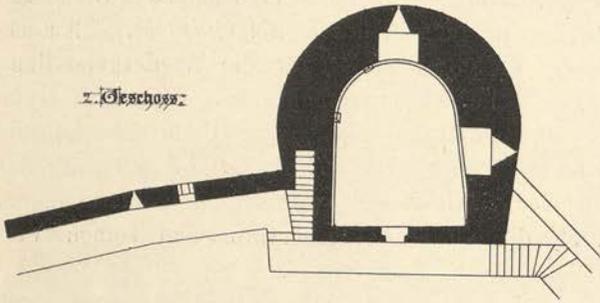
Risses, der an der Aussenmauer herunterging, namhaft zu machen. Die südliche innere gerade Mauer, in der sich die Reste einer Türöffnung und eines Fensters befinden, wurde nach vorhandenen Resten bis in die Höhe des Wehr-

Stadtbefestigung Münstereifel.  
Schlachthaussturm.

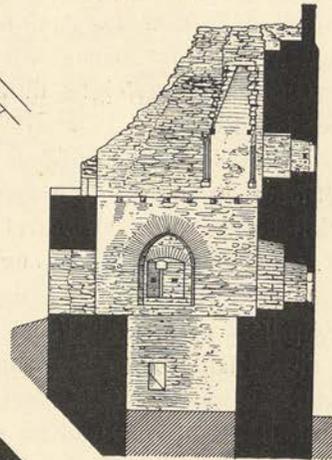


Innen-Ansicht.

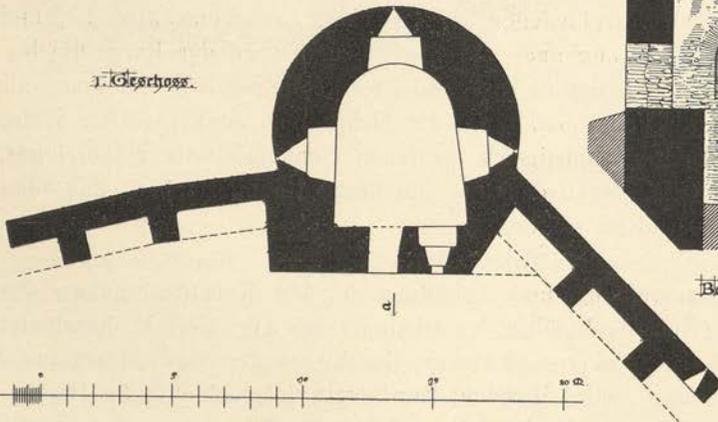
2. Geschoss.



Schnitt a-b.



1. Geschoss.



Bonn. den 22. April 1902.  
Ludwig Krause

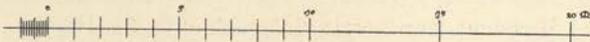


Fig. 34. Münstereifel. Schlachthaussturm.

ganges hochgeführt und die äussere Treppe zur Verbindung des tieferliegenden östlichen Wehrganges mit dem Wehrgang des Turmes nach altem Befunde neu hergestellt und unterwölbt.

An der Nordseite der Stadt, wo sich zwischen dem Schlachthausurm und einem bei den jetzigen Arbeiten bedeutend vergrösserten Strassendurchbruch sehr störend das vor etwa 15 Jahren errichtete städtische Schlachthaus befindet, wurde durch den neben dem Werthertor befindlichen Mauerturm ein neuer Strassendurchbruch geschaffen. Der die beiden auf dieser Strecke befindlichen Türme verbindende Mauerzug musste von aussen her durch vier Strebepfeiler gestützt werden, da die Mauermassen sehr stark überhingen. Die Bogen der Wehrgangpfeiler wurden ausgebessert, die Mauerkrone abgedeckt und die Zinnen zwischen dem Werthertor und seinem Nachbarturm freigelegt.

Die vorstehend beschriebenen Wiederherstellungsarbeiten wurden in den Jahren 1907—1909 mit dem beträchtlichen Gesamtkostenaufwand von 41 700 M. ausgeführt; von dieser Summe hat die Provinz 27 500 M. getragen, dank der Bewilligungen des 47. Provinziallandtages (1907) mit 10 000 M., des 48. (1908) mit 11 000 M. und des 49. (1909) mit 6 500 M. Der Rest von 14 200 M. verteilte sich auf die Stadt Münstereifel (9 000 M.), den Kreis Rheinbach (3 000 M.) und den Verein für lokale Denkmalpflege in Münstereifel (1 000 M.). Ausserdem trug der Gymnasialfonds die Kosten (1 200 M.) für die Wiederherstellung der in seinem Besitz befindlichen Teile, die sich rechts und links des Gymnasialturmes auf eine Strecke von etwa 100 m hinziehen. Die örtliche Leitung lag in den Händen des Architekten Franz Krause (Bonn), die Ausführung der Arbeiten hatte der Bauunternehmer Martin Bessler (Münstereifel) übernommen. Die Oberleitung erfolgte durch den Provinzialkonservator und seinen Vertreter Dr. Renard.

Dringend wünschenswert erscheint nach Abschluss dieser Arbeiten noch die Sicherung der Zwingermauer auf der Ostseite, die sich in fortschreitendem Verfall befindet und an verschiedenen Stellen schon ganz verschüttet ist, und die Ausdehnung der Sicherung auch auf die Aussenmauern der Burg, die bisher, weil in Privatbesitz befindlich, ausgeschaltet geblieben ist. Es muss als Ehrenpflicht der städtischen Verwaltung, die bisher in so dankenswerter Weise für die Erhaltung ihres grossartigsten profanen Denkmals, des Mauerringes, eingetreten ist, erscheinen, auch das alte jülichische Hoheitszeichen, das über der Stadt thront, dauernd zu sichern.

#### Literatur:

Eingehende Beschreibung und Abbildung in den Kunstdenkmälern des Kreises Rheinbach (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz IV, Heft II bearbeitet von E. Polaczek) S. 106—117. — Katzvey, Geschichte der Stadt Münstereifel (Köln 1854), I, S. 202. — Graf Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich I, S. 22. — von Mering, Geschichte der Burgen in den Rheinlanden III, S. 25, 40. — von Stramberg, Rheinischer Antiquarius III, Abt. XII, S. 701.

Clemen.

5. Oberwinter (Kreis Ahrweiler). Erhaltung des Gütgemannschen Hauses.

Das Haus des Friedrich Gütgemann in Oberwinter ist ein allen Rheinwanderern bekanntes, reich gegliedertes und gruppiertes Bauwerk in Fachwerkarchitektur, das mit seinen vielen Vorsprüngen, Giebeln, Überschneidungen und in dem Anschluss an die alte Aussenbefestigungen des Ortes ein besonders

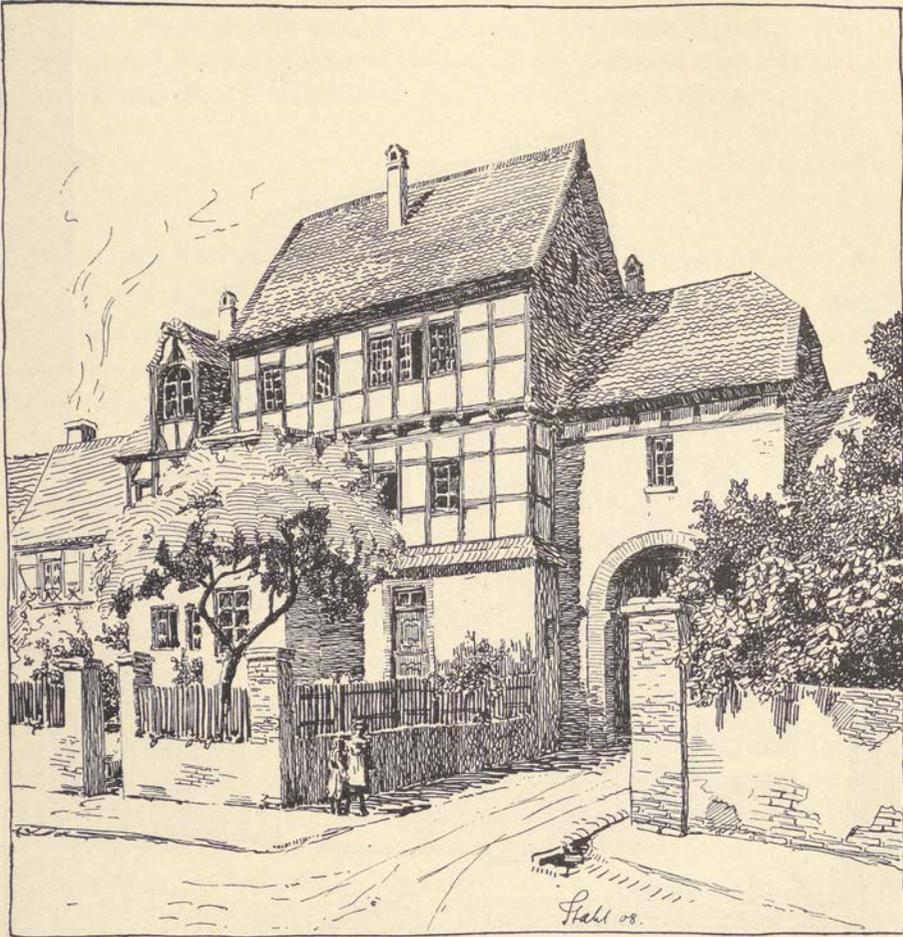


Fig. 35. Oberwinter. Gütgemannsches Haus. Rheinseite.

reizvolles malerisches Bild gewährt. Der Bau stammt in der Hauptsache aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit Ergänzungen des 18. Jahrhunderts. Besonders reizvoll ist die Überbauung des kleinen Törchens. Das Bauwerk, dessen beide Seiten die Fig. 35 und 36 vorführen, war in seiner ganzen Erhaltung durch völligen Verfall aller äusseren Teile, zumal des Fachwerkes und der Schieferabdeckung schwer bedroht, und die Familie des Besitzers selbst nicht in der Lage, hier einzutreten. Da die nördliche Partie des Regierungsbezirks Koblenz, auf den im übrigen der weitaus grössere Teil aller bemerkenswerten

Fachwerkhäuser der Rheinprovinz überhaupt entfällt, nicht überreich an Bauten dieser Gattung ist, war die Sicherung dieses Hauses, das in seiner Gruppierung eine auffällige Verwandtschaft mit der Gruppe des Deutschen Hauses in Rhens zeigt, besonders erwünscht. Die Kosten waren im Anfang auf nur 720 M. geschätzt worden und nachdem schon von privater Seite, durch Herrn Kommerzien-

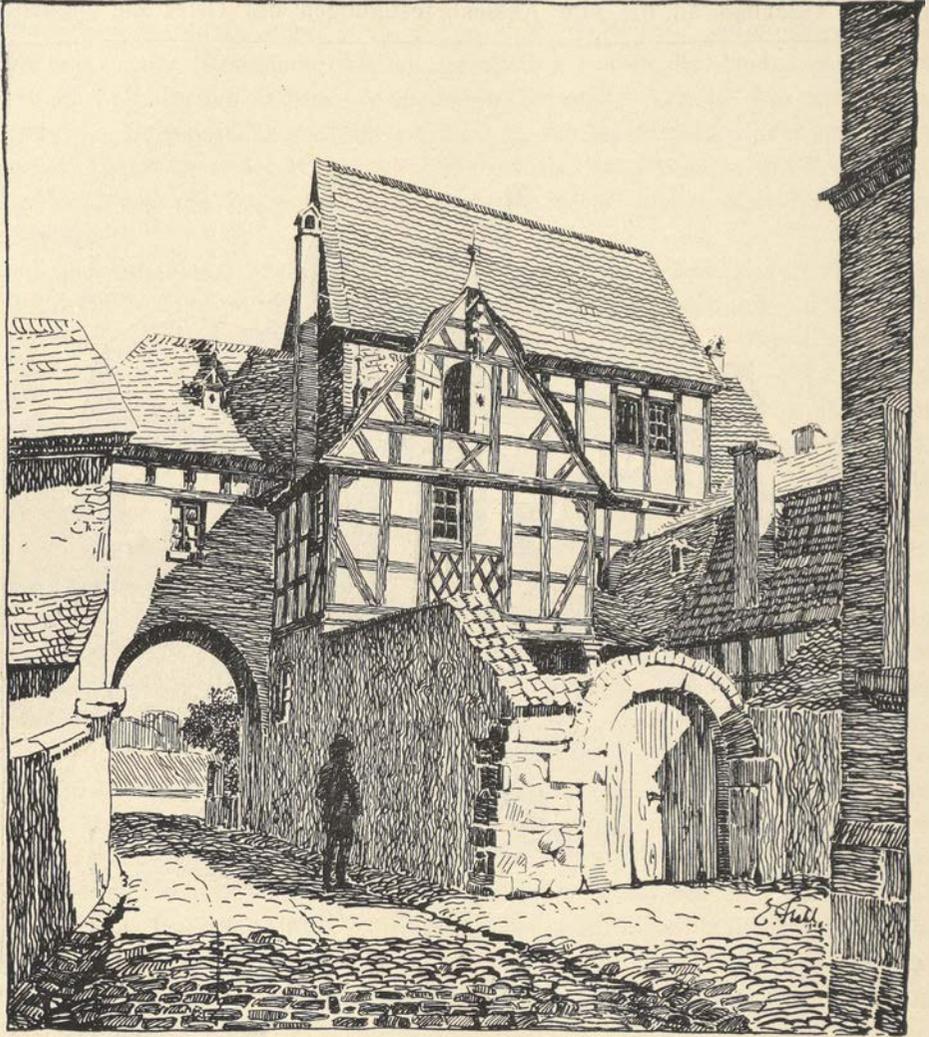


Fig. 36. Oberwinter. Gütegemannesches Haus. Ortsseite.

rat Max von Guilleaume, Herrn F. D. Leiden, Herrn Kommerzinrat R. Schnitzler, Mittel für den Bau bereitgestellt waren, hat der Provinzialausschuss am 25. Februar 1908 eine erste Beihilfe von 800 M. bewilligt. Bei dem Beginn der Arbeiten stellte sich aber sofort heraus, dass der Zustand ein weit schlechterer war, als ursprünglich angenommen. Die ganzen, stark ausgewichenen Landseiten, die sich loszulösen drohten, mussten mit der Rhein-

front verankert werden, und auch an der Rheinfront musste die ganze Fassade von dem schlechten Putz befreit und in der alten Verfassung wiederhergestellt werden. Am 10. Juli d. J. hat deshalb der Provinzialausschuss noch einmal 300 M. bewilligt. Endlich hat der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz eine verbleibende Überschreitung von 142 M. gedeckt. Insgesamt sind 1565 M. für die Erhaltungsarbeiten ausgegeben. Die örtliche Leitung erfolgte erst durch den Regierungsbauführer Ernst Stahl, dann durch den Architekten Franz Krause seitens der provinziellen Denkmalpflege. Das Haus ist heute in seinem konstruktiven Aufbau wieder durchaus gesichert und bildet erneut ein reizvolles Schmuckstück des Ortes und des Kreises.

Clemen.

#### 6. Raubach (Kreis Neuwied). Instandsetzung der evangelischen Pfarrkirche.

Aus dem Ende des 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts haben die Rheinlande eine eigenartige Gruppe kleiner Landkirchen aufzuweisen, die sich auf beide Seiten des Mittelrheins verteilt und speziell um Bonn häufig vertreten ist, die sogenannten umgekehrten Kirchen. Sie führen diesen Namen, weil der Ostturm hier zugleich als Chorhaus ausgebaut ist, an den sich dann die Apsis anschliesst. Das Langhaus zeigt zumeist ganz einfache Formen. Die Kirche zu Oberdollendorf im Siegkreise, die diesen Typus vorbildlich zeigt, ähnlich wie die nahegelegenen Anlagen von Niederdollendorf, Küdinghoven und Oberkassel, war bereits im Jahre 1896 mit Unterstützung der Provinzialverwaltung instand gesetzt worden (vgl. Jahresbericht der Provinzialkommission III, 1898, S. 51). Eine etwas abweichende Ostturmanlage ohne Apsis zeigt die Kirche zu Wintersdorf bei Trier (Jahresbericht VIII, 1903, S. 45). Die evangelische Kirche zu Raubach im Westerwald weist gleichfalls den Typus der umgekehrten Kirche auf; das Bauwerk hat aber Anspruch auf eine ganz besondere Beachtung, weil hier auch das Langhaus sich fast unverändert erhalten hat, während bei allen Kirchen der Bonner Gruppe schon in früheren Jahrhunderten das bescheidene Langhaus durch grössere Neubauten ersetzt worden ist. Die Kirche gibt den Typus so in einem höchst charakteristischen Beispiel. Die ganze Anlage mit der geschickten Ausnutzung der Turmhalle als Chor darf auch in der Gruppenwirkung als vorbildlich für diese kleinen romanischen Dorfkirchen bezeichnet werden. Das ganze Bauwerk ist aus einem Gusse um 1200 entstanden. Das Kirchlein ist auch durch seine überaus malerische Lage auf einer in das Raubacher Wiesental vorspringenden Berglehne ausgezeichnet, an deren Hängen sich der Ort selbst mit seinen vielen guterhaltenen alten Westerwälder Fachwerkbauten hinzieht. Der Bau war schon seit einem Jahrhundert durch lange Vernachlässigung der Baupflege schwer geschädigt. Die Rissbildungen am Turm, zumal unter dem grossen Horizontalgesims, schienen allmählich bedenklich zu werden. Das grosse

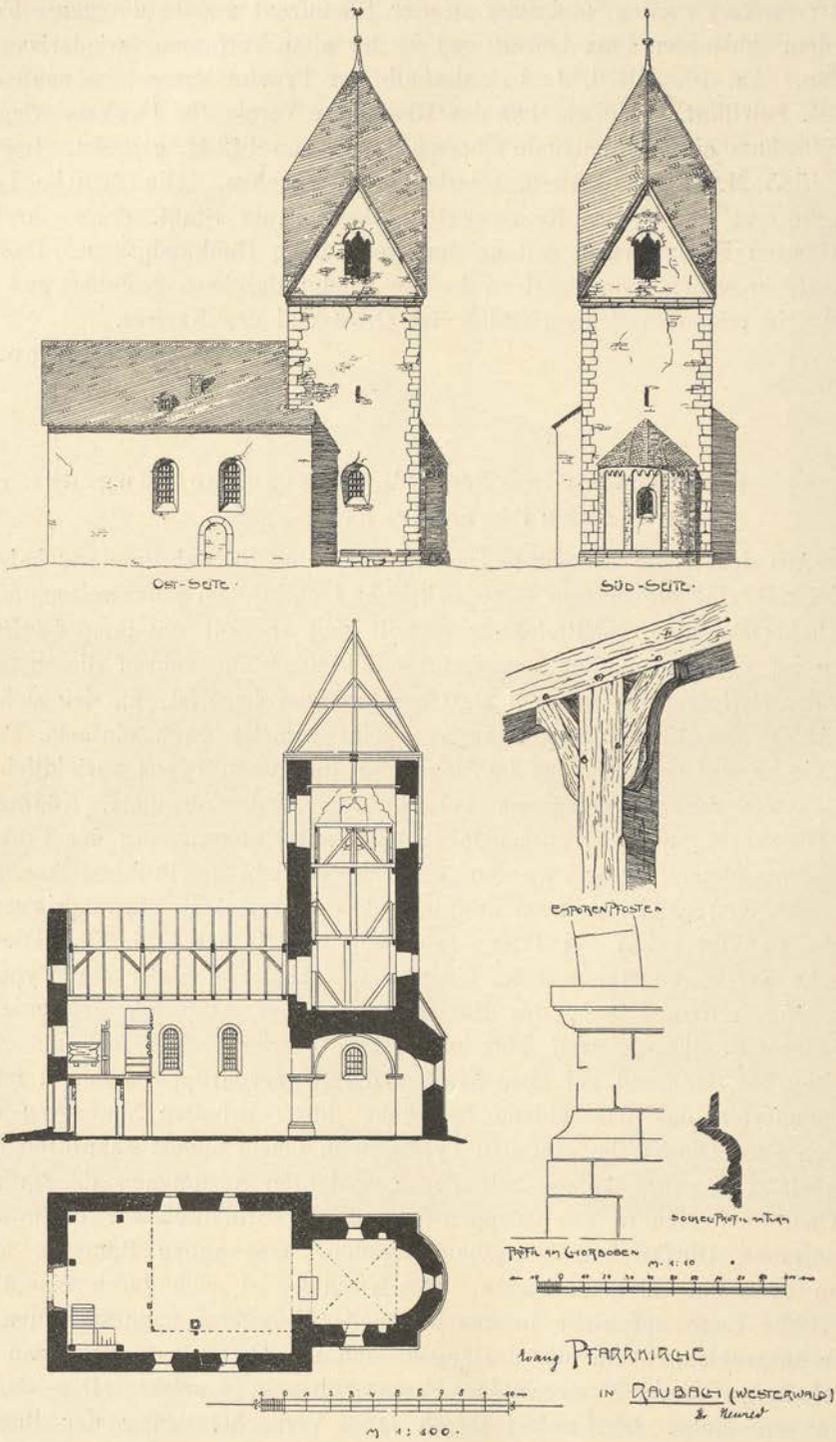


Fig. 37. Raubach. Evangelische Pfarrkirche.

Hauptgesims war sehr bröckelig und zum Teil abgebrochen, verschiedene Eckquadern waren ganz zerdrückt. In die grossen Risse war das Wasser eingedrungen und hatte das Mauerwerk durchfeuchtet, dazu war der alte Putz zu einem grossen Teil abgefallen. Aus den grossen dreiteiligen romanischen Fenstern der Turmgiebel waren die zierlichen romanischen Säulchen herausgeschlagen; geringe Reste davon fanden sich davon im Turm eingemauert.

Umfängliche Sicherungsarbeiten waren notwendig, wenn das Bauwerk dauernd erhalten werden sollte. Ein Anschlag des bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Regierungsbauführers Ernst Stahl (von diesem auch die Aufnahme Fig. 37) sah die Summe von 7000 M. vor. Die Gemeinde hat 3000 M. hierzu aufgebracht, 2000 M. sind aus kirchlichen Fonds zur Verfügung gestellt. Die Summe von 2000 M. bewilligte der 48. Provinziallandtag im Jahre 1908.

Die Instandsetzungsarbeiten sind im Jahre 1909 unter der Leitung des bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten Franz Krause durchgeführt. Die Arbeiten erstreckten sich vor allem auf die Sicherung des Mauerwerks bzw. Ergänzung des Sockels, Haupt- und Giebelgesimses am Turm wie an der Apsis. Sämtliche Wandflächen am Turm sind dann in der alten Weise neu verputzt worden. Die zerdrückten Eckquadern sind durch neue ersetzt, Risse vorsichtig ausgegossen und ausgekeilt worden. An den vier Turmecken sind Abwässerungen aus Kupfer angebracht. Die Dachflächen des Turmes sind neu beschiefert, die Gesimse in der alten Westerwälder Art mit Blei abgedeckt. Das interessante und typische Kirchlein darf heute wieder als für lange Zeit gesichert angesehen werden. Clemen.

---

7. **St. Johannisberg** (bei Kirn, Kreis Kreuznach). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche und der darin befindlichen Grabdenkmäler.

Wenige Kilometer unterhalb der Stadt Kirn liegt steil über dem Nahetal in einem hochaufgemauerten Friedhof die alte Kirche von St. Johannisberg (Fig. 38). Der kleine, später mit einem beschieferten Geschoss erhöhte Turm gehört noch dem 12.—13. Jahrhundert an; im Jahre 1283 wird die Kirche zuerst genannt, als hier die Teilung der alten Wild-Grafschaft in die Herrschaften Dhaun und Kyrburg vorgenommen wurde. Im Jahre 1318 gründeten die Wildgrafen hier ein Stift von vier Geistlichen, das bis zur Einführung der Reformation im Jahre 1561 bestand. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde der alte kleine Bau mit Ausnahme des Turmes durch einen spätgotischen zweischiffigen Neubau ersetzt, dessen Wölbung im Jahre 1465 erfolgte, dessen stattlicher Chor — als Abschluss der neuen Anlage — aber wohl erst um 1500 vollendet wurde. Der reizvolle Bau hat leider im Innern durch die spätere Beseitigung der Gewölbe und den Einbau von Emporen stark gelitten. Der Chor vor allem war durch schlechtes Gestühl verunziert,

das sich auch längs der Denkmäler hinzog und diese nicht zur Geltung kommen liess. Eine eingebaute hölzerne Sakristei verdeckte den Blick auf zwei Denkmäler völlig.

Die längst notwendige, in den beiden letzten Jahren durchgeführte Wiederherstellung der Kirche bezog sich auf die Festigung der jetzigen Substanz des Bauwerkes. Was schadhaft war, wurde erneuert, Risse geschlossen, der Wandputz neu hergestellt, ebenso der Deckenputz und der Fussboden des Schiffes. Die Chorfenster wurden einfach neu verglast in Rautenmusterung. Weiterhin wurde das Dach durchgesehen und die fehlenden Rinnen ergänzt. Nach einem Voranschlag des provinzialkirchlichen Bauamts der Rheinlande vom Oktober 1906

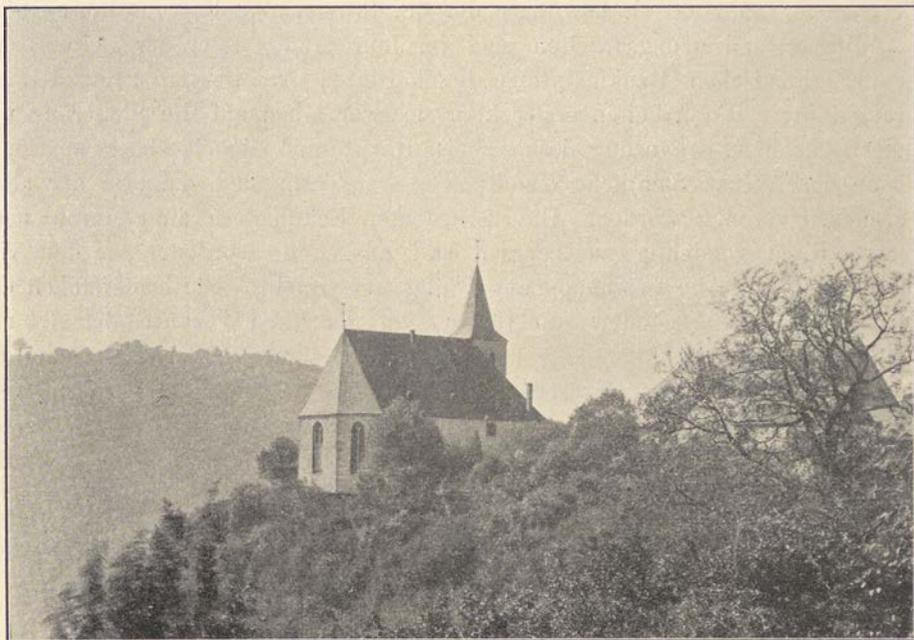
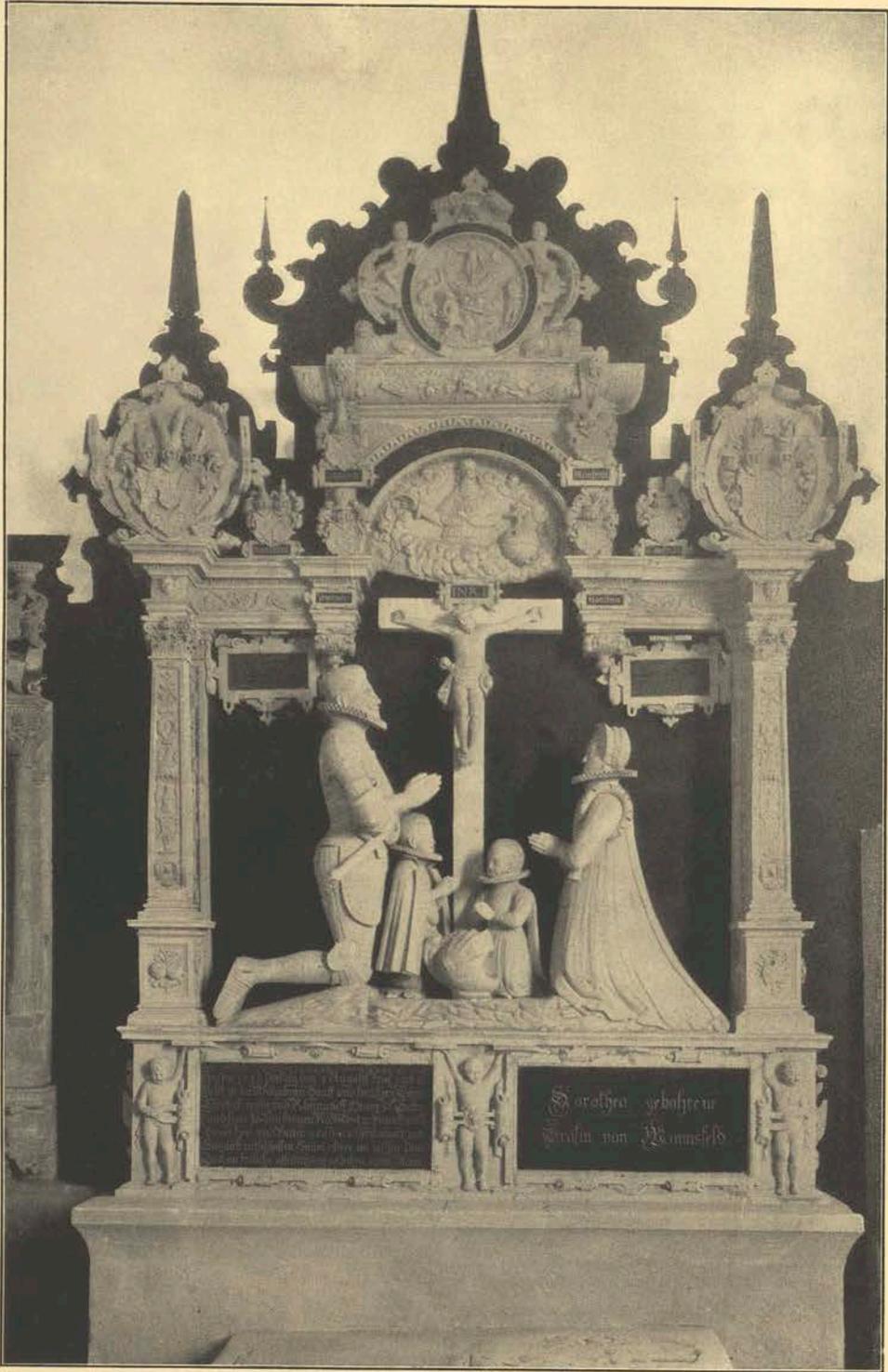


Fig. 38. St. Johannisberg. Evangelische Pfarrkirche von Nordosten.

erfolgte die Ausführung der Sicherungsarbeiten selbst unter der Leitung des Kreisbauinspektors Baurat Haeuser in Kreuznach in den Jahren 1909 und 1910.

Der Chor der Kirche enthält die Gräber der Wild- und Rheingrafen und deren Nachfolger aus dem Hause Salm; die Wände sind mit einer Reihe stattlicher Grabdenkmäler, beginnend mit der lebensgrossen Figur des Stifters der wild- und rheingräflichen Linie, des Grafen Johann († 1383), geschmückt. Einzelne darunter sind von höchstem kunstgeschichtlichem Wert. So gehört dasjenige des Grafen Philipp († 1521) in nächste Nähe des bedeutenden mittelrheinischen Plastiklers der Frührenaissance Hans Backofen, das direkt daneben befindliche von Johann Christoph († 1585) und seiner Gemahlin Dorothea von Mansfeld entstammt der Werkstatt Johanns von Trarbach in Simmern.



St. Johannisberg. Denkmal des Wild- und Rheingrafen Johann Christoph († 1585).





St. Johannisberg.

Denkmäler der Grafen Philipp († 1521) und Johann († 1383).



Die Wiederherstellung der Kirche gab Veranlassung, die unter dem Gestühl in Schiff und Chor verborgenen alten Grabsteine zu erheben und grösstenteils an den Wänden aufzustellen. Es kamen im ganzen 11 Steine — fünf im Schiff und sechs im Chor — vom Anfang des 14. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zum Vorschein. Bei dieser Gelegenheit trat der älteste Grabstein der Kirche zutage, die aus dem Jahre 1322 stammende Grabplatte eines in Umrisszeichnung im Messgewand mit Barrett dargestellten Geistlichen (Nr. 1 des Grundrisses Fig. 39). Leider ist die Inschrift nicht mehr ganz lesbar, zu erkennen ist heute nur noch: „Anno Domini MCCCXXII in octa(va) . . . . . dus de Hosinbach canonicus S. Victoris.“ Um welches St. Victor-Stift es sich bei diesem Kanonikus handelte, der offenbar aus dem nicht allzuweit von St. Johannisberg entfernten, im Birkenfeldschen liegenden Dorfe Hosenbach stammte, liess sich bisher nicht fest-

Evangel. Kirche in St. Johannisberg.

stellen; vielleicht um das Mainzer, mit welcher Stadt mancherlei Beziehungen bestanden. Zeitlich am nächsten steht diesem Steine unter den neu erhobenen die im Aufbau wie im Figürlichen recht bemerkenswerte Grabplatte der Gräfin Elisabeth von Hanau aus dem Jahre 1446 (Nr. 2 des Grundrisses). Die Platte lag mit dem Gesicht nach oben unter dem Gestühl des Schiffes, wurde aber nach der Wieder-

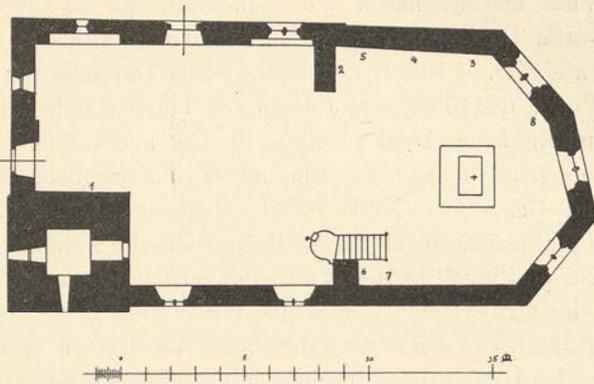


Fig. 39. St. Johannisberg. Evangelische Pfarrkirche Grundriss.

herstellung, die Nase und linke Schulter der in der Gewandbehandlung sehr feinen Figur betraf, im Chor aufgestellt. Die in mancher Hinsicht merkwürdige Inschrift lautet: „in dem Jare nach cristus (!) geburt CCCXLVI jaer (!) of sondag nach sant Veltins dag ist die edel elisabeth eyn grefin von Hanowe geborn und . . . wilt von dun und rygr von sten vo dese vlt geschid.“

Aus den gleichen Jahren stammt der Grabstein des Rheingrafen Friedrich, dessen Tod in das Jahr 1447 fiel (Nr. 3 des Grundrisses). Bei diesem im Festkleide dargestellten Ritter ist vor allem die stoffliche Charakteristik der einzelnen Gewandstücke beachtenswert. Eisen- und Pelzwerk, Leder und Tuch ist aufs trefflichste differenziert. Die gleiche Tracht und Feinheit in der Einzeldurchbildung zeigt das etwas frühere Denkmal des Ritters Philipp von Ingelheim († 1431) in der evangelischen Pfarrkirche zu Ober-Ingelheim. Lehfeldt (S. 323) bezeichnet den Dargestellten auffälligerweise als den Erzbischof Friedrich Konrad von Mainz und gibt die Inschrift des Denkmals so verderbt wieder, dass ihr Abdruck hier sich lohnt: „anno domini MCCCCXLVII XX prima die mensis martii obiit nobilis dominus Fredericus comes

silvestris in duna Ringravius in Kirburg und in Sten. Cuius anima requiescat in pace Amen.“

Die übrigen erst jetzt neu aufgestellten Grabsteine haben geringeres künstlerisches und historisches Interesse, es waren im Schiff die der Frau Superintendent von Helbach († 1601) und ihres Söhnchens sowie der Frau des Kellermeisters Ries, im Chor die ganz zertretene Grabplatte von Johann Christoph († 1585), weiterhin von Adolph Heinrich († 1638), von Johann Philipp († 1693) und Anna Katharina († 1731), die ebenso wie die von Johann Christoph vor dem betreffenden Grabdenkmal im Boden des Chores auf niedrigem Sockelstein liegt, von Johann Ludwig († 1711), von Johanna Philippine († 1723) sowie von Dorothea Walburga († 1737).

Von den 14 Denkmälern und Grabplatten, die sich im Chor befinden, wurden sieben einer mehr oder minder eingehenden Instandsetzung unterworfen. Am notwendigsten waren diese Arbeiten an dem Monument des Wild- und Rheingrafen Johann Christoph († 1585), das diesen nebst seiner Gattin Dorothea von Mansfeld und seinen beiden Kindern darstellt. (Fig. auf Tafel, Nr. 4 des Grundrisses.) Das Denkmal ist offenbar eines der letzten Werke des Bildhauers Johann von Trarbach, der als pfälzischer Rat, Schultheiss und Bildhauer 1586 zu Simmern starb und von dem die in diesem Jahresberichte eingehend behandelten Denkmäler zu Meisenheim (II, S. 37), Simmern (V, S. 62) und Gemünden (XIII, S. 34) stammen. Der Aufbau des Werkes ist ebenso charakteristisch für diesen Meister wie die Feinheit der Ornamente im einzelnen. Kompositionell ist das Werk eine getreue Kopie des um das Jahr 1571 zu Meisenheim errichteten Grabdenkmals des Herzogs Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken († 1569) und seiner Gemahlin Anna von Hessen († 1591). In der Mitte eines bei beiden Denkmälern durchaus gleichartig gegliederten mächtigen Aufbaues sind beidesmal die Verstorbenen unter dem Kruzifixus knieend dargestellt. Oberhalb des Kruzifixus befindet sich in Meisenheim Gottvater und die Taube des hl. Geistes, während letztere auffälligerweise in St. Johannisberg fehlt. Die beiden Kartuschen mit den Inschrifttafeln, die unterhalb der Figurengruppe von Putten gehalten werden, sind genau denen am Grabmal des Herzogs Reichard in Simmern nachgebildet (Abb. im Jahresbericht V, nach S. 64). In der Einzelausführung ist das St. Johannisberger Denkmal zierlicher, wenn auch die figürlichen Reliefs nicht auf höherer Stufe stehen. Die Arme des Kruzifixus wurden an Stelle alter schlechter Ergänzungen, die aus Material bestanden, das hinten an dem Denkmal selbst weggeschnitten war, erneuert. Die Wiederherstellungen betrafen an diesem Denkmal, das wegen Baufälligkeit ganz abgebrochen werden musste, Hände, Arme und Füße der Figuren sowie Ergänzung des Gesimses und der Ornamente. Zahlreiche kleinere Ausflückungen konnten mit Hilfe vieler kleiner Fragmente, die sich noch im Schutt vorfanden, vorgenommen werden.

Als bedeutendste plastische Schöpfung der Kirche ist ohne Zweifel das Grabmal des Grafen Philipp, der am 27. August 1521 starb, zu betrachten. (Fig. auf Tafel, Nr. 5 des Grundrisses.) Aufbau und Durchführung im einzelnen

lassen die Art des Mainzer Bildhauers Hans Backofen erkennen, dessen Künstlerpersönlichkeit gerade in den letzten Jahren dank eingehender Forschung greifbare Gestalt angenommen hat. Die genauere stilistische Untersuchung wie auch das späte Todesdatum des Dargestellten machen es wahrscheinlich, dass wir in diesem Denkmal kein eigenhändiges Werk des Meisters, der schon am 21. September 1519 starb, mehr vor uns haben, sondern vielleicht die gleiche Hand eines seiner bedeutendsten Schüler erkennen dürfen, wie in der grossartigen, weder von Dehio noch von Kautzsch gewürdigten Kreuzigungsgruppe zu Hessental im Spessart. Am nächsten innerhalb der Backofengruppe ist die Verwandtschaft unseres Werkes mit dem Doppelgrabmal der Elisabeth von Ottenstein (nicht Gutenstein, wie es bisher in der gesamten Literatur heisst) und ihres Gemahls in der Stiftskirche zu Oberwesel, dem es in der Gesamtkomposition durchaus entspricht. Gegenüber der klassischen Einfachheit des Ottenstein-Denkmal tritt bei dem Rheingrafen-Epitaph eine Überladung an architektonischen Details zutage. Auch die Vorliebe des Künstlers für Ketten und herunterhängende Bänder sowie die Durcharbeitung der Figur erscheint hier gesteigert. Die Inschrift ist bei beiden Denkmälern in der gleichen Art angebracht wie auf dem Allendorf-Denkmal in der Abteikirche zu Eberbach im Rheingau. Auch die dortigen Kapitelle, die wiederum eine gewisse Ähnlichkeit mit denen des Gemmingen-Denkmal im Mainzer Dom haben, finden ihre Weiterbildung in St. Johannisberg. Bei der absoluten Naturbeherrschung, die der Ritter in jedem Zuge beweist, bleibt es doppelt auffällig, wie unbeholfen der Löwe zu seinen Füßen gebildet ist; der Mangel eines Modells mag dies in erster Linie verschuldet haben. Ergänzt wurden an diesem Denkmal abgesehen von der mittleren Bekrönungsvase und ihren Ansätzen Hände, Schwert, Dolch, Halskette und Paternoster des Ritters.

Die Schäden der übrigen Denkmäler waren weniger bedeutsam. Bei dem prächtigen Standbild des Wild- und Rheingrafen Johann († 1383) wurde die Nase ergänzt (Fig. auf Tafel, Nr. 6 des Grundrisses), ebenso bei der eleganten Figur des im Jahre 1668 bei Simmern gefallenen Wild- und Rheingrafen Friedrich Philipp, der in stattlichem, mit breitem Knorpelornament verziertem Barockrahmen steht. (Nr. 7 des Grundrisses.) Lehfeldt bezeichnet letzteren S. 325 als „Friedrich Philipp genannt Warich zum Stein“ in falscher Lesung seiner poetischen Grabschrift, deren erste Zeile lautet: „Fridrich Philips Rheingraff genant war ich z'Stein“; das an gleicher Stelle S. 324 stark verstümmelte Todesdatum des ersteren lautet: „anno dni MCCCLXX. III quarto kl. marcii“. An dem reizenden Renaissance-Epithaph der beiden Kinder Anna Maria († 1597) und Adolf († 1599), das bisher neben dem Aufgang zur Kanzel über dem oben erwähnten Monument des Rheingrafen Johann an schmaler Stelle eingeklemmt war, musste infolge seiner Versetzung an die Ostwand der bisher fehlende linke Kartuschenflügel völlig neu angefertigt werden. (Nr. 8 des Grundrisses.) Ausserdem wurde auch das nur wenig frühere, aber in den Formen viel strengere Kinderepithaph von Johann Philipp († 1591), das sich bisher an der Südseite befand, an die Westwand versetzt (über Nr. 2 des Grundrisses).

Die Ausführung dieser Instandsetzungsarbeiten lag in der Hand des Bildhauers Karl Wüst, der schon seit Jahren für die rheinische Denkmalpflege tätig ist und in ihrem Auftrag die Grabdenkmäler zu St. Goar, Meisenheim, Simmern, Saarbrücken, St. Arnual und Gemünden restauriert hat. Für die Wiederherstellung von Kirche und Grabdenkmälern, die auf 8000 M. veranschlagt war, bewilligte der 49. Provinziallandtag (1909) 2200 M., während Seine Durchlaucht der Fürst von Salm-Salm mit vorbildlicher Munifizienz die Restauration der Denkmäler seiner Vorfahren mit 2500 M. übernahm. Von dieser Summe erforderte das am stärksten beschädigte Trarbach-Denkmal allein einen Aufwand von 1700 M. Ausserdem stellte der Fürst die Mittel zu ausreichendem neuen Gestühl im Schiff der Kirche zur Verfügung, so dass die Sitzreihen und die Sakristei aus dem Chor entfernt werden konnten.

Über die Kirche in St. Johannisberg und ihre Denkmäler vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Koblenz, S. 322, mit weiteren Literaturangaben. — J. Jüngst, Chronik von St. Johannisberg, Kirn 1902. J. Wagner, Urkundliche Geschichte der Ortschaften, Klöster und Burgen im Kreise Kreuznach. 1910, S. 294. — Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz II, S. 37; V, S. 62; VI, S. 38 und XIII, S. 34.

Hensler.

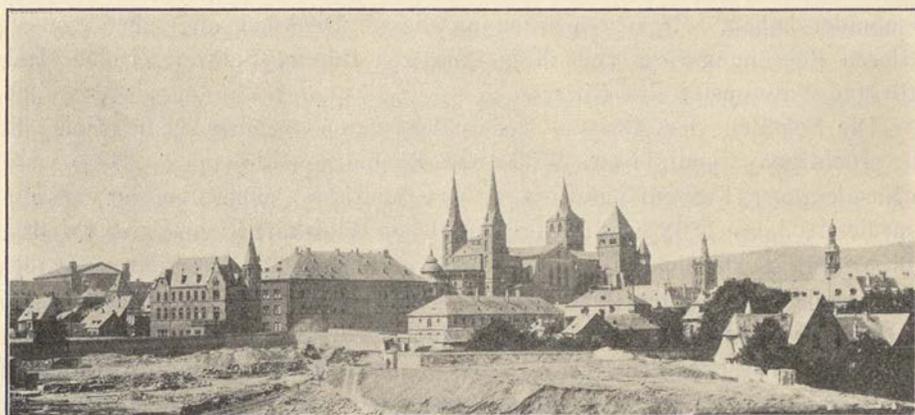


Fig. 40. Trier. Dom. Nordansicht.

### 8. Trier. Wiederherstellungsarbeiten im Dome in den Jahren 1901—1909.

Der letzte Bericht schliesst mit den im Jahre 1899 begonnenen Fundierungsarbeiten für die neue Domsakristei. Er bespricht die bei dieser Gelegenheit aufgedeckten Reste eines römischen Hauses mit Wandmalereien aus dem zweiten Jahrhundert und die Aushebung eines Teiles dieser Malereien, welche jetzt im Diözesan-Museum aufbewahrt werden. Die neue Sakristei wurde in den Jahren

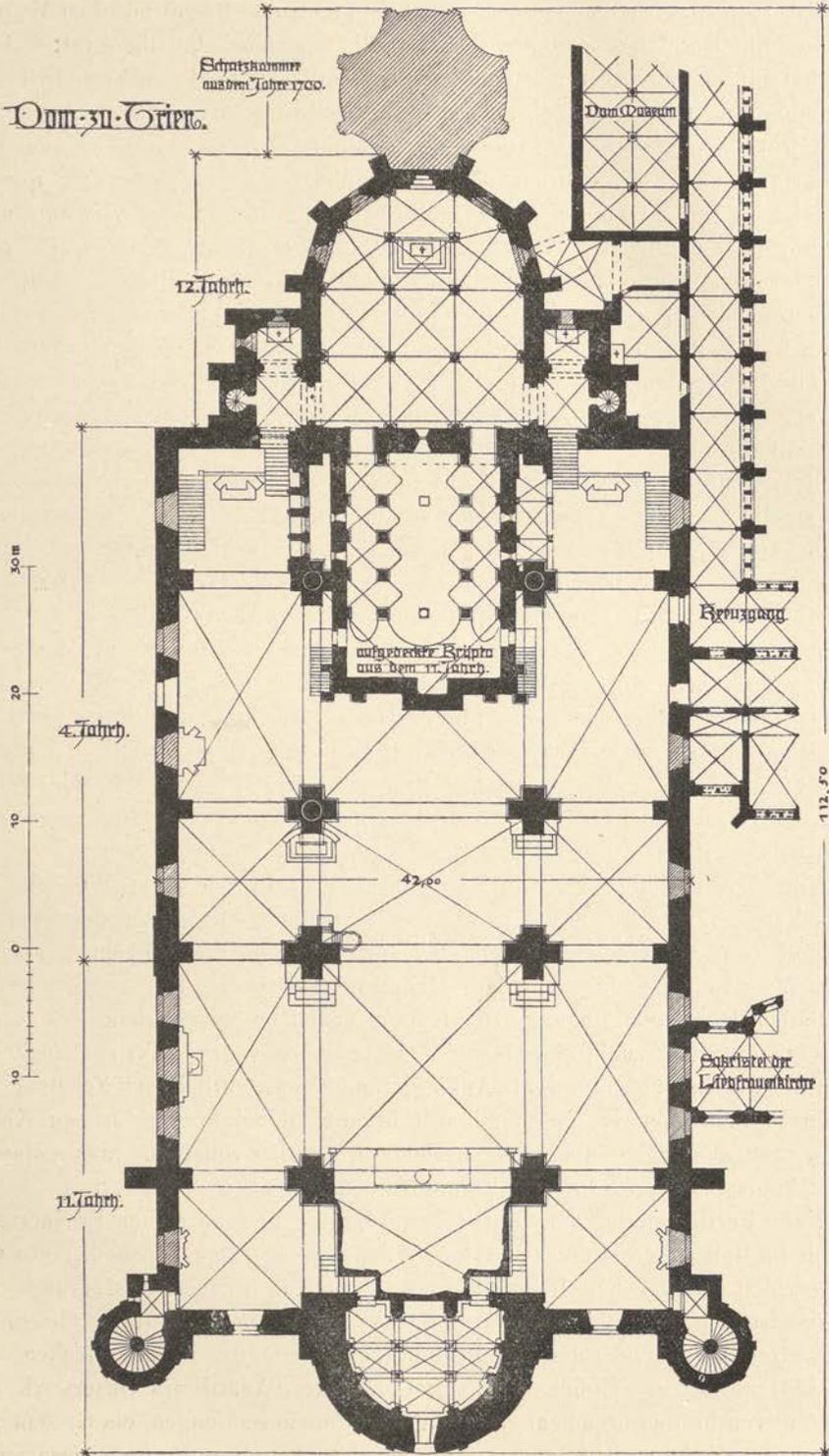
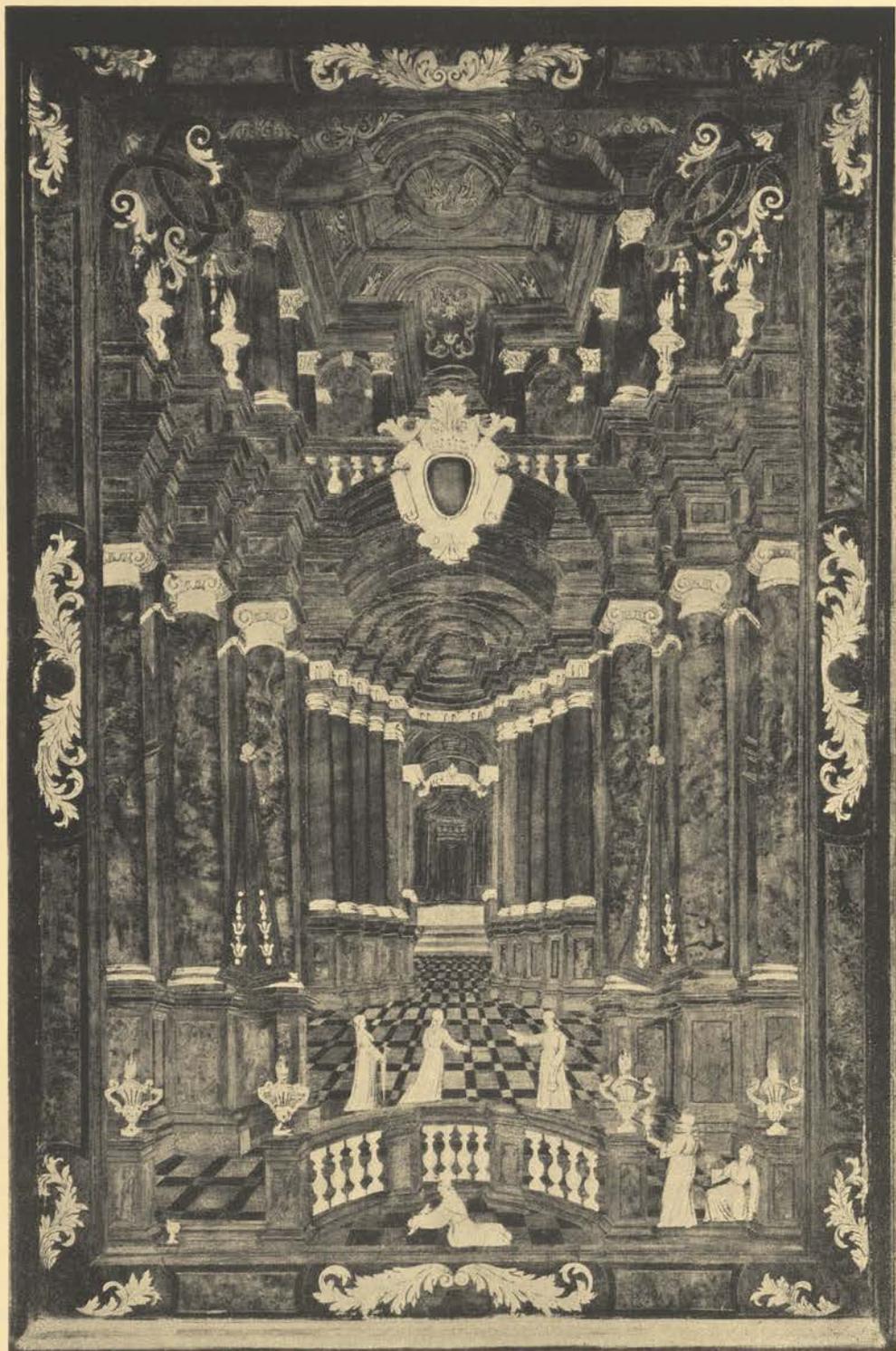


Fig. 41. Trier. Grundriss des Domes.

1900—1901 fertiggestellt. Durch das alte spätgotische Portal mit dem Wappen des Domkapitels gelangt man aus dem Dom in eine Vorhalle, die 4,50:10,10 m misst und mit doppeltem Kreuzgewölbe überspannt ist. Von dieser Vorhalle öffnen sich rechts die Zugänge zunächst zur Beichtkapelle und dann zu einem kleinen Sakristeiraum, welcher für die Domvikare bestimmt ist. Geradeaus gelangt man in den Hauptraum, die Sakristei der Domkapitulare, ein grossartiger quadratischer Raum von 9,60 m im Geviert, durch eine Mittelsäule in vier Joche mit Kreuzgewölben gegliedert. Der marmorne Säulenschaft wird von einem reich mit Akanthuslaub geschmückten Kapital gekrönt, ebenso sind die Kapitäle, Konsolen, Schlusssteine hier wie in den übrigen Räumen mit geschmackvollem Laubwerk und phantastischen Figuren geziert. Im Stil schliesst sich der Bau enge an die benachbarte frühgotische Liebfrauenkirche und den Domkreuzgang an. Das Bedürfnis, dem allerseits von hohen Gebäuden umschlossenen Bau möglichst viel Licht zuzuführen, nötigte zur Anlage grosser Fenster, die, vierfach geteilt, in den kleinern Abteilungen im Kleeblattbogen geschlossen sind. In die Bogenzwickel sind Ringe und Rosetten eingefügt. Die Verbleiung in einfachen geometrischen Zeichnungen mit schmalen farbigen (roten, gelben und grünen) Randleisten lieferte die Firma Binsfeld & Jansen in Trier. Als Hausteinmaterial wurde Chaumontstein aus den Brüchen von Maizières bei Metz verwendet. Die Bildhauerarbeiten lieferte Bildhauer Gustav Sobry, die Steinmetzarbeiten führte Meister Johann Hanck aus, der bauausführende Unternehmer war Baugewerksmeister Joseph Mendgen, sämtlich in Trier. Als Fussbodenbelag wurden in der Vorhalle und der Beichtkapelle gebrannte Tonplatten in roter Farbe mit gelber gotischer Musterung verlegt, während die beiden Sakristeisälen mit einem in heissen Asphalt gelegten Parkettboden ausgestattet wurden.

Von der Vorhalle der Sakristei führen drei Stufen einer Wendeltreppe in den Kreuzgang, von dem aus auch noch ein eigener Zugang zu der Sakristei der Domherren angelegt ist. Nach oben setzt sich die Wendeltreppe, in maleischer Weise ein wenig nach dem Hauptsaal ausladend, fort, vermittelt auf etwa halber Höhe den Zugang zum Kapitelsaal über der Kapelle des Kreuzganges und weiter zu drei Sälen im Obergeschosse des Sakristeibaues, die als Paramentenkammern und als Ankleideräume gelegentlich der Erteilung der heiligen Weihen dienen. Nach unten führt die Wendeltreppe in den Keller, zu dem man auch noch über eine besondere Treppe vom Hofe aus gelangen kann. Abortanlagen sind ebenfalls im Hofe dem Bau angegliedert.

Nach Fertigstellung der Sakristei wurden die umfangreichen Erneuerungsarbeiten im Innern des Domes in Angriff genommen. Der Fussboden des Ostchores erhielt einen neuen Belag in opus sectile, in reicher Ausführung. Im Vorchor ist ein dunkler Untergrund mit weissem Gitterwerk überzogen, dessen Streifen sich in roten Schnittpunkten schneiden. In die Lücken sind übereck Quadrate in gelblicher Tönung eingefügt. Auf dieses Gitterwerk legt sich dann, von breiten ornamentierten Bandstreifen umschlungen, ein System von drei grossen mittleren und je vier kleinern seitlichen Sternkreisen. Das ganze



Trier.

Füllung aus dem Chorgestühl des Domes.



Feld umrahmt eine Bordüre von roten sich schneidenden Kreisen auf schwarz-blauem Grunde. Im Hochchor wurde eine einfachere Musterung gewählt. Die Fläche vor und neben dem Altar wurde zum grössten Teil mit einem weiss-schwarzen Schachbrettmuster ausgestattet, auf das in entsprechender Weise, vierfach rot und gelb geteilt, Ringe aufgelegt sind. Sieben grosse Sterne, drei vor und je zwei an den Seiten, unterbrechen die Fläche in angenehmer Weise. Hinter dem Altar wechseln übereck gestellte weisse und schwarzblaue Platten, in die quer rote und gelbe Platten eingefügt sind.

Die Seitenräume des Ostchors erhielten gleichmässigen Belag aus Untersberger Marmor. In dem nördlichen Raum wurde auch die nach den Sälen über dem Kreuzgang führende Treppe in Basaltlava erneuert. Die Treppenstufen sowohl zum Vorchor als auch von diesem zum Hochchor wurden ebenfalls in Untersberger Marmor mit romanischer Profilierung hergestellt. Jedoch wurde bei der Treppe zum Vorchor die abgerundete Form der früheren Barocktreppe beibehalten. Den Bodenbelag im Chor lieferte die Firma Kiefer in Kiefersfelden zum Preise von 23959.21 Mark, die Treppen vom Schiff zum Vorchor und den Belag in den Seitenräumen Arnold Schüller in Trier für 6 141.62 Mark.

Gleichzeitig wurden auch an der zur Schatzkammer führenden Treppenanlage und dem sich darüber erhebenden Hochaltauraufbau die nötigen Herstellungsarbeiten ausgeführt. Dieselben beschränken sich jedoch auf das Allernotwendigste. Da der Aufbau nur sehr wenig beschädigt war, so genügte es, einige Gesimsstücke auszuflicken und einige kleinen Teile zu ergänzen. Zur bessern Sicherung des Domschatzes wurde die Nische über dem Eingang zur Schatzkammer, die früher durch eine Flügeltür geschlossen war, mit starken Eisenstäben vergittert und vollständig zugemauert. In der Schatzkammer selbst wurde der reiche Kuppelschmuck, der durch Feuchtigkeit sehr gelitten hat, teilweise gereinigt und ergänzt. Die Arbeiten, die aus finanziellen Rücksichten unterbrochen wurden, müssen notwendig bald wieder aufgenommen werden, da häufig grosse Stücke der Decke sich loslösen und abfallen.

Die herrlichen Chorstühle, welche im Jahre 1725 für die Karthause in Mainz angefertigt und 1787 für den Trierer Dom erworben wurden (vergl. den Aufsatz des Berichterstatters in dem Hefte „Trier“ des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 1909), waren im Laufe der Zeit recht unansehnlich geworden. Schon zur Zeit der französischen Herrschaft, kurz nach ihrer Aufstellung im Dom, waren die Metalleinlagen, die man für Silber hielt, vielfach herausgerissen worden. Die Fournierung war losgesprungen, die prächtige Zeichnung kaum noch erkennbar, nachdem die Politur ganz verblindet war. Mit grossem Geschick hat Kunstschreiner Johann Joseph Kern das Gestühl in ursprünglichem Glanze wiederhergestellt. Der Unterbau wurde gesichert, die Treppenstufen wieder festgefügt, die fehlenden Teile der Einlagen ergänzt, die losgelösten Teile befestigt. Der Boden innerhalb des Gestühls, der sehr beschädigt war, wurde mit seinem schönen Sternmuster in Eichen, Ahorn und Mahagoni ganz erneuert. Die Arbeiten erforderten einen Aufwand von 21 599.96 Mark (siehe Tafel).

Der bischöfliche Thron, ein hervorragendes Werk der Empirezeit, aus der ehemaligen Abteikirche Himmerod stammend, bedurfte gleichfalls einer Revision. Die Holzplatten hatten teilweise stark vom Wurm gelitten, einige kleinen Teile des Ornamentes in den Füllungen wurden ergänzt, sonst nur soviel restauriert, als zur Erhaltung nötig war. Insbesondere wurde die ursprüngliche Vergoldung des Vorhanges an dem Baldachin und der Ornamente nicht aufgefrischt, sondern nur gereinigt. Es kann diese Massregel nur sehr begrüßt werden, wenn auch stellenweise die Vergoldung schadhafte geworden war (Fig. 42).

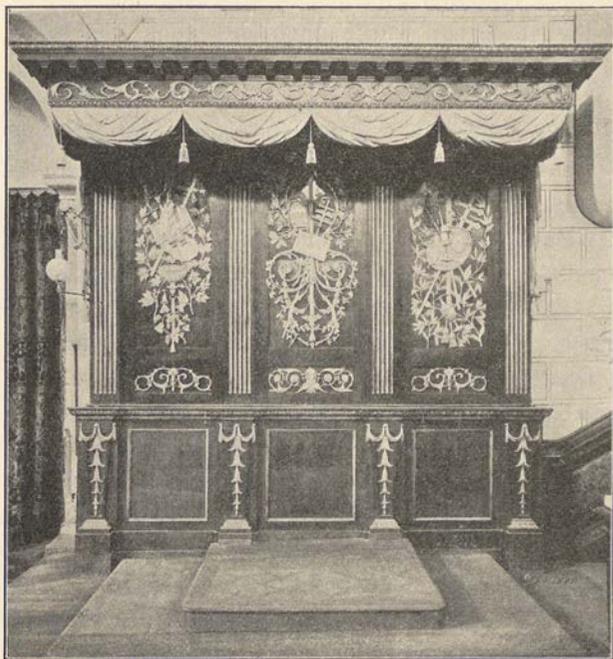


Fig. 42. Trier. Dom. Bischöflicher Thron.

eine Parketteinlage eingefügt. Die Verkleidung wurde in Marmor in schlichten, aber wirkungsvollen romanischen Formen gehalten. Die etwas vorspringende Altarplatte ruht auf sechs kräftigen Säulen, die fünf durch die Säulen geschiedenen Felder sind durch Blendarkaden im Kleeblattbogen belebt, an den Seiten wurden Doppelarkaden eingesetzt, während die Rückseite mit schlichten tiefliegenden Füllungen geschlossen wurde. Als Material wurde Untersberger Marmor verwandt, für die Säulenschäfte roter italienischer Marmor. Eine abwechslungsreiche Wirkung wurde dadurch erzielt, dass Basen und Kapitälchen der Säulen nur geschliffen, die übrigen Teile poliert wurden. Der Entwurf des Altares stammt von Herrn Dombaumeister Schmitz; mit der Ausführung wurde Arnold Schüller betraut. Die Kosten belaufen sich auf 6 936.69 M.

Den Abschluss des Chores nach dem Schiffe zu bildet ein einfaches, aber gediegenes Barockgitter aus den 20er Jahren des XVIII. Jahrhunderts. Die

Aus der Abtei Himmerode hatte die Domkirche anfangs des vorigen Jahrhunderts auch eine im Stile dem Thron entsprechende Hochaltarverkleidung übernommen, die auf dem Antependium das Wappen des letzten Abtes Anselm von Pidoll (seit 1782, † 1827) trägt. Da eine ganz neue Hochaltarmensa in Aussicht genommen war, wurde die alte Verkleidung entfernt. Sie soll jedoch demnächst im Westchor wieder zu der verdienten Ehre kommen.

Der neue Hochaltar erhebt sich über vier Stufen mit abgeschragten Ecken aus Untersberger Marmor, im Suppedaneum wurde

Bekrönung des mittleren Teiles war im Laufe der Zeit abhanden gekommen. Es ist das Verdienst des Kunstschlossers Wilhelm Schäfer, sie bei einem Althändler in Metz entdeckt und für den Dom um den Preis von 700 M. wieder erworben zu haben (Fig. 43). Inmitten eines reichen Rankenwerkes erhebt sich, überragt von dem Kurhut, das Wappen des Domkapitels, rechts und links stehen auf Konsolen die Personifikationen der Religion und der Kirche, an den äussersten Enden haben noch zwei Vasen mit Blumensträussen Platz gefunden. Die Bekrönung wurde nach erfolgter Wiederherstellung durch den erwähnten Kunstschlosser Schäfer an seiner ursprünglichen Stelle wieder angebracht.

Auf den beiden Emporen zwischen den Bogen des Vorchores fand dann endlich ein neues grosses Orgelwerk, auf beide Seiten verteilt, Aufstellung. Die grosse Orgel stand früher auf einer eigens für dieselbe errichteten Bühne

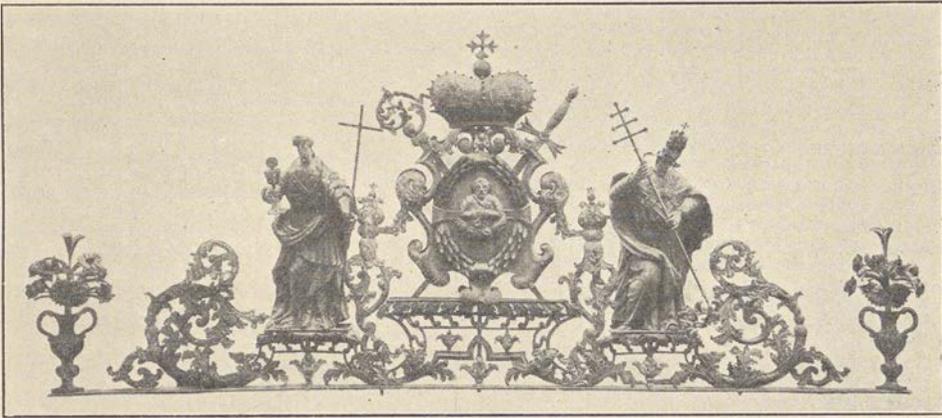


Fig. 43. Trier. Dom. Mittelaufsatz auf dem Abschlussgitter des Ostchores.

aus dem Jahre 1832 im Westchor. Man hatte jedoch das Bedürfnis empfunden, die Orgel in engere Beziehung zum Sängerchor, der nunmehr über der Treppe hinter dem Hochaltar vor der Schatzkammer steht, zu bringen, und man sah sich deshalb veranlasst, eine neue Orgel an dem genannten Platz aufzurichten zu lassen. Eine kleinere Orgel mit schönem Barockprospekt, die bis dahin auf der Empore der Evangelienseite gestanden hatte und dem täglichen Chordienst diente, wurde veräussert und gelangte in den Besitz der Pfarrkirche zu Wehrden an der Saar.

Die Orgelprospekte wurden nach Entwürfen des Dombaumeisters W. Schmitz durch Kunstschreiner J. J. Kern ausgeführt (Fig. 44).

Ehe der Treppenaufgang zum Chor verlegt wurde, hat der Unterzeichnete mit Genehmigung des Hochwürdigsten Domkapitels Ausgrabungen im Zentrum der alten römischen Halle des Domes veranstaltet, die in der Hauptsache der Untersuchung des an dieser Stelle von Domherrn v. Wilmowsky festgestellten Zehneck-Einbaues galten. Das Ergebnis dieser Ausgrabungen wird bei anderer

Gelegenheit eine eingehende Würdigung erfahren. Hier sei nur kurz bemerkt, dass die Annahme von Wilmowskys, das Zehneck sei erst gelegentlich der Umwandlung der Halle in eine christliche Kirche als Unterbau für den Altar eingefügt worden, nicht zutrifft, es erwies sich vielmehr als zur ursprünglichen Anlage gehörig, eine Tatsache, die für die Bestimmung des ursprünglichen Zweckes der Halle von Bedeutung ist. Die Mauer des Zehnecks, in der hinteren Hälfte durch die Anlage der Krypta ganz zerstört, wurde an der Vorderseite ebenfalls durchbrochen, um einem Sarkophag Aufnahme zu gewähren.

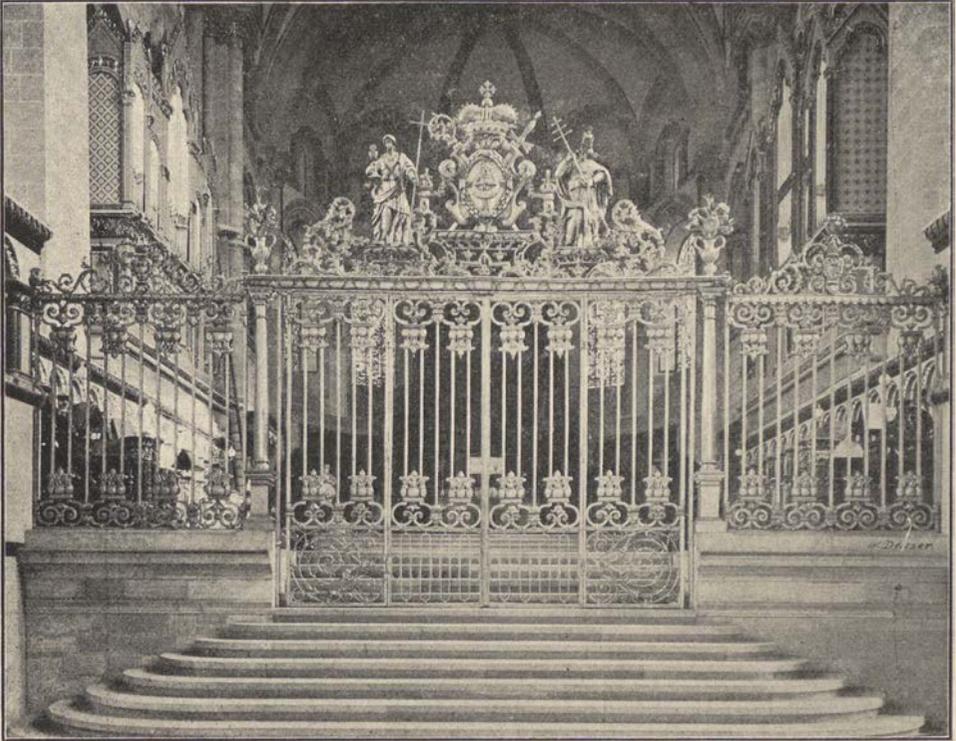


Fig. 44. Trier. Dom. Abschlussgitter des Ostchores.

Nach v. Wilmowsky sollte dieser Sarkophag mit gewölbtem Deckel und der charakteristischen Bearbeitung der mittelalterlichen Trierer Sarkophage die Gebeine des Erzbischofs Arnold I. († 1183) einschliessen. Aus ihm soll die herrliche Krümme des Bischofsstabes mit der Verkündigungsdarstellung in der Kurvatur stammen, der jetzt eine der schönsten Zierden der Domschatzkammer bildet. Da bei den frühern Ausgrabungen, die zur Anlage der neuen Treppen in die Krypta erforderlich waren, die Angaben v. Wilmowskys über die Bischofsgräber sich mehrfach irrig erwiesen hatten (vgl. Jahresbericht 1901), so wurde mit Erlaubnis des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Korum der Sarkophag geöffnet. In demselben fand sich ein Bleistab mit ziemlich scharfer Spitze, den v. Wilmowsky dem Erzbischof Hillin zuschreibt. Entweder wäre also

dieses Grab gar nicht dasjenige Arnolds I. oder v. Wilmowsky hat die Bischofsstäbe, als er sie in die Gräber zurücklegte, vertauscht. Der Bleistab wurde im Diözesan-Museum niedergelegt. Zugleich wurden Proben der noch guterhaltenen Seidenstoffe dem Sarge entnommen, unter diesen ein Stück mit dem herrlichen Löwenmuster, welches sich in v. Wilmowskys „Die historisch denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe zu Trier“ abgebildet findet (Fig. 45). In schön orna-

mentierten Kreisen von etwa 15 cm Durchmesser sehen wir abwechselnd gegeneinander aufsteigende Löwen oder Greifen, in den Zwischenräumen zwischen den Kreisen (12 cm hoch) neben Bäumchen Vögel mit ausgespannten oder geschlossenen Flügeln. Auf einem andern Stoff sind in Kreisen von 12 cm Durchmesser übereinander angeordnet ein Drache, ein geflügeltes vierfüßiges Tier (Pferd?), ein Elefant und ein Pfau, in den Zwickeln Pflanzenornament. Ein drittes Muster weist in ovalen Medaillons von  $8\frac{1}{2}$  cm Höhe aufsteigende Greifen, in den Zwickeln paarweise zusammengestellte Vögel auf. Von einem vierten Muster ist leider kaum noch etwas zu erkennen. Die Stoffe wurden zwischen Glas gefasst und dem Diözesan-Museum einverleibt.



Fig. 45. Trier. Dom. Seidenstoff aus dem Grabe Arnolds I. († 1183).

Im Anschluss an diese Untersuchung sei noch einiger weiteren Ausgrabungen gedacht, die ebenfalls im Dom während der Berichtsperiode stattfanden. Im südlichen Seitenschiff wurde eine Nachforschung unternommen über den Befund des römischen Toreinganges und insbesondere des demselben vorgelagerten Terrains. v. Wilmowsky gibt an, vor der römischen Halle habe sich ein

gepflasterter Platz befunden. Die Untersuchung ergab, dass die römische Türschwelle grösstenteils zerstört ist, und es konnte aus den Resten ein klares Bild nicht gewonnen werden. Dagegen stiess man vor der Halle in einer Tiefe von 2 m auf einen leichten und sehr mürben Estrich, wie er bei römischen Häusern als Unterlage für den Fussboden in Innenräumen zur Verwendung kam. Darauf lag eine festgestampfte Bodenschicht von ca. 4 cm Dicke und darüber eine Brandschicht mit Ziegeltrümmern von etwa 1 m Höhe. Ohne hier in eine eingehende Erörterung einzutreten, darf nach dieser Feststellung angenommen werden, dass vor der Halle, die später zur Kirche eingerichtet wurde, noch Gemächer sich befanden. Sie wurden beseitigt, als diese Umwandlung vorgenommen wurde, um einen freien Zugang zu schaffen. Dabei hob man den Plattenbelag auf, wie das auch anderswo geschah. Auf der Estrichunterlage bildete sich allmählich eine Schmutzschicht, auf die dann bei dem Brande im V. Jahrhundert die Trümmer des Ziegeldaches stürzten. Der von v. Wilmsky entdeckte Plattenbelag gehört dagegen einer römischen Strasse an, die vor dem Dom vorbeizog und auch an andern Stellen festgestellt wurde. Diese Strasse liegt aber, wie sich bei der Anlage des Heizungsraumes für die Liebfrauenkirche ergab, noch etwa 1,40 m tiefer als der römische Boden des Domes. Es handelt sich also um eine Strasse, die einer ältern Periode zuzuschreiben ist und später überbaut wurde.

Weitere Nachgrabungen fanden im Jahre 1908 an den Portalen des romanischen Westbaues des Domes statt, als dort der Anschluss an die Regulierung der Bankette am Domfreihof geschaffen wurde. Der Zweck, den man dabei im Auge hatte, war, die Tiefe des romanischen Fussbodens aus dem XI. Jahrhundert festzustellen. Am Nordwesttor stiess man dabei in einer Tiefe von ca. 24 cm auf einen Plattenbelag von 6 cm Dicke, der auf schweren Sandsteinblöcken ruhte (Fig. 46). Nur bis zu dieser Tiefe ist das äussere Quaderwerk des Domes sorgfältig bearbeitet, darunter findet sich schlechtes Mauerwerk. Unter dem Türgewände liegen allerdings noch Sandsteinblöcke, die aber so rauh behauen sind, dass sie sicher nicht freilagen. Zudem greifen diese Blöcke etwas über das Gewände über und sind eingeschnitten, um den Anschluss des Plattenbelags zu ermöglichen. Ähnlich verhält es sich mit dem Südwesttor (Fig. 47), wo in einer Tiefe von 24 cm (Oberkante) ein Steinblock von 3,60 m Länge liegt, der auch als Unterlage für die Gewände dient. Die romanische Schwelle des XI. Jahrhunderts ist also in einer Tiefe von ca. 24 cm zu suchen, was mit den vorhin erwähnten Untersuchungen im Dom übereinstimmt, bei denen man 29 cm unter dem neuen Marmorboden auf einen Estrichboden stiess. Alle die übrigen Böden, die noch über dem römischen beobachtet worden sind, gehören daher der Zeit vom VI.—XI. Jahrhundert an.

Wenden wir uns wieder den Arbeiten im Innern des Domes zu, so harrten zunächst noch einige Altäre und Denkmäler der Wiederherstellung. Dazu gehören vor allem die Altäre am Ende der Seitenschiffe, der Dreifaltigkeits- und Johannesaltar, welche durch Sobry einer gründlichen Erneuerung unterzogen wurden. An dem Denkmal des Legaten Ivo, neben dem Eingang zur Sakristei, waren die

Löwenköpfe schadhaft geworden, es wurden daher Vierungen eingesetzt und die Köpfe neu ausgehauen. An dem Greiffenklaue-Denkmal, welches schon früher restauriert worden war, waren wieder kleinere Schäden aufgetreten, die ebenfalls ausgebessert wurden. An dem Grabdenkmal Johannes' von Schoenen-

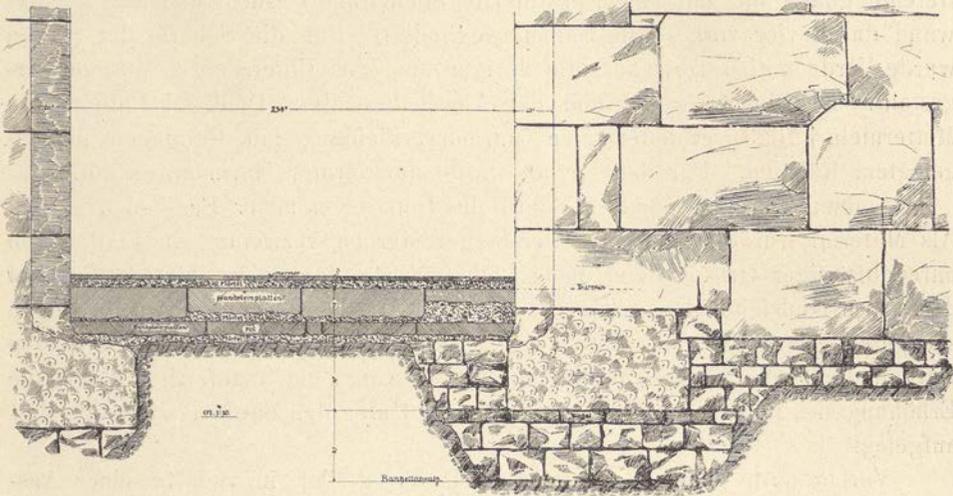


Fig. 46. Trier. Dom. Romanische Schwelle des Nordwesttores. 11. Jahrh.

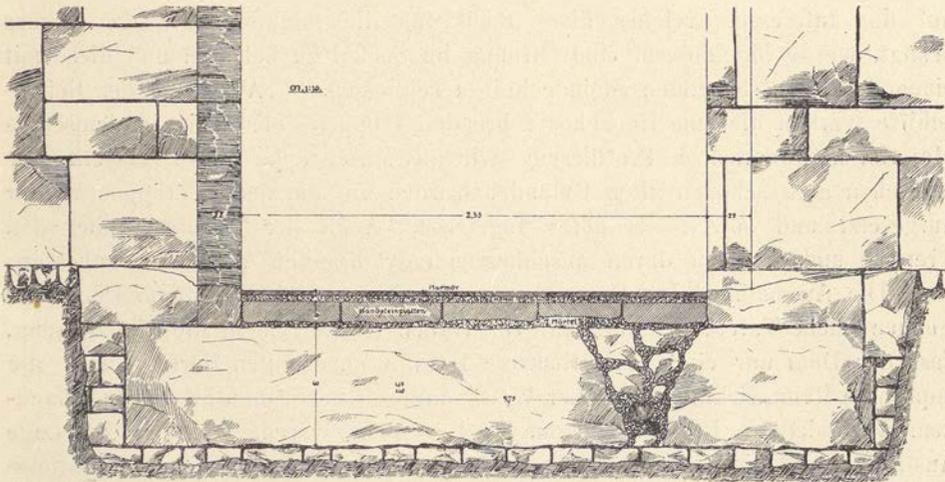


Fig. 47. Trier. Dom. Romanische Schwelle des Südwesttores. 11. Jahrh.

berg im nördlichen Querschiff wurden statt der beiden Reliefs mit der Darstellung der Erschaffung der Stammeltern und des Sündenfalles, welche herausgenommen und dem Diözesan-Museum überwiesen wurden, neue Reliefs der Grablegung und Auferstehung Christi aus Alabaster eingefügt. Die Kanzel wurde zum Schutz gegen Beschädigungen mit einem Gitter umgeben, zu welchem die Reste des Barockgitters verarbeitet wurden, das früher die Emporen umschloss, auf denen

nunmehr die neue Orgel steht. In dem Bogen des Ostchorabschlusses nach dem Schiff zu kamen zwei neue Altäre in romanischen Stilformen zur Aufstellung. Der Unterbau weist an den Seiten zwei Pfeilervorbauten auf, vor denen Doppelsäulen angeordnet wurden. Desgleichen wurde die etwas zurücktretende glatte, nur mit einem profilierten Sockel und Gesims versehene Vorderwand durch vier vorgestellte Säulen gegliedert. Für die Schäfte der Säulen wurde Verde antico verwandt, die übrigen sind aus Untersberger Marmor hergestellt. Der Johannesaltar und der Allerheiligenaltar (Denkmal Lothars von Metternich, † 1623) erhielten eine Marmorverkleidung mit Füllungen in aufgelegtem Rahmen. Für den Sockel wurde dunkelroter Marmor gewählt.

Sodann wurde im ganzen Schiff des Domes ein neuer Fussboden gelegt. Als Material wurde wiederum Untersberger Marmor verwendet in Platten von unregelmässiger Grösse. Der neue Boden wurde der Einfachheit halber auf den alten Sandsteinboden gelegt, nachdem die Stellen, an denen Ausgrabungen stattgefunden hatten, mit Beton ausgeglichen worden waren. Infolgedessen wurden die neuen Platten nur in einer Dicke von 2 cm angefertigt, damit die Erhöhung des Bodens nicht zu stark wurde. Unter den Bänken wurde Parkett aufgelegt.

Vorher hatte man noch die Sockel der Pfeiler im Schiffe einer Ausbesserung unterworfen. Bei dieser Gelegenheit stiess man an dem nördlichen Pfeiler des Querschiffs auf die Basis der Kalksteinsäule, welche der Erneuerung des Domes unter Bischof Nicetius im VI. Jahrhundert angehört. Mit Rücksicht auf das Interesse, welches diese Basis für die Baugeschichte des Domes besitzt, wurde beschlossen, eine Öffnung im Sockel zu belassen und diese mit einem leicht zu hebenden Steindeckel zu schliessen. — Am Ende der Seitenschiffe wurden die zum Hochchor führenden Treppen vollständig in demselben Material und derselben Profilierung wie die Mittelstufe neu hergestellt, die einfachen aber schönen alten Geländer wurden auf die neuen Treppen wieder aufgesetzt und soweit als nötig angepasst. Auch der Torbogen über den Treppen und die sich daran anschliessenden Schranken wurden ausgebessert.

Die Ausmalung des Domes wurde im Jahre 1902 mit dem Chore begonnen (siehe Tafel). Es herrschte von vorneherein allgemein die Überzeugung, dass der Dom nur eine ganz diskrete Dekoration erhalten dürfe, damit die imposante Raumwirkung in keiner Weise dadurch beeinträchtigt würde. Nachdem verschiedene Probestriche angelegt worden waren, wurde der jetzige Anstrich durch die Ministerialkommission genehmigt und von dem Dekorationsmaler Peter Thomas zu Trier in Keimischen Farben ausgeführt. Sämtliches Hausteinwerk an den Pfeilern und Bogen wurde mit Drahtbürsten gereinigt und in seinem natürlichen Zustand belassen, alle Bildhauerarbeit dagegen wie Kapitäle und verzierte Gesimse und Konsolen auf rotem Grund vergoldet, die Hohlkehlen der Pfeilerbasen, Säulenringe und Gehäuse wurden mit Gelb etwas vertieft. Die Wände erhielten einen gelblichen Ton. Bis zu den obern Galerien wurde eine rote Quadrierung aufgesetzt. Als Abschluss läuft unter der Brüstung der Galerien ein Mäander durch, der in der Apsis unter einer unter



Trier.

Ostchor des Domes.



den grossen Fenstern angebrachten Inschrift herabgezogen wurde. Die gekuppelten Wandsäulen, auf denen die schönen die Fenster umrahmenden Kugelbänder ruhen, erhielten einen roten Anstrich, die Kugelornamente heben sich weiss von rotem Grunde ab, auch die Bogenwülste über den kleinen obern Fenstern wurden rot gestrichen, die Fenster selbst mit Sandsteinimitation umrahmt. Die Gewölbekappen wurden weiss gehalten, längs der Rippen läuft ein gelbbrauner Streifen, am Schlussstein wurden die Rippen mit einer Ornamentation in mässiger Ausdehnung verziert.



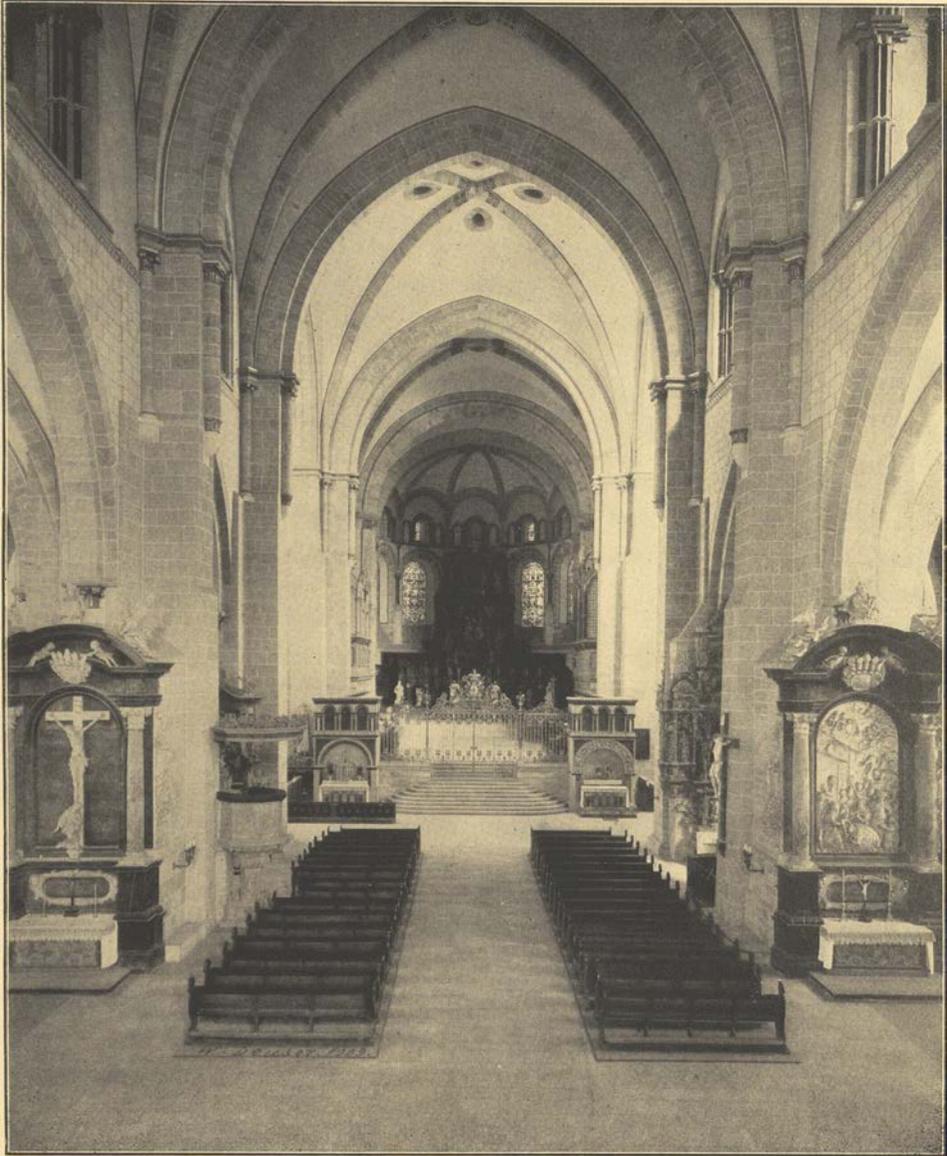
Fig. 48. Trier. Dom. Marienkapelle.

Entsprechend, jedoch noch etwas einfacher, wurde die Ausmalung des Schiffes durchgeführt (siehe Tafel). Zuvörderst musste an den Gewölbekappen der Putz gründlich nachgesehen und zum grossen Teil erneuert werden. Bei dieser Gelegenheit wurden die grossen viereckigen Entlüftungslöcher, welche die ganze Decke verunstalteten, verkleinert und in eine runde Form gebracht, Risse in der Decke wurden ausgegossen. Auch im Schiffe hat man alle Konsolen und Kapitälé sowie die Platte des Hauptgesimses vergoldet, die Pfeiler erhielten eine imitierte Sandsteinquadrierung mit weissen Fugen. Desgleichen wurden die Fenster mit Sandsteinimitation umrahmt, die Sandsteinquadrierung an der Nord- und Südwand des Querschiffes und in den Seitenschiffen bis fast zu den untern Fenstern hinaufgezogen und mit einem romanischen Fries

abgegrenzt. Bis zu den obern Fenstern und in dem Schiff der Kirche bis zu den Galerien wurde dann wieder rote Quadrierung auf gelblichem Grund durchgeführt. Ein schmaler Fries schliesst die Dekoration ab. Die Gewölbe wurden ebenso behandelt wie im Chor. Im Sommer 1907 waren die Arbeiten beendet. Die Bogenansätze aus der fränkischen Zeit unter Nicetius, die v. Wilmowsky freigelegt hatte, wurden offen gelassen, so dass man mit Leichtigkeit die Baugeschichte des Domes verfolgen kann.

Eine für sich abgeschlossene Arbeit bildet die Restaurierung der Marienkapelle am Ende des rechten Seitenschiffes (Fig. 48). Sie ist unter der Empore, auf der die Orgel steht, eingebaut. In drei Bogen, die auf zwei vierfach gekuppelten schwarzen, mit reich ornamentierten romanischen Kapitälern bekrönten Säulen in der Mitte und Doppelsäulen an den Pfeilern ruhen, öffnet sie sich nach der Kirche. Die gegenüberliegende Rückwand ist in entsprechender Weise durch vorgesetzte Säulen gegliedert. Im Anfang des XVIII. Jahrhunderts wurden die Wände und die Kreuzgewölbe mit prächtigem Stuck überzogen. An der östlichen Schmalseite steht der einfache aber schöne Barockaltar, an der Langseite weisen die drei Bogenfelder Reliefdarstellungen der Verkündigung und Heimsuchung Mariä und der Geburt des Heilandes auf, die westliche Schmalwand und die Decke haben nur Ornament. Die romanischen Säulenkapitälern wurden, soweit sie beschädigt waren, durch eingesetzte Vierungen ergänzt und vergoldet. Der Stuck wurde von seinem spätern Anstrich gereinigt und kam mit der ganzen Feinheit seiner scharfgeschnittenen Formen wieder zum Vorschein. Es fanden sich dabei auch die Spuren der alten Bemalung, nach denen in lasierender Weise eine neue Dekoration durch Maler Bardenhewer aufgetragen wurde. Während die Ornamente grau auf weissem Grund getönt und gelb, rot und grün gehoben wurden, erhielten die Reliefs eine reichere farbige Lasurbemalung. Unter dem Stuck wurde die Wand bis zur Bankhöhe mit einer Marmortäfelung versehen. In eine rotbraune Umrahmung wurden Füllungen aus weissem, dunkel geädertem Marmor mit grau-blauem Rande eingesetzt. Der Altar wurde weiss gestrichen und lackiert und reich vergoldet, in die Nische statt der frühern Statue eine spätgotische Madonna eingesetzt. Als Antependium wurde eines der schönen Barockantependien verwendet, welche von den Barockaltären stammen, die Franz Ludwig von der Pfalz neben der Chortreppe 1725 hatte errichten lassen. Der Fussboden wurde in Parkett ausgelegt. Auf diese Weise wurde ein intimer Andachtswinkel von ausserordentlichem Reiz geschaffen.

Den letzten Abschnitt der Arbeiten im Innern des Domes bildet die Wiederherstellung des Westchores. Über die Frage, in welcher Form diese Wiederherstellung durchzuführen sei, konnte lange eine Übereinstimmung nicht erzielt werden. Der bestimmende Charakter ist derjenige, den das Chor durch die Barockausstattung unter dem Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen († 1676) erhielt. Nachdem im Anfang des vorigen Jahrhunderts der grossartige Altarbau am Eingang des Domes niedergelegt worden war, hatte man im Jahre 1832 eine geräumige Tribüne in klassizistischem Stile auf Säulen eingebaut,



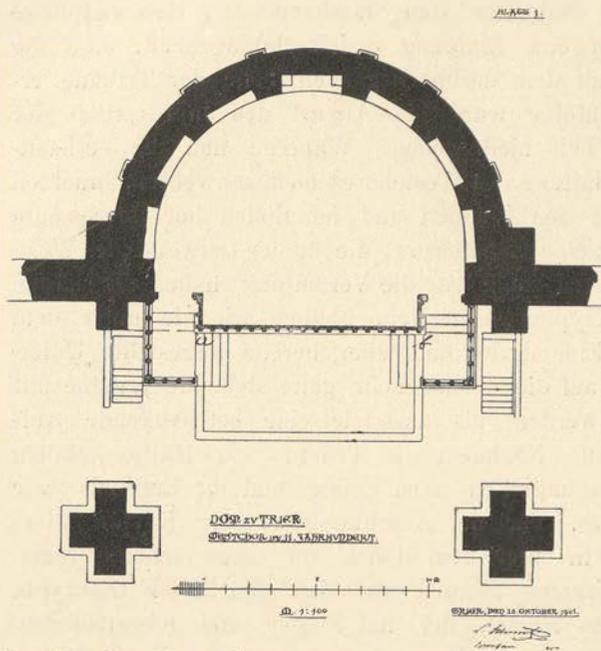
Trier.

Inneres des Domes mit Blick nach Osten.



die zur Aufnahme einer grossen Orgel bestimmt war und sich weit in die Apsis hineinzog. (Über den Plan zu dieser Tribüne s. Lager, Trierische Chronik V, S. 189 ff.) Nachdem die Orgel entfernt war, machte sich auch der Wunsch geltend, die nunmehr zwecklos gewordene Bühne abzubrechen. Dem standen auf der andern Seite Bedenken vom Standpunkt der Denkmalpflege entgegen. Es wurde zunächst eine Einigung erzielt dahingehend, dass die beiden vordern Säulenreihen mit dem darüberliegenden Teile der Tribüne erhalten bleiben sollten. Demzufolge wurde im August des Jahres 1905 der rückwärts gelegene grössere Teil niedergelegt. Während nun die Verhandlungen über die weitere Ausgestaltung des Westchores noch schwebten, brachten eingehende Untersuchungen an den Wänden und im Boden hochinteressante Entdeckungen zutage. Zwei kleine Rundfenster, die in der Ostwand des Westchores angebracht waren, legten zunächst die Vermutung nahe, als hätten unter dem Westchor zwei Krypten bestanden, ähnlich wie sie unter dem Ostchor festgestellt wurden. Eine daraufhin früher bereits angestellte Untersuchung musste mit Rücksicht auf die damals noch ganz stehende Tribüne mit zu grosser Vorsicht geführt werden, als dass sie eine befriedigende Aufklärung hätte schaffen können. Nachdem die Tribüne zur Hälfte gefallen war, versprachen die Nachgrabungen grössern Erfolg, und ihr Ergebnis war in der Tat ein überraschendes. Vor der Abschlusswand der Krypta stiess man in einer Tiefe von 1,40 m unter dem Boden auf einen schönen romanischen Estrich, welcher demjenigen ähnlich war, den man in der Ostkrypta gefunden hat. Er bestand aus Mörtel, der mit Ziegel- und Kiesstückchen in verschiedener, recht malerischer Färbung durchsetzt war. Über diesem Estrich erhob sich die Abschlusswand der Krypta, die mit glattgearbeiteten Platten belegt ist, in denen sich die beiden Rundfensterchen nach der Krypta öffneten. Der Estrichboden lag noch etwa 30 cm höher als der heutige Boden des Schiffes der Kirche, und da dieser wiederum 24 cm über dem romanischen Boden liegt, so haben wir also im Westen wie im Osten einen Doppelchor zu unterscheiden, einen Vorchor, welcher die Breite des ersten Joches einnahm und sich 54 cm über das Schiff erhob, und einen Hohechor im Halbrund der Apsis, der noch 1,40 m über den Vorchor anstieg. Der Ausgang vom Vorchor zum Hohechor wurde durch zwei seitlich angelegte, gebrochene Treppen vermittelt (Fig. 49 u. 50). Vier Stufen führten längs der Abschlusswand der Krypta zu einem mit Estrich belegten Podest, und von da erstieg man auf weiteren zwei Stufen die Höhe des Chores. Die Treppen lagern auf dem Gewölbe der kleinen Vorräume, durch die man die Krypta betritt. Die Stufen bestanden aus Haustein, ihre Ansatzstellen sind an der Stirnseite der Krypta noch deutlich erkennbar. An den Seitenwangen der Treppen sieht man deutlich die Spuren von Hausteinbelag. Nach der auf der einen Seite noch erhaltenen Untermauerung mögen diese Platten wohl 25 cm stark gewesen sein und nicht bloss als Verkleidung, sondern, höher hinaufgeführt, als Geländer gedient haben. Wahrscheinlich war im obern Teil eine Brüstung mit Füllungen aufgesetzt. Von der Bekleidung der Stirnseite der Krypta ist

nur noch die untere 63 cm hohe Schicht von Platten vorhanden. Dass dieselbe weiter hinauf sich fortsetzte, beweisen die noch sichtbaren Abdrücke in Mörtel. Ueber den Boden des Hochchores hinaus war dann jedenfalls die Vorderseite zwischen den Treppenaufgängen durch eine Brüstung abgeschlossen.



Vielleicht ist uns diese Brüstung noch erhalten geblieben in den Schranken mit den Apostelfiguren, die jetzt zum Teil oben als Abschluss des Durchganges hinter dem Dreifaltigkeitsaltar am Ende des linken Seitenschiffes stehen, zum Teil im Diözesan-Museum aufbewahrt werden. Sie messen in der Länge zusammen etwa  $8\frac{1}{2}$  m und bildeten eine freistehende, nicht bis an die Wand durchgeführte Brüstung. Neben den zwei äussersten Arkaden war nämlich seitlich noch eine Säule als Abschluss angesetzt. Es ist wohl auch wahrscheinlich, dass auf dem Podest nach dem Seitenschiff des

Fig. 49. Trier. Dom. Grundriss des Westchores. 11. Jahrh.

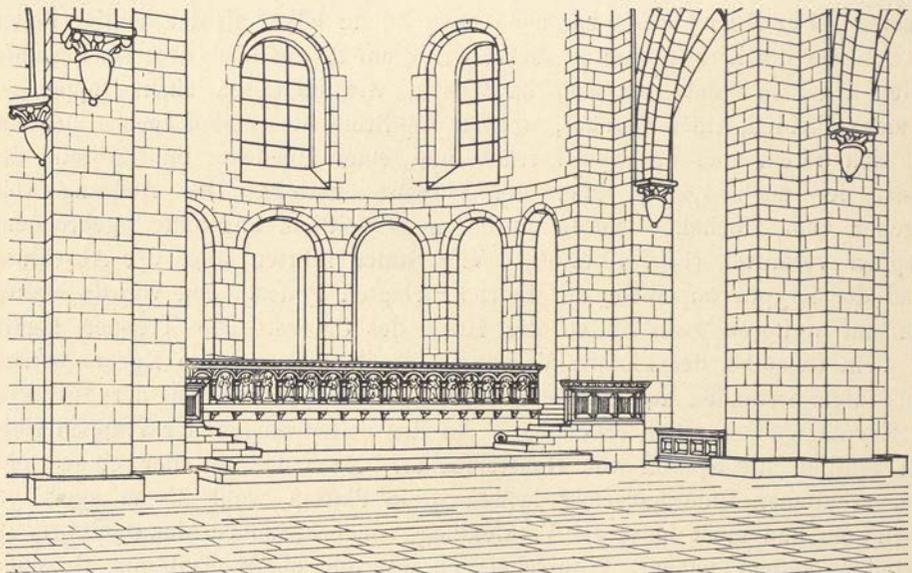


Fig. 50. Trier. Dom. Ansicht des Westchores. 11. Jahrh.

Domes zu eine Brüstung angebracht war. Das erforderte ja schon die Sicherheit. Im übrigen aber waren die Bogen rechts und links vom Vorchor offen, nicht wie

DOM ZU TRIER.  
SKIZZE ZUR WIEDERHERSTELLUNG  
DES WESTCHORES.

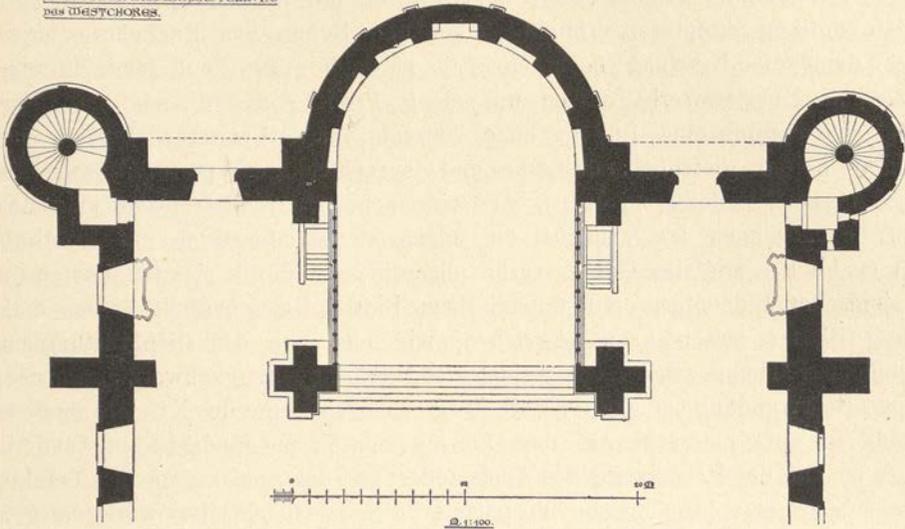


Fig. 51. Trier. Dom. Grundriss des Westchors. 12. Jahrh.

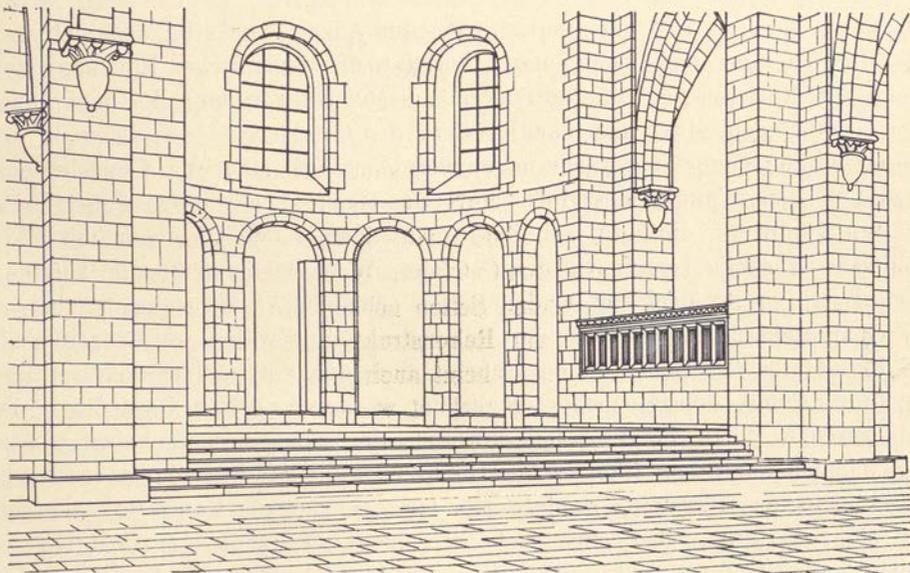


Fig. 52. Trier. Dom. Ansicht des Westchors. 12. Jahrh.

heute teilweise geschlossen. Wie der Ausgang vom Schiff zum Vorchor beschaffen war, hat nicht festgestellt werden können. Sehr bald wurde jedoch an dem Westchor eine durchgreifende Veränderung vorgenommen. In die seitlichen

Bogen wurden hohe Schranken eingeschoben (Fig. 51 u. 52). Bis zur Bodenhöhe des Hochechores wurde zunächst eine Mauer aufgeführt, welche nach dem Turm zu mit Haustein versetzt war, nach dem Vorchor dagegen aus gemischtem, ganz unregelmässigem Mauerwerk bestand, in welchem man mancherlei Reste antiker Skulpturen erblickt. Über den Boden des Hochechores erhebt sich dann die Brüstung noch ca. 1,05 m nach aussen und innen in regelmässigem Hausteinwerk, aussen mit einem Profil abgeschlossen, und darauf setzt sich endlich eine 1,62 m hohe Täfelung auf. Letztere, ebenfalls nach beiden Seiten gleichbehandelt, bestand in rechteckigem profilierten Rahmen (1,36 m hoch und 20 cm breit), der eine schwarze Schieferplatte umschloss. Auf dem Rahmen lag zunächst ein schwarzes Schiefergesims mit Hohlkehle (13 cm dick), und das Ganze wurde abgeschlossen durch einen Sandsteinsims in jonischer Wellenform mit romanischem Blattmotiv (ebenfalls 13 cm dick). Diese Blätter waren grün gestrichen, wie auch die Hausteinbrüstung eine grünliche Färbung zeigt. Die Kehlen des Rahmens waren schwarz ausgezogen. Diese Chorwandung ist eine spätere Zutat zu der Anlage des XI. Jahrhunderts; denn sie sitzt einerseits auf dem Estrich der Treppenpodeste auf, andererseits ist auf der Vorderseite des Apsispfeilers an der Ansatzstelle der Täfelung der schöne erste romanische Verputz erhalten. Die Pfeiler waren also an ihrer Vorderseite zeitweilig ganz frei. Die Hausteine haben in der Art der Bearbeitung grosse Ähnlichkeit mit der Steinbehandlung im Ostchor. Ferner ist die Profilierung des Rahmenwerkes in der Täfelung nicht mehr streng romanisch, sondern verkündet entschieden den Anzug der Gotik. Endlich aber fällt die Wandung doch noch in den Ausgang der romanischen Epoche, schon allein mit Rücksicht auf das streng romanische Deckgesims. Es liegt daher nahe anzunehmen, dass man nach Ausbau des Ostchores, — als man in der ganzen Kirche bauliche Veränderungen vornahm, als man die Gewölbe einsetzte, in den Wänden des Hochschiffs die Galerien mit ihrem gotisch profilierten Stabwerk einfügte, — dass man damals den Westchor mit einer ähnlichen Schranke versah wie den Ostchor. Wenngleich heute die Täfelung zerstört ist, so ist doch auf beiden Seiten noch ein Ansatz stehen geblieben, der einen sichern Anhaltspunkt zur Rekonstruktion gewährt. Gleichzeitig mit der Errichtung der Chorwandung scheint auch der Vorchor zugeschüttet und gleichförmig mit dem Hochechor eingeebnet worden zu sein. Dass dieses damals geschah, dürfte ein Umstand beweisen, der schon hervorgehoben wurde, dass nämlich nach dem Chor zu die Untermauer bis zur Bodenhöhe des Hochechores nicht aus Haustein, sondern aus unregelmässigem Mauerwerk besteht, das nicht verputzt, aber auch sicherlich nicht bestimmt war, sichtbar zu bleiben. Praktisch wie man war, nahm man vor Verschüttung des Chores den Haustein, Treppenstufen sowohl als Seitenbekleidung, zu anderweitiger Verwendung weg. Nur an der Treppe auf der Nordseite blieb eine breite Antrittplatte liegen. Auch musste man die untere Schicht des Hausteines an der Stirnseite der Krypta belassen, weil sie eben die Ostwand der Krypta selbst war.

Der Aufbau des Apsisrundes war in seinem untern Teile durch sieben rundbogig geschlossene Wandnischen gegliedert, welche der Höhe nach sich durch die ganze untere Hälfte erstrecken, etwa 2,30 m breit und 0,50 m tief waren. Die Mittelnische war etwas tiefer. Die äussere Wandfläche der Apsis sowohl als auch das Innere der Nischen hatten wertvolle Reste alter Malereien aus verschiedenen Epochen bewahrt, welche nach Eröffnung der Nischen und Abspitzen des Stuckes wieder ans Tageslicht traten. Die Malerei auf der äussern Wandfläche scheint nur dekorativen Charakter gehabt und in Renaissance-Architektur bestanden zu haben. In den Nischen waren figürliche Gruppen erhalten. In der ersten Nische rechts kam ein Erzengel Michael als Seelenwäger und ein hl. Petrus zum Vorschein, in der Nische daneben eine Darstellung des Weltgerichts. Die Nische links neben der Mittelnische enthielt eine Geschichte aus dem Leben des hl. Eligius. Von den Malereien wurden durch A. Bardenhewer vier Blatt farbige Aufnahmen gemacht.

In einigen Nischen fand sich noch eine Steinbank eingemauert. Ursprünglich war dieselbe in allen vorhanden. In allen endigte nämlich der Verputz in der Höhe dieser Bänke. Die Bänke wurden zwar erst nachträglich in die Nischen eingefügt, denn sie sind nicht in die Rückwand eingebunden, diese zeigt vielmehr verfugtes Mauerwerk, jedoch dürften die Bänke noch aus romanischer Zeit stammen, eben weil diese Wand hinter ihnen nicht verputzt war.

In dem untern Teil des Mauerwerks, mit dem die Nischen geschlossen waren, fand sich eine Menge von Bruchstücken alter Denkmäler, die man als Material verwendet hatte, unter andern Hunderte von Resten eines prächtigen Grabdenkmals, welches aus dem noch vorhandenen Wappen als dasjenige des Kurfürsten Johannes II. von Baden (1456—1503) erkannt wurde, welches bis zur französischen Herrschaft noch im Westchor gestanden hat. Es gelang, das Denkmal im wesentlichen zu rekonstruieren und im Diözesan-Museum wieder aufzubauen. (Ausführlicheres über die Untersuchungen im Westchor s. Pastor bonus, XVIII. Jahrgang, S. 113 ff. und S. 162 ff.)

Durch die Ausgrabungen war der Gedanke angeregt worden, ob man diesen ursprünglichen Zustand des Westchores nicht für die Wiederherstellung als massgebend zugrunde legen solle. Der Gedanke drang zwar nicht durch, dagegen fiel die Entscheidung Sr. Majestät des Kaisers dahin, dass die Tribüne ganz beseitigt werden solle. Im September 1906 wurde die Wegräumung durchgeführt. Die alten romanischen Wandnischen wurden wieder geschlossen und eine einheitliche barocke Behandlung des Chores in Aussicht genommen. Die prächtige Stuckverkleidung der Koncha von Giovanni Domenico Rossi (1668) wurde gereinigt. Dabei trat die alte Bemalung wieder zutage. Die Ornamente heben sich vom blauen Grund ab, im Mittelfeld mit der Krönung Mariae von gelbem Grund, die erhabenen Eckzwickel der Rahmen und die Pilasterfüllungen in der untern Zone sind rötlich getönt, das Wappen des Kurfürsten ist in den entsprechenden heraldischen Farben gehalten. Reizende Blumenornamente auf dunklem Grund wurden in den Medaillons der Fensterleibungen aufgedeckt. Die fehlenden Teile des Stuckes und die durch die

Freilegung der romanischen Nischen teilweise zerstörten Barocknischen wurden durch das Stuckgeschäft A. Stehle-Trier ergänzt. Die abstossend modellierten Apostelfiguren, welche früher in diesen Nischen standen, waren herabgenommen worden. Sie sollen später, wenn die Mittel dazu vorhanden sind, durch neue ersetzt werden.

Die weitere Ausstattung des Westchores ist in Ausführung begriffen. Der Stuck in der Apsis wird in seiner alten Bemalung aufgefrischt. Am vorderen Rand zwischen den Treppenaufgängen wird eine barocke Dockenbrüstung aus Marmor aufgesetzt, in deren Mitte auf Postamenten aus Figuren,

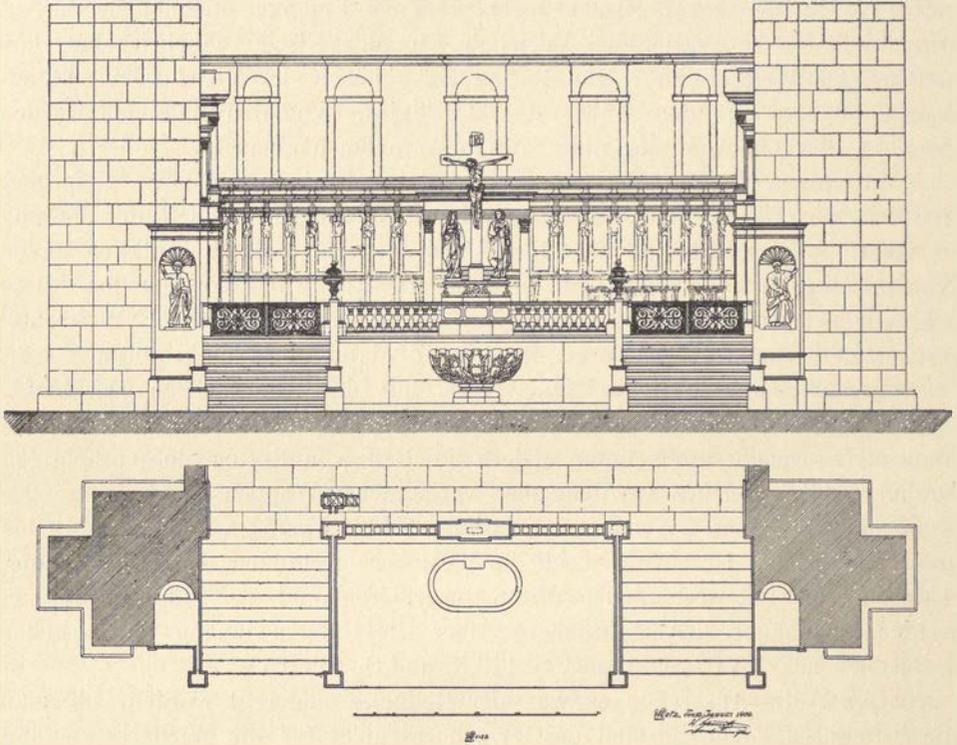


Fig. 53. Trier. Dom. Ansicht des Westchores in der neuen Ausstattung 1911.

die von dem ehemaligen Altar Karl Kaspar v. d. Leyen noch vorhanden sind, eine Kreuzigungsgruppe zusammengestellt wird (Fig. 53). Die Treppenbrüstungen, von denen ebenfalls noch ein grosser Teil existiert, werden wieder an Ort und Stelle verwendet, und die oben abschliessenden Pfeiler erhalten Vasen als Bekrönung. In die Bogen an der Nord- und Südseite werden Marmoraufbauten eingefügt, die eine Gruppe von drei Statuen tragen sollen (Fig. 54). Im Apsisrund wird als Wandtäfelung die zum Gestühl des Ostchores ehemals gehörigen Rückwand mit ihrer schönen Intarsiarbeit, soweit sie noch vorhanden ist, angebracht und in der Mitte unter Verwendung des aus dem Kloster Himmerod stammenden Antependium des frühern Hochaltars ein Altar aufgebaut, der einen Retabelaufsatz mit Bildwerk erhält. Die Marmorarbeiten sind an A. Schüller

vergeben, die Modelle zu dem ornamentalen Schmuck liefert G. Sobry, die Vertäfelung wurde J. J. Kern übertragen.

Im Innern des Domes ist dann weiter noch zu erwähnen die Restauration der schönen Beichtstühle und eingelegten Kirchenbänke im Mittelschiffe, die aus der ehemaligen Dominikanerkirche in den Dom gelangten (Fig. 29). Beichtstühle und Bänke, welche sehr unbequem waren, wurden unter gewissenhaftester Schonung der alten Teile umgearbeitet.

Der Kreuzgang wurde in den Jahren 1906 und 1907 einer Ausbesserung unterzogen. Sie beschränkte sich darauf, die Hausteinmauern wieder gut zu

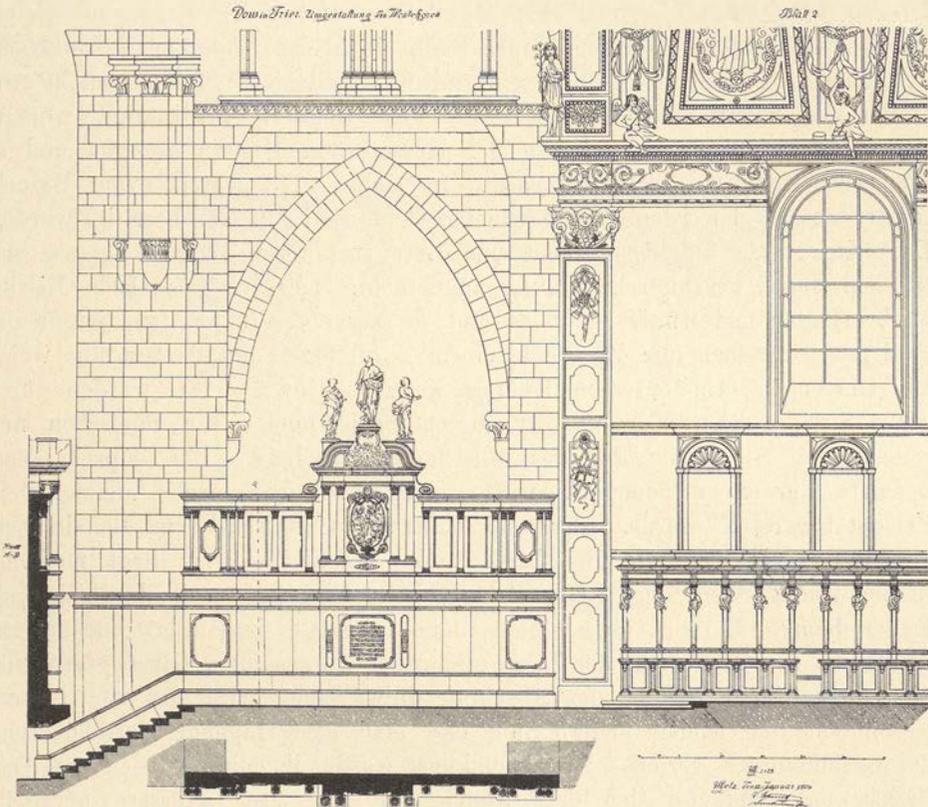


Fig. 54. Trier. Dom. Längenschnitt durch den Westchor in der neuen Ausstattung 1911.

verfugen. Neu eingesetzt wurden nur einige wenige Steine, da wo eine starke Verwitterung sich bemerkbar machte. Die Kapitäle wurden belassen, wenn gleich die meisten auch nicht wenig vom Wetter mitgenommen sind, nur vier, je zwei im Nord- und Südflügel, wurden erneuert. Ebenso wurden einige Stücke an dem Stabwerk der Bogenöffnungen ergänzt. Der Verputz in der Halle wurde ausgeflickt, im obern Stock des Ostflügels aussen ganz neu aufgetragen. Die beiden Säulen in der Kapelle des Kreuzganges unter dem Kapitelsaal waren in früherer Zeit angestrichen worden. Als man die Farbe entfernte, fand sich, dass die Schäfte aus hellem Marmor bestanden. Sie

wurden ganz freigelegt und bilden jetzt eine Zierde der Kapelle. Sodann wurden die sämtlichen Flügel des Kreuzganges neu eingedeckt, ein Teil des südlichen Flügels 1904, der Rest des südlichen Flügels, der westliche Flügel und ein Teil des östlichen 1907, der Rest 1909.

In die Berichtsperiode fällt endlich die Errichtung des Diözesan Museums, von der an dieser Stelle insoweit Notiz zu nehmen ist, als sie mit der Wiederherstellung verschiedener historischer Säle verbunden war. An der Nordost-ecke des Kreuzganges stossen zwei Säle zusammen, ein romanischer, der sich an die Nordseite anschmiegt und um vier Stufen tiefer liegt als das Niveau des Kreuzganges, und ein frühgotischer, der mit dem Kreuzgang gleichzeitig ist im Osten. Der romanische Saal, ein höchst bemerkenswerter Raum aus dem XI. Jahrhundert, durch eine mittlere Reihe von fünf Säulen in zwei Hallen gegliedert, war im Laufe der Zeit dadurch verunstaltet worden, dass man von den Säulen nach der Aussenwand Mauern gezogen und so kleinere Gemächer geschaffen hatte. Im Jahre 1773 waren ovale Barockfenster eingefügt worden. Die Trennungswände sind nunmehr beseitigt worden. Um dem Raum möglichst Licht und Luft zuzuführen, wurden grosse mit flachem Bogen geschlossene Fenster angebracht. Der alte romanische Estrich blieb erhalten und wurde nur hier und da ausgebessert. Sodann wurde der Saal neu gestrichen, die Wände in einem gelblichen Ton, die Gewölbe weiss. Die Gurtbogen erhielten Sandsteinimitation, die Gewölbegräte wurden durch graue Streifen schärfer betont. In diesem Saale fanden die römischen und romanischen Steindenkmäler des Museums Aufstellung. Der gotische Saal bedurfte nur eines neuen Anstrichs und Fussbodens, welcher letzterer in Zement hergestellt wurde. Der Saal enthält die gotischen und Renaissance-Denkmalen. Im Eck, wo die beiden Säle zusammenstossen, liegt noch ein kleiner romanischer, durch eine Mittelsäule gegliederter Saal, der bisher als Keller diente. Er wird im laufenden Jahre ebenfalls restauriert und ist zur Aufnahme der anlässlich der Domrestauration hergestellten Gipsabgüsse und Modelle bestimmt. Durch den Anschluss dieses Saales wird eine viel bessere Verbindung der beiden andern Säle und eine hervorragende Verschönerung der Gesamtanlage erzielt. Die Kleinkunst wurde im obern Stock des Ostflügels untergebracht, der drei Räume umfasst. Der grössere nördliche wurde mit einer neuen feuersichern Decke versehen. Der südliche ist für Gemälde bestimmt, die Kapelle in der Mitte für Statuen, der nördliche für die Paramente und die Gräberfunde. Im Jahre 1909 war eine Erweiterung des Museums notwendig geworden. Es wurde nunmehr noch ein grosser Saal hinzugezogen, der über dem romanischen Saal nach Norden liegt. Der Saal diente früher als Kapitelsaal. Zwischen 1739 und 1742 wurde er errichtet und mit einer eleganten Stuckdecke versehen, in die die Wappen der damaligen Domkapitulare in Farben eingefügt sind. Der Saal erforderte jedoch umfangreiche Instandsetzungsarbeiten, die Decke musste gereinigt, ein neuer Fussboden gelegt und neue Fenster eingesetzt werden. In den Ecken der Decke finden sich Medaillons mit Heiligenbüsten. Eine dieser

Büsten war zerstört, es wurde daher in dieses Medaillon die Jahreszahl der Renovation eingefügt. Die Verbindung dieses Saales mit den vorhin genannten bildete ein niedriger Gang unter dem Dache des Kreuzganges. Um diesen Gang würdiger herzurichten, wurde nach aussen hin eine leichte Fachwerkwand aufgeführt mit breiten viereckigen Fenstern und das Dach des Saales über den Gang herabgezogen. Der neue Saal beherbergt nunmehr die Metallsachen, Münzen, Siegel, alte Drucke und dergleichen.

Die Abbildungen Fig. 39, 41—43 u. 47 sind nach Photographien von Herrn Oberlehrer A. Deuser hergestellt, Fig. 44 von Herrn Bätz.

Über die früheren Wiederherstellungsarbeiten im Dom zu Trier vgl. die Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz I, 1896, S. 56; II, 1897, S. 48; IV, 1899, S. 36; VI, 1901, S. 52.

Domvikar Dr. Wiegand.

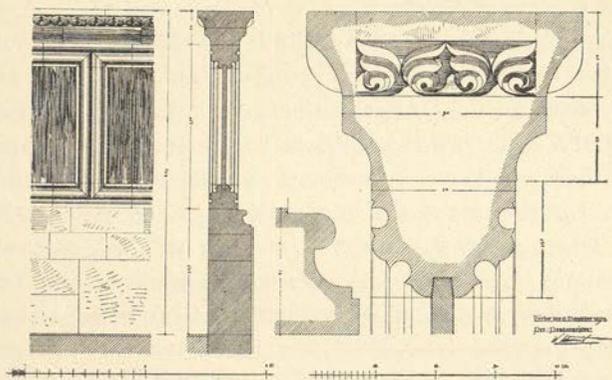


Fig. 55. Trier. Dom. Detail der ehemaligen Chorsranken des 12. Jahrhunderts im Westchor.